.Bibliothek
gensburg

Germ. 147/16

III. 22a 13

Germ 14

Zur ~~Schul~~ Stadt bibliothek gehörig

[redacted]

[redacted]

[redacted]

[redacted]

gez. von Schnorr gest. von Böttger aus Dr.

Das Erbtheil des Vaters.

Bd. 16.

Das Erbtheil des Vaters.

Ein Schauspiel in vier Aufzügen.

Fortsetzung des Schauspiels: Der Essighändler, von Mercier.

Personen.

Herr Delomer.

Dominique, sein Schwiegersohn.

Dessen Frau.

Peter, ihr Sohn, sechs Jahre alt.

Der alte Dominique.

Marquis de Valiere.

Graf Warbing.

Die Gräfin, seine Gemahlin.

Horfmann, Haushofmeister des Herrn Delomer.

Neurath, Gerichtshalter der Gräflich-Warbingschen Güter.

Ein Gärtner.

Der Schulz von einem der Gräflichen Güter.

Bedienter bey Dominique.

Dorfgerichte.

Die Handlung geht in Deutschland auf einem Landgute nahe an der Ostsee vor.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

Erster Aufzug.

Salon bey Herrn Dominique; in der Gemälde-sammlung hängen einige alte Ritter und Edelfrauen.

Erster Auftritt.

Horfmann. Neurath komplimentiren sich im Eintreten.

Neurath.

Ich habe zu bitten —

Horfmann. Wird nicht geschehen.

Neurath. Ich weiß, was Ihnen von nun an gebührt, Herr Haushofmeister!

Horfmann. Ihr gehorsamster Diener, Herr Gerichtshalter! Künftig wie bisher.

Neurath tritt ein und geht vor.

Horfmann. Also ist nun alles in Richtigkeit. Herr von Delomer haben wirklich das hoch-

gräfliche Gut Ihro Excellenz dem Herrn Grafen Warbing abgekauft?

Neurath. Alles richtig. Heute, als an des jungen Herrn Baron von Dominique Geburtstage wird die förmliche Uebergabe hier auf dem Schlosse vor sich gehen.

Horfmann. Gewiß?

Neurath. Ganz gewiß. Die gräfliche Herrschaft ist deshalb unterweges.

Horfmann. Der junge Herr von Dominique wissen gar nichts davon, daß Ihr Herr Schwiegervater, der Herr Baron von Delomer, das gräfliche Gut kaufen, darauf schwöre ich.

Neurath. Es soll ja auch alles eine Ueberraschung für ihn seyn.

Horfmann. Freylich! Es wundert mich nur, daß Ihr Herr Graf das schöne Gut aus der Hand geben.

Neurath. Was ist zu machen! Wir haben viele Schulden; zudem bezahlt uns der Herr von Delomer das Gut weit über den Werth.

Horfmann. Je nun! Er kann zahlen.

Neurath. Das will ich meinen. Ey ja! solche Emigranten, wie die Herren Barone von Delomer und von Dominique, lasse ich mir gefallen. Herren der Art hätten gar nicht genug nach Deutschland kommen können.

Horfmann. Der Herr Graf sind wohl recht froh über den Verkauf?

Neurath. O ja. Aber die Frau Gräfin sind, ihrerseits, wüthend über den Verkauf. Sie haben gestern Abend dermaßen darüber gezankt, daß man es hinten am Ende des Schloßgartens gehört hat. Bis gegen Morgen um drey Uhr haben sie gebellt; da wäre ihnen endlich die Stimme ausgegangen, sagt die Kammerfrau, und so hätte es Ruhe gegeben.

Horfmann. Was haben denn die Dame gegen den Verkauf?

Neurath. Es ist ein altes Stammgut; ferner, merke ich wohl, sind bey dem Verkauf noch Separatartikel geschlossen, die ich nicht erfahre. Darüber besonders mag der Lärmen losgehen.

Horfmann. Ueberhaupt sind die gnädige Gräfin kaltsinnig und manchmal recht spitzfindig gegen unsere Herrschaften.

Neurath zuckt die Achseln.

Horfmann. Woher kommt das?

Neurath legt den Finger auf den Mund.

Horfmann. Nun, wir kennen ja einander, und — brauchen einander noch.

Neurath. Freylich! — Sehen Sie, Herr Horfmann! das kommt von dem respektiven Unterschied. Das hochgräfliche Haus Warbing ist uralt.

Horfmann. Weiß es, liebster Herr Neurath! — Sie stammen noch von vor Christi Geburt her —

Neurath. Nun eben darum! — Mit dem braven Herrn von Delomer, und dem guten Herrn von Dominique, weiß man doch nicht recht, woran man ist.

Horfmann. Wie so?

Neurath. Mit ihrem Adel, will ich sagen. — Es ist erstlich ein Französischer Adel. Zweytens hat man doch auch weiter noch keine Dokumente darüber gesehen.

Horfmann. Die sollen ja in der Revolution mit verbrannt seyn.

Neurath. Ja, ja! — Es nennt sich aber jetzt alles, was über die Grenze kommt, Monsieur de — und ein ächter, gerechter Monsieur de — gilt wahrhaftig immer noch nicht so viel, als hier bey uns in Deutschland ein Herr von und zu.

Horfmann. Das versteht sich. Aber wie der alte Herr von Delomer sagt, so liegt das Von in Bretagne.

Neurath. Da sind sie davon gegangen.

Horfmann. Richtig! Nun ihr zu beweisen die Kapitalien, womit sie sich ankaufen.

Neurath. Der junge Herr von Dominique sind gar nicht hoffärtig; die sprechen gar nicht von ihrem Stammhause und Adel.

Horfmann. Sie sind überhaupt ein stiller, mäßiger, guter Herr; wenn der Papa, der Herr von Delomer, so recht hoch gehen, betrüben sich der Herr von Dominique darüber.

Neurath. Das sagt man. Kurios!

Horfmann. Ich habe es dem Kinde beygebracht, zum Herrn von Delomer immer — Gnädiger Großvater! zu sagen; darüber hat er mich recht angefahren. Er ist ein wahrer Landmann, so auch die junge gnädige Frau. Aber der alte Herr von Delomer, die gehen sehr hoch und ins Große.

Neurath. Freylich! Der Herr von Delomer sollen aber für gewiß zu Paris ehemals Handel und Wandel getrieben haben.

Horfmann. So? Du mein Gott! Herr Neurath — wir wissen ja, wie es jetzt in der Welt geht. Jedermann handelt; alles ist feil, und jedermann läßt sich behandeln. Uebrigens sollen der Papa, der alte Herr von Dominique, wie der Herr von Delomer sagt, ein respektabler Kavalier seyn, und noch jetzt in Bretagne hausen.

Neurath. Nun — was geht es uns an, wovon? Sie haben, wozu. Es sind eben Emigrirte, sie haben baar Geld geflüchtet; das öffnet ihnen Thüren und Herzen; also muß man es so genau nicht nehmen.

Horfmann. Es muß ihnen indeß bey uns in Deutschland wohl so gut gefallen, als in ihrem hochseligen Frankreich, denke ich.

Neurath. Ey, es kauft sich ja überhaupt hier bey uns an der Ostsee Jedermann mit Land und Leuten an, der nur Geld hat.

Horfmann. Leider! Gott sey es geklagt! müssen die fort ziehen, die kein Geld mehr haben.

Neurath. Wenn nur das Geld bleibt! das Geld ist die Hauptsache; die Menschen mögen fallen oder aufstehen, gehen oder kommen; wo Geld ist, da sind wir beide gut.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Sr. Excellenz der Herr Graf von Warbing sind angekommen, und verlangen den Herrn Gerichtshalter.

Neurath. Sogleich! — Das geht an die Uebergabe des Gutes. Geht ab.

Horfmann. Nun, Musje Jakob! hat man bedacht, daß heute ein großer Tag ist?

Bedienter. Des jungen Herrn Geburtstag.

Horfmann. Des jungen Herrn? Seht doch, wie tölpelhaft! Des jungen gnädigen Herrn, des Herrn Barons von Dominique, so sagt man.

Bedienter. Er wills ja nicht haben.

Horfmann. Macht nichts!

Bedienter. Er hat mir alle Titel verboten.

Horfmann. Macht nichts! Er muß sie haben. Nun, hat man meine Aufträge erfüllt? Der Wein?

Bedienter. Ist sortirt, und herausgesetzt.

Horfmann. Der Tisch für die Musikanten — ihr Frühstück?

Bedienter. Ist im Park, hinter dem neuen Tempel, im Bosquet angerichtet.

Horfmann. Giebt der Gärtner Acht, daß sie sich nicht im Getränk übernehmen, ehe der Aktus angeht?

Bedienter. Es ist ihm bedeutet.

Horfmann. Wer giebt Acht, daß sich der Gärtner nicht im Getränke übernimmt?

Bedienter. Seine Frau.

Horfmann. Haben der Kantor und seine Jugend Kuchen genug?

Bedienter. Einen Berg von Kuchen.

Horfmann. Wohl! Essen mögen sie im Ueberfluß! Nur vor Nachts kein Getränke, sonst kommen sie aus dem Takt.

Bedienter. Der Kantor meint, wenn sie nur erst im Takt wären.

Horfmann. Das geht den Kantor und den Hofmeister an, welche die Singerey besorgen. Verse, Musik und Gesang zu herrschaftlichen Festtagen, das ist so neu aufgekommenes Wesen, das braucht ein Haushofmeister nicht zu verstehen. Ehrenpforten — Vorschneiden, Illuminationen, Küche, Keller und Rechnungsbuch — darin bin ich perfekt.

Bedienter. Ja, das haben Sie mir schon oft gesagt.

Horfmann. Wenn ihr's nur zu Herzen nähmt! — Was ich sagen wollte — Ist der Rasen um den neuen Tempel gestern Abend begossen, daß er heute schön frisch leuchte?

Bedienter. Wir haben ein Faß Wasser nach dem andern hingefahren, bis spät in die Nacht.

Horfmann. Schön! denn das ist des Herrn Barons Lieblingsplatz.

Bedienter. Mit dem Platze und dem Tempel muß es eine kuriose Beschaffenheit haben.

Horfmann. Der Herr Baron haben diesen Tempel ihrem gnädigen Papa, dem alten Herrn Baron von Dominique, zu Ehren gebaut.

Bedienter. Ich kann Ihnen sagen, an dem Platze habe ich den jungen Herrn schon etliche Male weinen sehen.

Horfmann. Ihr ungeschliffener Gast! was sagt ihr da? was untersteht Ihr Euch?

Bedienter. Weiß Gott! das habe ich gesehen.

Horfmann. Nichts habt Ihr gesehen. — So ein Herr wird weinen — dummer Mensch!

Bedienter. Nun! ich werde doch Thränen kennen — ich!

Horfmann. Einen Katarrh mag der gnädige Herr gehabt haben —

Bedienter. Nun, ich weiß, was ich gesehen habe.

Horfmann. Wollt Ihr fort! Ihr Lügner!

Bedienter Geht ab.

Horfmann. Ich weiß wohl, daß er Recht hat. Er weint nur gar zu oft da. Aber ein treuer Diener muß die Gebrechen seiner Herrschaft verstecken. Wenn das unter die Leute kommt mit den Thränen — kein Mensch wird es glauben, daß er von vornehmer Geburt ist.

Dritter Auftritt.

Herr Delomer. Horfmann.

Delomer. Wie ist's, Horfmann? Alles in Ordnung?

Horfmann. Alles.

Delomer. Aber hier sind nur vier Lehnstühle; fünf Lehnstühle habe ich ja befohlen.

Horfmann. Ich will gleich —

Delomer. Einer für Graf und Gräfin dort rechts, einer in die Mitte für mich.

Horfmann. Excellenz Graf und Gräfin rechts; der gnädige Herr in der Mitte; die junge Herrschaft links — sehr wohl! *Geht.*

Delomer. Horfmann!

Horfmann *kommt.* Euer Gnaden!

Delomer. Die Musik dort in das Nebenzimmer —

Horfmann. Nicht im Park?

Delomer. Nein, nicht im Park.

Horfmann. Und der Kantor mit den Kindern?

Delomer. Alle in das Nebenzimmer! Die Gerichtspersonen kann man erinnern, daß sie meinem Schwiegersohn die Hand küssen.

Horfmann. Beyleibe — den Rock!

Delomer. Pfui! — Ach! sie mögen ihm auch nur die Hand geben. Er wird mehr ihr Freund seyn, als ihr Herr.

Horfmann. Das thut mein Lebtage kein gut, gnädiger Herr! Wenn die Unterthanen die Hand haben, und respektive Freunde sind, nehmen sie den ganzen Mann und partagiren die ganze Herrschaft. Darum submittire ich gehorsamst, daß sie, als Leibeigene, ihren gemeinen Mund nur an den Rock bringen dürfen.

Delomer. Horfmann, das ist gemein gedacht.

Horfmann submiß. Ich verstehe.

Delomer. Und wenn ich Ihm ein Zeichen gebe, geht die Musik an.

Horfmann. Wie soll das Zeichen gestaltet seyn? Ich bin gern pünktlich.

Delomer. Ich werde Ihm mit dem Kopfe zunicken.

Horfmann. Sehr wohl. Und die Speisetische?

Delomer. Bleiben im Park.

Horfmann. Also am Tempel geht nichts vor?

Delomer. Da werden wir in der Stille ein herzliches Wort reden.

Horfmann. Und niemand darf hinkommen?

Delomer. Niemand.

Horfmann. Aber die Leute aus dem Dorfe haben sich so gefreut —

Delomer. Sie können gehen, wo sie wollen; nur am Tempel soll niemand seyn, wenn wir dort sind. Wenn Er einen Kourier hört —

Horfmann. Das ist alles bestellt; so wie er sich blicken läßt, wird er mir gemeldet —

Delomer. Und Er ruft mich gleich, und —

Horfmann. Ganz verstohlen. Gott! Euer Gnaden! ich bin ja der Mann, der alles begreift. Malen Dieselben einen Punkt auf ein leeres Blatt Papier, so rathe ich den Buchstaben, der darunter gehört. Geht ab.

Delomer. Nun denn! So bin ich denn jetzt dicht am Ziel meiner Wünsche. Meine Kinder, die wackern Seelen, die des Guten so viel verdienen — werden zu Glück und Ehre erhoben. Zu einer Zeit, wo so mancher alles verliert, — gewinnen sie, was sie nie hoffen durften. Braver Dominique! ich kann deine Treue dir vergelten. An deinem Geburtstage kann ich dir sagen: — Du hast mein Glück neu geschaffen; nimm aus der Hand deines Vaters den Lohn dafür!

Vierter Auftritt.

Delomer. Der junge Dominique.

Dominique. Guten Morgen, lieber Vater! Sie sind heute sehr früh auf.

Delomer. Ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan, so habe ich auf diesen Morgen mich gefreut.

Dominique. Ich bitte um ein Geschenk, und an diesem Tage werden Sie es nicht verweigern.

Delomer. Und das Geschenk ist?

Dominique. Daß Sie nun Ihr Wort halten, hier mit uns zu wohnen.

Delomer. Bald, bald soll das geschehen.

Dominique. Des Handels überdrüßig, ziehe ich daher, auf einer Meyerey ohne Geräusch Landwirthschaft zu treiben. Sie überreden mich, statt deß, dieses Gut zu kaufen. Auf Ihren Wunsch richte ich dieß Schloß ein, weil Sie es mit uns bewohnen wollen —

Delomer. Nur Geduld! wir kommen dahin.

Dominique. Sie selbst endigen alle Geschäfte, und bewohnen zwey Meilen von hier ein kleines unansehnliches Haus —

Delomer. Machen Sie mich nicht plaudern, Dominique! Es ist noch nicht Zeit dazu.

Dominique. Für mich allein ist dieser Besitz hier viel zu prunkvoll —

Delomer. Das finde ich nicht.

Dominique. Man hält uns mit Gewalt für Edelleute —

Delomer. Mag man doch!

Dominique. Meine Verlegenheit darüber —

Delomer. Ihre übertriebene Anspruchlosigkeit macht Verlegenheit.

Dominique. Die benachbarten Edelleute verkehren immer hier, und so wird mir eine Lebensweise aufgenöthigt, bey der ich weder Ruhe noch Vergnügen habe.

Delomer. Unsre Herrn Nachbarn brüsten sich mit dem Adel, den sie nicht besonders verdienen. Der thätige Bürger darf wohl hinaufrücken, und erwerben, was er verdient.

Dominique. Den Adel? Um keinen Preiß! Ich will bleiben, was ich bin.

Delomer. Dominique! — Doch jetzt keine Erklärung darüber! Im Allgemeinen nur so viel — Sie müssen die Freude meines Alters nicht stören.

Dominique. Mit jedem Opfer will ich sie befördern. Aber —

Delomer. Darauf baue ich ganz.

Dominique. Aber —

Delomer. Lieber Sohn! verderben Sie mir keine Freude!

Dominique. Haben Sie nicht gesehen, wie es mich quält, wenn die Gräfin Warbing nach meinem Herrn Vater fragt, und wo sein Schloß in Bretagne läge —

Delomer. Nun — lassen Sie mir doch den kleinen Spaß!

Dominique. Sie haben den Leuten das so ernstlich versichert, — daß ich leider schweigen muß.

Delomer. Mein Sohn! es ist Ihnen gut, daß ich zuweilen durch Ihren Sinn fahre. Sie sind sehr unterrichtet, Sie haben viel Verstand; — aber Sie haben noch viel zu viel Jugendphantasien, und schwärmerische Träume. Sie kennen die Welt nicht genug. In sechs und zwanzig Jahren wirft man manches von sich, was nachher nicht wieder zu erlangen ist. — Wieder in tiefen Gedanken?

Dominique. Wenn ich meines ehrwürdigen Vaters denke, und daß ich den Anschein gebe, als wäre der wackere Bürger mir zu gering — Sie glauben es nicht, wie schmerzlich mir dann zu Sinne ist. Ach! wäre er dahin zu bringen gewesen, Paris zu verlassen, lebte er hier mit uns, und führten wir ferner das Leben thätiger Bürger, wie glücklich wären wir! Welch ein Himmel auf Erden wäre das!

Delomer. Konnten wir in der Schreckenszeit zu Paris bleiben? War es nicht Ihres Vaters ernster Wille, daß wir flüchten sollten?

Dominique. Ach! daß meine heißen Bitten ihn nicht vermögen konnten, uns zu begleiten. Sechs Jahre von ihm getrennt — und seit vier Monaten nicht eine Zeile von ihm — nicht eine Zeile! Mein Herz ist so bewegt, und heute mehr als jemals.

Delomer. Haben unsere Freunde nicht vor vier Wochen gemeldet, daß er lebe und recht frisch sey?

Dominique. Warum sagt er nicht ein Wort? Bin ich ihm nicht mehr werth? — Weiß er, daß ich zugebe, daß er hier für einen Edelmann ausgegeben wird? Wenn er es weiß, — so begreife ich sein Stillschweigen. Das wird er mir nie verzeihen.

Delomer. Morgen davon! Nur heute nicht. Hören Sie — heute davon nichts!

Dominique. Ich kann meinen Worten gebieten — meinen Gefühlen nicht.

Delomer. Und seyn Sie gegen unsere Gäste recht freundlich!

Dominique. Ach diese Gäste! Der Herr Graf und die Frau Gräfin —

Delomer. Nun ja doch! Die Gräfin ist eine Närrin, ich räume es ein, und der Herr Graf

ist ein flacher Mensch. Nach und nach werden wir ihrer los. Nur heute seyn Sie freundlich mit ihnen, das verlange ich. Leiden Sie es, daß Sie heute noch Herr von Dominique sind, morgen — soll diese Unwahrheit Sie nicht mehr kränken.

Dominique. Meine Aufrichtigkeit, lieber Vater, kann Sie unmöglich beleidigen.

Delomer. Sie haben so viel Gutes und Liebenswürdiges, daß es Pflicht ist, ihrem Eigensinne die Geduld nicht zu versagen. — Nun! habe ich denn alle Ihre Grillen verscheucht?

Dominique. Noch etwas drückt mich.

Delomer. Nennen Sie es! — denn ich muß Sie heute ganz unbefangen sehen und froh.

Dominique. Seit unserer Ankunft in Deutschland haben Sie mir kein Wort mehr von Ihren Geschäften gesagt. —

Delomer. Meine Geschäfte sind ja zu Ende. Wir sind im Hafen, und faßten beide den gleichen Entschluß, in den Stürmen des Handels nicht mehr wagen zu wollen.

Dominique. Ihre Geschäfte müssen die letzten Jahre her, allem Anschein nach, mit ungewöhnlichem Glück betrieben worden seyn —

Delomer. Nun ja —

Dominique. Fern ist von mir Neugier und Eigennutz.

Delomer. Das weiß ich.

Dominique. Ehedem machte es Ihnen Freude, über Ihre Geschäfte mit mir zu reden; die Unruhen und Freuden Ihrer Spekulationen mit mir zu theilen. — Wodurch habe ich dieß Vertrauen verloren? wodurch?

Delomer. Sie sind mir werth, wie mein eigner Sohn. Wenn ich diesen und jenen für mich günstigen Vorfall verschwiegen habe, — so schreiben Sie das einer gewissen Zartheit zu, die auf die herzlichste Liebe für Sie gegründet ist. — Von dem allen — morgen! Ganz gewiß morgen ausführlich über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft!

Dominique. Nun — so möge der morgende Tag uns alle wieder in die vorige Fröhlichkeit bringen! Seufzt.

Delomer. Das soll er, das wird er — wenn Sie gerecht sind.

Fünfter Auftritt.

Madam Dominique. Vorige.

Madam Dominique. Sieh nur, Dominique, wie mich der Vater zu deinem Geburtstage geschmückt hat. Sie deutet auf kostbare Brillantohrringe.

Dominique. Ich danke Ihnen dafür. — Ach lieber Vater! als Sie diese Hand in die meinige legten, haben Sie jeden Tag meines Lebens zu einem Feiertage geweiht.

Delomer. Ihr guten Kinder! Ihr lieben Seelen! Kann ich denn wohl genug für euch thun? Nein, es ist kein Glück so groß, das ihr nicht verdientet. Könnte ich doch viel mehr für euch thun! Gott sey mein Zeuge, ich würde für euch mit Freuden sterben.

Madam Dominique tritt zwischen beide. Sie beiden und unser Sohn — ach! — Hier fehlt nur der Fünfte, um uns zu den glücklichsten Menschen zu machen.

Dominique. Der Fünfte! seufzt. Ständen wir neben diesem Fünften auf vaterländischem Boden — wie gern wollte ich Glanz, Gut und Gemächlichkeit hier zurücklassen —

Delomer. Das kann nicht seyn.

Dominique. Wie gern wollte ich für alle arbeiten! Anstrengung der Seele oder der Hände wollte ich unermüdet geben, wenn der schöne Himmel des Vaterlandes über uns lächelte!

Delomer. Diese Schwärmerey —

Dominique. Sie ist mir Religion.

Delomer. Ist eine liebenswürdige Schwachheit.

Dominique. Sie ist sehr stark in mir.

Delomer. Weg damit! — für heute. Wenigstens für heute!

Dominique. Ach mein Vater!

Delomer. Mein guter Sohn!

Dominique. Sie verschieben vieles auf morgen.

Delomer. Und morgen werdet ihr finden, daß ich euer Glück nie verschoben, daß ich es immer vor Augen hatte, bey jedem Gedanken, in allem Thun. Mir wird wenig davon mehr zu Theil; denn mein Weg ist gemacht. Werdet ihr mir morgen freundlich die Hand reichen — werdet ihr um des Willens halber dem Vaterherzen Nachsicht schenken, — so achte ich mich belohnt. Geht ab.

Sechster Auftritt.

Madam Dominique. Dominique.

Madam Dominique. Dominique!

Dominique. Julie!

Madam Dominique. Ich weiß, — es geht nicht alles, wie es gehen sollte.

Dominique. Ach!

Madam Dominique. Aber heute suche es zu vergessen. Sey freundlich, lieber Mann!

Dominique. Ich bin sehr gerührt, recht herzlich, das weiß Gott. Du verkennst mich gewiß nicht.

Madam Dominique. Mit jedem Tage schließe ich mich inniger an deine Empfindungen.

Dominique. Darum verhehle ich dir nicht, daß ich für Morgen zittre.

Madam Dominique. Was kann ein so zärtlicher Vater thun, das einen so guten Sohn zittern machen könnte?

Dominique sehr tief. Ach!

Madam Dominique. Was fürchtest du?

Dominique. Hoheit!

Madam Dominique. Seyn wir auch nicht zu hart gegen die Schwäche, womit ein thätiger, reicher Bürger am Ziele einen Lohn sucht, dessen wir freylich nicht bedürfen —

Dominique. Der uns unglücklich macht.

Madam Dominique. Den wir uns bescheiden gefallen lassen, und unsre Ehre in dem Gehorsam finden, womit wir dem Vater folgen.

Dominique. Wir werden zum Gelächter.

Madam Dominique. Durch kindliche Geduld?

Dominique. Das ist nicht alles. Wir könnten strafbar werden, liebe Julie!

Madam Dominique. Wodurch?

Dominique. — Ich will den morgenden Tag abwarten.

Madam Dominique. Strafbar? Darüber darf kein Geheimniß unter uns bleiben. Sage mir alles!

Dominique. Liebe Freundin, es giebt Besorgnisse, die allein dem Manne gehören.

Madam Dominique. Wenn es der Frau an Muth fehlt und an Willen, sie zu tragen. Seit wann scheine ich dir so schwach?

Dominique. Seit ich mich selbst unzuverlässig gefunden habe, lege ich keine erdrückende Last auf Andere.

Madam Dominique. Unzuverlässig? Du?

Dominique. Vergißt du, was um uns vorgeht? Man nennt mich Baron von Dominique, und ich habe dem aus — unzeitiger Rücksicht nicht widersprochen.

Madam Dominique. Es ist gut, über Thorheiten zu lächeln, und ich halte es für weise, nicht jede Schwäche mit Strenge zu verfolgen.

Dominique. Ich hätte das durchaus nicht zugeben müssen.

Madam Dominique. Mußtest du den lächerlich machen, der es sich übersehen hatte, diesen Irrthum zu veranlassen?

Dominique. Von diesem Irrthume schreibt sich alles, was mich beengt und beugt —

Madam Dominique. Dominique!

Dominique. Darauf ruhet das Gebäude der — Verkehrtheiten, die geschehen sind —

Madam Dominique. Lieber Dominique!

Dominique. Und die uns unmittelbar bevorstehen.

Madam Dominique. Du hast einen redlichen Mann bey Wort und Ehre erhalten; du hast lieber heimlich leiden, als meinen alten Vater lächerlich werden lassen wollen. Nimm dafür einen Händedruck von Herzen aus, und den Kuß der dankbaren Liebe!

Dominique umarmt sie.

Madam Dominique. Auf unsrer Flucht, wenn der Tod uns zur Seite stand, fühltest du dich durch mich so mit Muth beseelt. Laß meine Liebe jetzt nicht weniger gelten, da sie für deine Geduld dich nicht reicher belohnen kann.

Dominique. Ach Julie! — du kannst alles aus mir machen. Seit du das so innig gesprochen hast, — — ist auch das Verdienst dahin, was ich mit meiner Geduld um dich zu haben glaubte. Es

sey darum! Je mehr ich deinen Werth empfinde, je glücklicher bin ich. —

Horfmann. bringt den fünften Lehnstuhl.

Dominique. Nun — ich sehe denn wohl, daß mir irgend eine Maskerade bevorsteht, die mir vielleicht sehr weh thun wird, so gut sie auch gemeint ist. Ich will den Zwang unterdrücken, der mir damit aufgelegt wird, so lange ich irgend kann. Aber Eins gelobe mir —

Madam Dominique. Was?

Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, daß du selbst es dir gestehen müßtest, es gehen Dinge vor, die meine Grundsätze umstoßen, meinen Charakter durchaus zweydeutig machen, — dann gebrauche nicht die Gewalt der Liebe, meine Empfindungen zu bekämpfen, sonst werde ich ganz kraftlos, und sterbe ab an deiner Seite.

Madam Dominique. Wenn es so weit kommen sollte, — so werde Bürger oder Bauer! Die Seele, welche die Deinige so ganz versteht, kann dann weder bitten, noch klagen.

Dominique. Nun bin ich getrost, gefaßt auf alles, und gehe dem Sturm an deiner Hand entgegen. Geht.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Graf und Gräfin Warbing.

Wechselseitige Empfangskomplimente.

Dominique. Herr Graf!

Graf. Der Ihrige, lieber Baron!

Gräfin küßt Madam Dominique. Guten Morgen! Da tragen Sie ja ein Paar allerliebste Ohrgehänge —

Madam Dominique. Ein Geschenk meines Vaters.

Gräfin. Sehr schön! Recht viel Geschmack! Der Herr Vater verstehen sich wohl auf den Artikel?

Graf. Sehen Sie, liebe Comtesse, da ist das glückliche Paar allein beysammen. So findet man sie doch stets bey einander.

Gräfin. Ja, recht unzertrennlich.

Graf. Ich estimire beiderseits recht glücklich, daß sie sich so in einander zu schicken wissen.

Dominique. Es ist wohl etwas mehr, als das bloße Ineinanderschicken.

Gräfin. Ja! Ein rechtes Hirtenleben.

Graf. So arkadisch! Oui!

Gräfin. Um so verdienstlicher ist diese exemplarische Ehe, da dergleichen sonst in ihrem Vaterlande nicht sehr zu Hause zu seyn pflegte —

Graf. Ey — so hie und da auch wohl.

Gräfin. Wenigstens nicht in den ersten Häusern, da war man anders routinirt.

Dominique. Haben die Frau Gräfin wohl darüber nachgedacht, wie sehr die schlechten Ehen der ersten Häuser das Ganze deroutinirt haben?

Gräfin. Hm! Das ist eine Reflexion, die ganz der Feyerlichkeit eines Geburtstages angemessen ist.

Graf. Mais, il n'a pas tort.

Gräfin. Ich statte meine Gratulation ab, Herr Baron!

Dominique verneigt sich.

Gräfin. Wenigstens haben wir der moralischen Deroute Ihres Vaterlandes die Ehre zu danken, daß Sie Ihr Stammschloß verlassen, und den deutschen Boden besucht haben.

Dominique. Ach!

Gräfin. Nicht wahr? Aus Bretagne stammen die Herrn Barone von Dominique?

Madam Dominique. Wir sind hier so gut aufgenommen, daß wir es für billig halten, aus Dankbarkeit unsers Vaterlandes selten zu erwähnen.

Gräfin. Mögen Sie hier alle Verluste verschmerzen, die Sie erlitten haben! Wahrlich, wenn ich mir das lebendig denke, — was Sie zurück gelassen haben — das Stammhaus — die Unterthanen!

Dominique. Wenigstens darf ich verbürgen — Er hält inne.

Gräfin. Was, Herr Baron?

Dominique. Daß ich niemals Unterthanen verkauft haben würde.

Gräfin. Schön! Auch traue ich Ihnen jeden andern Handel eher zu. Seufzt. Wer aber Unterthanen aus der Hand geben muß, dem rathe ich, sie an ebenbürtige Familien zu überlassen. Denn wer so ein Stammhaus an — ich will sagen — Kaufleute abgiebt, der riskirt, eine Residenz in eine Puderfabrik noch bey seinem Leben verwandelt zu sehen. Pause. Was meinen Sie dazu?

Dominique. Ein Schloß verzehrt, eine Fabrike ernährt.

Gräfin. So? Hm! Sind der Herr Delomer — ach! — Sie entschuldigen — der Herr von Delomer auch der Meinung?

Graf. Der Herr Baron von Delomer haben ein nobles Gemüth unter andern —

Gräfin. Und er hat, Gottlob! viel Geld sauvirt. Wie ist ihm das gelungen? Aha, vermuthlich in Wechseln. Ja, ja! Er ist ein vorsich-

tiger Mann, der wohl mit soliden Häusern liirt war. Ha ha ha! Sie setzt sich Werden der Herr Graf ewig da stehen bleiben? Setzen wir uns!

Madam Dominique. Wir erwarteten Ihre Anordnung, Frau Gräfin! —

Gräfin. Ja, von Anordnungen — setzen Sie sich doch zu mir, Frau von Dominique! — Sie entschuldigen, daß wir so früh lästig fallen! Aber der Herr Vater haben es angeordnet, daß mein Gemahl und ich bey einem Bouquet gegenwärtig seyn sollen, was er dem Herrn Baron da zu machen denkt.

Graf. Ja, es ist eine freundschaftliche Bedingung von seiner Seite.

Gräfin. Gar sehr freundschaftlich. Es ist überhaupt ein sehr freundschaftlicher Mann.

Dominique. Die Frau Gräfin werden begreifen, daß ich von seinem Geschenk nicht unterrichtet bin.

Graf. Natürlich.

Gräfin. Freylich — die Surprise bey einem Cadeau ist die Hauptsache! O das ist so recht häuslich. So recht — bürgerlich gut gedacht.

Madam Dominique. Du hast noch manches Geschäft zum Empfang unsrer Gäste — die Frau Gräfin werden mir die Unterhaltung erlauben.

Gräfin. Sehr gern. Sie sind noch nicht ganz arrangirt. Sie sind noch im Schlosse nicht

so recht gewohnt — so — eingewohnt, will ich sagen, geniren Sie sich nicht.

Dominique heftig. Madam —

Gräfin. Was beliebt? —

Mad. Dominique. Nun, lieber Dominique!

Dominique. Frau Gräfin! — Ich bin in meinem Hause sehr eingewohnt — wenn mich etwas verlegen machen kann über die Art, wie ich mich darin zu nehmen habe, — so ist es der sanfte Ton, den dieß liebe Auge da zu meinem Herzen geleitet. Geht.

Gräfin. Es ist zum Bewundern, wie der Mann den Ton der großen Welt inne hat.

Graf. Recht — recht galant, en verité.

Achter Auftritt.

Vorige. Delomer. Horfmann. Schulz und Gerichte. Neurath.

Delomer. Vergebung, daß ich warten lasse! Er tritt in die Mitte.

Graf. Nun frisch weg, Herr Baron! Ohne Eingang!

Gräfin. Zum interessanten Ende!

Graf. Nun, da wären wir denn alle beysammen. Nun zur Sache, Herr Neurath! Ohne Formalitäten.

Dominique zu Delomer. Diese Leute — deutet auf die Bauern.

Delomer. Nur eine kleine Geduld, mein Sohn! Zum Grafen. Sie erlauben also jetzt —

Graf. Ja doch! Nur zu, Herr Neurath —

Neurath. „Nachdem Ihro Excellenz, der „Herr Graf zu Warbing" —

Horfmann. Mit Erlaubniß, es kann noch nicht angehen.

Delomer. Weshalb?

Horfmann. Wir sitzen nicht recht —

Gräfin. Was ist das?

Delomer. Nur weiter —

Horfmann. Euer Excellenzen kommen dort rechts zu sitzen.

Gräfin. Das ist ja allerliebst — recht decent —

Delomer. Horfmann! Was soll das?

Horfmann. O ich habe alles wohl behalten. Mein Herr Baron von Delomer gehören in die Mitte; — und die junge gnädige Herrschaft dort linker Hand; — die gräflichen Excellenzen dort rechter Hand.

Gräfin. Ich gehorsame. —

Graf. Nun, nun! — Man setzt sich.

Delomer. Euer Excellenz verzeihen — Horfmann, das war überaus einfältig!

Graf. Nur weiter, Herr Neurath — wo wir stehen blieben.

Neurath. „— Das Gut Feldenstein, nebst „Schloß, Unterthanen, Waldungen, Wiesen, „Aeckern und dem Inventarium dem hochgebornen „Herrn, Herrn Baron von Delomer käuflich über„lassen, und aller weitern Ansprüche darauf sich „begeben haben: so geschieht hiermit die Uebertra„gung gedachten Gutes und Unterthanen an hoch„gedachten Herrn Baron von Delomer in aller „Form, vor gegenwärtigen Zeugen, und werden „die Unterthanen hiermit an Herrn Baron von „Delomer und dessen Erben gewiesen, übertragen, „und aller Pflichten gegen das gräfliche Haus War„bing entlassen." — Er übergiebt Delomer das Instrument. Gott erhalte die neue Herrschaft! Vivat!

Die Bauern treten zu Delomer. Vivat!

Gräfin. O ja! — Vivat! — j'enrage!

Delomer. Lieben Kinder! Ich nehme euch mit Liebe und Vertrauen an, bestätige alle eure Rechte, Privilegien und Herkommen, und gebe euch in die Hand meines geliebten Sohnes dort. Gebt ihm den Handschlag der Liebe und Treue!

Madam Dominique weint.

Dominique. Mein Gott — lieber Vater — ich kann nicht — ich bitte, ich beschwöre Sie.

Delomer. Fassung und Entschluß, lieber Sohn!

Schulz. An wen wenden wir uns denn? — Wo gehören wir hin?

Delomer. Dorthin an den jungen Mann, der wahrlich euer Glück machen wird. Glaubt mir, daß er mehr empfindet, als er spricht.

Horfmann. Nun, so küßt doch die Hand!

Schulz will es thun.

Dominique. Ehrlicher Mann, so steht es nicht. Ich nehme den Händedruck eines wackern Mannes an. — Das ist alles, was ich jetzt auf das, was hier vorgeht, zu sagen haben kann.

Schulz. Gnädiger Herr! — zu geben haben wir nicht viel; denn wir sind bisher recht in der Ordnung ausgesaugt worden; — aber wir wollen wie ehrliche Leute alles thun, was recht ist.

Delomer. Und da ich uns nun mit Recht für Eingeborne halte, so ist hier das Diplom des deutschen Adels für meine Kinder.

Dominique will fort.

Madam Dominique hält ihn auf.

Delomer. Empfangt die Gabe eines dankbaren Vaters mit Wohlwollen!

Madam Dominique weint und küßt ihres Vaters Hand.

Dominique. Ich — kann — er nähert sich ihm. O Gott! Gott! Er tritt zurück. Ach! das fürchtete ich wohl.

Gräfin. Ein Adelsdiplom — nun — Vivat!

Alle. Vivat!

Dominique. Ich vergehe.

Aus dem Nebenzimmer hört man eine Musik.

Der kleine Dominique geht zu seinem Vater, und giebt ihm ein Bouquet. Da! Nimm das Geschenk, den Blumenstrauß aus meinem kleinen Garten, lieber Vater!

Dominique nimmt es hastig, bedeckt das Gesicht. O welch ein Andenken rufst du zurück!

Delomer tritt zu ihm. Was machen Sie? laut. Was ist ihm?

Dominique. Ein solches Geschenk aus unserm kleinen Garten erhielt ich sonst alle Jahre am Geburtstage von meinem Vater. Vater — Vater! ehrlicher alter Vater! Geht ab.

Delomer folgt.

Madam Dominique. Einfache Freude hat für uns den größten Reitz — ich muß seine schöne Empfindung mit ihm theilen. Geht ab.

Die Bauern folgen.

Horfmann ins Nebenzimmer. Haltet das Maul! Es ist nichts!

Neurath. Tausend Element! Was ist das? Das muß ich wissen. Läuft nach.

Gräfin. Jetzt weiß ich alles.

Graf. Ma chere! Sie waren brillant; aber zu skoptisch.

Gräfin. Sie haben nun, leider! das Gut; aber auch ihren Aerger.

Graf. Hätte ich nur schon das andere Geld! Die 10000 Thaler vom Separatartikel. Wenn nun alles zurückgeht?

Gräfin. Es muß zurückgehn. Ich will nichts davon wissen. Edelleute? Gauner sind es.

Graf. Pst! Nicht so laut! Sie haben doch Geld in Menge.

Gräfin. Je nun! Es ist in der Revolution manches dem rechten Eigenthümer entwendet —

Graf. Kann seyn; aber sie haben es doch nun.

Gräfin. Ich denke es noch zu erleben, daß sie alle als Gauner ausgeliefert werden. Gerechter Gott! Und wie wird man sich nachher haben, daß man mit dem Volke gelebt, gegessen, sie titulirt hat!

Graf. Dann ignorirt man sie.

Gräfin. Und haben Sie denn die Brillanten gesehen, die die Kreatur in den Ohren hatte?

Jetzt nur gleich nach! Das muß ich alles heute noch wissen. O sie sollen vor Wuth platzen. Ich will sie recht langsam sterben lassen. Geht ab.

Graf. Ja — aber wenn ich das Geld nicht bekommen hätte, — so stürbe ich decidirt am langsamsten. Die Comtesse hat einen heroischen Geist. — Schade nur, sie fällt gleich so mit der Thür ins Haus. Geht ab.

Zweyter Aufzug.

Eine Gegend des Parks auf dem Gute, was der junge Dominique bewohnt. Vorne linker Hand, oder in der Mitte ein Tempel, dessen Kuppel auf frey stehenden Säulen ruht. An der Fronte des Tempels die Inschrift: Der Vatertreue. Der Rasen ist bis an den Boden gezogen, worauf die Säulen stehen; der Tempel hat daher keine Treppen, sondern vorne und im Grunde einen Erde-Abhang, der sich in die Gebüsche verliert. Nach dem Grunde zu eine junge Pflanzung, und blühende Stauden ohne Ordnung. An der rechten Seite steht ein Schubkarren, an der linken ein Faß, etliche Rechen, Schaufeln und Gießkannen. An beiden Seiten des Tempels sind Gartenbänke gestellt.

Erster Auftritt.

Neurath. Bedienter.

Bedienter. Nun, wenn Sie mich denn durchaus allein sprechen wollen und müssen, hier sind wir gewiß ungestört; denn da soll ja heute Niemand sich blicken lassen.

Neurath. Desto besser!

Bedienter. Was verlangen Sie eigentlich von mir zu wissen?

Neurath. Die Zeit wird mir gewaltig lang. Erzähle Er mir etwas. Histörchen aus der Nachbarschaft, oder auch meinetwegen einige unschädliche Nachrichten und Vorfälle aus der Familie.

Bedienter. Von der Familie weiß ich nichts, als daß sie alle zusammen gut, einig und glücklich leben.

Neurath. Gut und einig? Nun ja, sie werfen einander nicht die Treppe herunter. Glücklich? — Nein. Der junge Herr ist sehr tiefsinnig.

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Weshalb? Vielleicht ein Duellchen? So ein Mord plagt doch das Gewissen.

Bedienter. Kann seyn.

Neurath. Nicht wahr? — Oder hat er sonst eine Unthat begangen? — so —

Bedienter. Unthat? Es sieht dem Herrn nicht gleich, daß er Unthaten begangen hätte.

Neurath. O lieber Freund! — wir sind alle Menschen.

Bedienter. Das wohl.

Neurath. Nun — der beste Mensch kann fallen.

Bedienter. Wie denn?

Neurath. Was weiß ich? — Man kann eine junge Frau entführt haben; man kann unrechtes Gut an sich gezogen haben.

Bedienter. Warum nicht gar?

Neurath. Bedenke Er nur alles! Von der Huldigungs-Ceremonie ist der junge Herr Baron hinausgestürzt, und hat überlaut gerufen: — Ich Unglücklicher!

Bedienter. Das ist wahr.

Neurath. Nun da sieht Er es! — „Ich Unglücklicher!" — Hm! — Das ist ein schweres Wort. Ueber so ein Wort kann man ein ganzes Buch schreiben.

Bedienter. Wenn man will, o ja!

Neurath. Wer ist denn eigentlich ein Unglücklicher?

Bedienter. Der nicht glücklich ist.

Neurath. Ganz recht. Wer aber jung ist, gesund — eine schöne Frau hat, ein liebes Söhnchen, Geld im Ueberfluß, ein Gut, ein Schloß — der ist doch glücklich?

Bedienter. Man sollte es meinen!

Neurath. Wenn nun aber so einer öffentlich ausruft: Ich Unglücklicher! was steckt dann dahinter?

Bedienter. Das ist's eben, was wir beide nicht wissen.

Neurath. Wir könnten es erfahren.

Bedienter. Wie?

Neurath. Wenn Er mir so dieß und das erzählen wollte —

Bedienter. Zum Exempel?

Neurath. Ich will sagen — so Tischgespräche —

Bedienter. Bey Tische reden sie kein Deutsch.

Neurath. Nun, ein fleißiger Bediente ist im Vorzimmer, er hält sich da auf —

Bedienter. Aber er horcht nicht.

Neurath. Bewahre! Da hat Er recht. Horchen ist ein garstiges Laster. Aber ohne zu horchen, vernimmt man so dieß und jenes, was laut geredet wird.

Bedienter. O ja! Das wohl.

Neurath. Zum Exempel?

Bedienter. Ich habe Manches gehört; aber alles, was ich gehört habe, habe ich nicht hören sollen —

Neurath. Freylich.

Bedienter. Also sage ich es auch Niemand wieder.

Neurath. Das ist brav! — Aber man hat so Vermuthungen — nicht wahr?

Bedienter. Eine ganze Menge.

Neurath. Nun, her mit einer einzigen!

Bedienter. Nach meiner Vermuthung ist die ganze Familie durchaus grundbrav.

Neurath. Nun — das — das höre ich schon gern.

Bedienter. Und nun muß ich an die Arbeit – es gehen da ohnehin ein Paar Leute herum, und die könnten glauben, Sie wollten mich ausfragen. Da — dort kommt auch Ihr Schulz aus Feldenstein mit einem alten Pfahlbürger heran. Gott befohlen, Herr Neurath! Sie wissen jetzt doch, woran Sie sind. Geht ab.

Neurath bey Seite. Teufelskind! Ihm nach. Pst! liebe Seele! Ich gehe da noch ein wenig mit Ihm. Er folgt.

Zweyter Auftritt.

Schulz. Dominique Vater in gemein bürgerlicher Kleidung.

Schulz. Nun, nur geradezu! Er geht ja da herum, und forscht, und duckt sich, als wenn Er kein gutes Gewissen hätte. Heute ist großes

Fest hier, und es kann Jedermann gehen, wo es ihm gefällt.

Dominique tritt jetzt ein. Ey ja doch! Aber man muß es darum doch bescheiden treiben.

Schulz. Nun freylich wohl!

Dominique. Also dieß Gut hat der Dominique vier Jahre?

Schulz. Ich habe nicht gesagt, vier Jahre; sondern es geht ins vierte Jahr.

Dominique. So, so! Nun, und wie hält er denn seine Leute? Das sagt mir!

Schulz. Man weiß nichts als Gutes von ihm.

Dominique. Gott sey gelobt!

Schulz. Den ganzen Tag geht er nicht müßig. Bald ist er auf dem Felde bey den Arbeitern; dann pflanzt er im Garten; dann sieht er im Walde nach. Er liest, er reitet herum, er geht schlecht und recht einher. — Das ist gut; aber Eins ist das beste. Man sieht ihn fast nicht ohne seine Frau; er ist mildthätig — gutherzig, redsprächig —

Dominique. Nun das — das ist ja recht.

Schulz. Sie gehen manchmal, er und sie, bis spät in die Nacht im Felde ganz allein herum mit dem Kinde —

Dominique lebhaft. Warum schleppen sie denn das Kind mit in die späte Nachtluft? — faßt sich. So — das Kind — das Kind — das — das —

Schulz. Was fehlt Ihm?

Dominique. Ich — ey! ich bin ein wenig müde. Setzt sich.

Schulz. Eins ist wunderbar. Der Herr von Dominique und seine Gemahlin, sie gehen nie einen andern Spaziergang, als in die Gegend nach Abend zu — immer in die Gegend nach Abend.

Dominique. Da liegt das Vaterland — das Vaterland liegt da.

Schulz. So? Ja! Frankreich liegt gegen Abend.

Dominique hochherzig. Und da wohnen auch Leute, die — verlegen und freundlich. nicht zu verachten sind.

Schulz. Warum das nicht? — Ja, die junge Herrschaft ist brav; der alte Herr, der Herr von Delomer, ist auch nicht übel. Aber der geht schon höher hinaus.

Dominique. Nun ja freylich! lacht. Der war immer — Also der geht höher hinaus?

Schulz. Das will ich meinen. Wenn der mit seinen sechs Mohrenköpfen angefahren kommt —

Dominique. Er fährt mit Sechsen?

Schulz. Lang gespannt; ein Vorreiter, und sein Kutschwagen funkelt in der Sonne wie ein Spiegel. Die Mohrenköpfe werfen den Erdboden an die Seiten, und tragen sich stolz, wie die Pfauen. Mein Seele! es ist eine Lust anzusehen.

Dominique. Und der junge Herr, der fährt —

Schulz. Zweyspännig. Höchstens einen Postzug von den Arbeitspferden, wenn sie Sonntags zum gnädigen Papa hinüber fahren. — Ja, ich muß doch nun hören, was aus uns wird. Nun, Gott grüße Ihn! Geht ab.

Dominique. Gott helf' Euch!

Dritter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis.

Dominique. Ey, mein lieber Reisegefährte, mein wackerer Herr Marquis! Kommen Sie denn endlich wieder zu mir her?

Marquis. Lieber Freund! Ich mache es, wie Sie; ehe ich mich zeige, forsche und frage ich, wie alles steht. Am Ende des Dörfchens habe ich unsre Equipage untergebracht.

Dominique. Unsre Equipage? — Die beiden kleinen Felleisen? Nun meinetwegen. Ihr Herren, möchte ich wohl sagen, könnt es nicht verlernen, kleinen Dingen große Namen zu geben.

Marquis herzlich. Mein launiger, wackerer Freund! streiten wir nicht mehr um Worte; wir sind nun an der Sache.

Dominique sieht sich um. Das sind wir. Seufzt. Ach ja!

Marquis. Wie? Ein banger Seufzer? Ist das die Freude des Wiedersehens, wovon mein lieber Reisegefährte mich auf dem Postwagen von Düsseldorf bis hierher so herzlich unterhalten hat?

Dominique. Ja nun — ich höre hier so wunderbarliche Dinge — von der Kinder hohem Adel, und des Herrn Delomers großem Wappen, von Schlössern, sechs Mohrenköpfen und gnädigen Herren, daß mein guter Muth darüber verloren gegangen ist.

Marquis zuckt leicht die Achseln. Je nun! man sagte auch mir von Herrn Delomers Hoheit Manches —

Dominique. Ja, und was soll das vorstellen? warum thut er so vornehm?

Marquis. Doch lobt ihn auch Jedermann als gutherzig und freygebig.

Dominique. Er wird mir mit seiner gnädigen Herrschaft die Kinder zu Grunde richten.

Marquis. Ueber Ihre Kinder ist nur eine Stimme des Lobes —

Dominique. Nun ja! aber sie sind doch auch gnädig. Was soll das nun? Haben sie das

Ihre gerettet, warum verwalten sie es nicht in der Stille? Dabey kann man ja so froh und lustig seyn, daß es den Nachbarn eine Herzensfreude ist, so was mit anzusehen.

Marquis. Daß Herr Delomer den Handel aufgegeben hat —

Dominique. Nun, da hat er recht. Es mag ihm wohl manches zu Glück geschlagen seyn. Er war immer im Handel ein unternehmender Mann, und ein sehr verständiger Mann; aber kühn, gewaltig kühn. Es ist gut, daß er aufgehört hat: so ist er nun sicher im Hafen.

Marquis. Und ich auch. Ich mit ihm.

Dominique. Sie mit ihm? Wie verstehe ich das?

Marquis. Wackerer Mann! Ehrwürdiger Weltbürger! Ich habe auf der Reise, wie ein armer Ausgewanderter, mich zu Ihnen gesellt. Ich habe nach meiner wenigen Baarschaft kümmerlich gelebt. Sie haben es nicht dulden wollen; ich mußte auf Ihre Kosten mit Ihnen reichlich zehren —

Dominique. Nun, warum denn nun davon Aufhebens machen? Sie geben sich mir als ein Busenfreund des Herrn Delomer zu erkennen; und das ist doch wohl für mich Anweisung genug, nicht zu leiden, daß Sie Salz und Brot essen?

Marquis. Aber die brüderliche Art, womit Sie das Ihrige mit mir getheilt haben —

Dominique. Pah! Lassen wir das! — Es ist Unglücks genug, daß die Uebel, die im Großen geschehen, nur im Kleinen wieder gut gemacht werden.

Marquis. Jetzt, lieber Freund, bin ich nicht mehr arm.

Dominique. Nicht? Nun desto besser! Aber was stehen wir hier noch länger? Nun muß ich zu den Kindern.

Marquis. Sie wollten ja erst erforschen, ob —

Dominique. Nichts mehr — mags, daß ich morgen ein wenig schelten muß. — Heute will ich segnen, und ich kann auf der Stelle hier nicht mehr ausdauern. —

Marquis. Aber wie wollen Sie sich zeigen? —

Dominique. Wie? — Heda! Hier bin ich, Gott sey mit uns! — Das Großkind an mein Herz — Amen! Nun macht mit mir, was ihr wollt! So wirds werden — Vorwärts!

Marquis. Ein Wort nur vorher —

Dominique. Geschwind!

Marquis. Nun Delomer gut steht, bin ich sehr reich.

Dominique. Ja so! Nun das will ich noch hören. Wie denn?

Marquis. In der Schreckenszeit sammelte ich mein Vermögen in Wechsel, und sandte es Herrn Delomer, des Willens, gleich nachzufolgen. Ich ward verhaftet, der Guillotine durch ein Wunder entrissen. Ein treuer Freund brachte mich, indem er mich bey Tage versteckte, und bey Nacht reisen ließ, auf ein Schiff nach Amerika.

Dominique steht in Gedanken.

Marquis. Das Unglück wollte, daß wir an die Kanarischen Inseln verschlagen wurden. Wir litten Schiffbruch. Ich und drey Andere retteten uns an das Ufer. Sie starben bald darauf. Mir ward es nicht möglich, ein Zeichen des Lebens zu senden. Mein Glück führt ein Schiff dorthin; es bringt mich arm nach Holland. Wäre Herr Delomer oder Ihre Kinder arm, oder gar todt gewesen; so war es beschlossen, ich wollte einen andern Namen führen, und mein Brot kümmerlich erwerben. Nun aber ist das Alles, Gottlob! anders. Erst will ich hier meinen Dank an diesem redlichen Herzen niederlegen, und nun — sehne ich mich darnach, die Tracht des Unglücks abzulegen, und meinem redlichen Freunde in die Arme zu fliegen. Kommen Sie —

Dominique aus dem Nachdenken erwachend. Was? — Ja, ja. Ihre Geschichte, Herr Marquis! — Sie haben sie mir erzählt, und ich danke Ihnen dafür; aber ich habe nicht viel davon gehört, als daß es Ihnen jetzt gut geht, und das freuet mich.

Marquis. Kommen Sie zu Ihren Kindern! Kommen Sie!

Dominique. Ja, ja. Bewegt die Arme, geht aber nicht. Wir wollen —

Marquis. Sie stehen an? Wie?

Dominique. Bey meiner Seele! Ja — ich stehe an. — So ist der Mensch! Bey hohen Jahren mache ich mich auf den weiten Weg, denke die ganze Reise über nichts, als den Augenblick des Wiedersehens, ärgere mich eben noch, daß Sie mich aufhalten, zittre für Wonne während Ihrer Erzählung. — Mit einem Male aber befällt mich eine Angst, eine Bangigkeit — und so wahr ich lebe, ich kann fast nicht von der Stelle.

Marquis. Was ängstet Sie?

Dominique. Das herrschaftliche Wesen des Herrn Delomer und meines Sohnes. Sehen Sie, wenn es möglich wäre, daß meine Erscheinung, wie ich da vor Ihnen stehe — und anders kann ich nun nicht seyn — wenn die meinen Sohn hier in Verlegenheit setzen könnte —

Marquis. Wo denken Sie hin?

Dominique. Ach, wenn ich das Unglück erleben müßte — ich würde für Thränen den Rückweg in mein Vaterland nicht finden.

Marquis. Nein, es ist nicht möglich, daß der Sohn eines so vollherzigen Vaters aus der Art schlagen könnte.

Dominique. Was meinen Sie denn? Ey! gut ist er gewiß: das habe ich keinen Augenblick bezweifelt. Aber so — vornehm gut wird er seyn, und damit kann ich nichts anfangen. Ach, der Hoheitstrank — er giebt einen bösen Rausch.

Marquis. Da kommt Jemand! — Stellen wir uns als gleichgültige Zuschauer!

Dominique. Ich soll gleichgültig seyn? — Da legen Sie einmal Ihre Hand her! Ach! so schlug es hier nicht seit der Nacht, wo mein Sohn aus Paris flüchtete.

Marquis. Sehen Sie sich hierum! — Das allgemeine Getöse, was hier heute ist, kommt uns zu statten. Hernach gehen wir nach dem Schlosse. Werden wir vorher befragt, und er kommt, so ist es um die Ueberraschung gethan.

Dominique. Die Ueberraschung — nun ja! die gebe ich nicht auf.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Was wollt Ihr hier? Es ist ja doch genug bekannt gemacht, daß die gnädige Herrschaft nicht will, daß hier Jemand ist.

Marquis geht etliche Schritte.

Dominique. Erlaubt es denn die Herrschaft nicht, daß Fremde in den Garten gehen?

Horfmann. Ach ja! Alles zu seiner Zeit; aber hier soll heute Niemand seyn. Ueberhaupt sind der Herr Baron von Dominique hier gern allein. Sie kommen bald.

Dominique. Warum ist er denn hier gern allein?

Horfmann. Den Tempel da hat er zum Gedächtniß seines alten gnädigen Herrn Vaters errichtet.

Dominique. So? Er fällt Horfmann um den Hals. Hat er das?

Horfmann. Nun? was ist denn das?
Marquis zupft Dominique.

Dominique. Nun! das — das muß ja dem alten Herrn Vater — Er trocknet sich seitwärts die Augen. eine rechte Herzensfreude seyn.

Horfmann. Mag seyn, mag auch nicht seyn! — Wir hier sind mit dem Tempelchen arg geschoren. Da muß alles so nett und sauber gehalten werden, wie im schönsten Saale.

Dominique zupft den Marquis. Hören Sie das?

Horfmann. Ja, lacht nur! Es ist wahr. Um den übrigen Garten bekümmert er sich nicht halb so viel. Da, les't nur die Inschrift!

Dominique sieht umher.

Marquis liest für sich.

Dominique. Wo denn?

Horfmann. Dort oben.

Dominique zwischen Lächeln und Thränen. Wo denn? Aha! — Was steht denn da geschrieben?

Horfmann. Der Vatertreue.

Dominique. Ach, auf der Stätte — da will ich ein wenig ruhen. Er setzt sich an den Fuß des Tempels.

Horfmann. Bey meiner Seele! es ist hier mehr Spektakel um den alten Papa, wie um die gnädigste Landesherrschaft; und es mag doch wohl ein rechter Bär seyn!

Dominique steht auf und lacht. Weil er nicht kommt?

Horfmann. Hm! Er möchte meinetwegen bleiben, wo er ist. Aber er fragt nicht nach der Dienerschaft, schickt auch nichts von Präsenten,

und man arbeitet sich doch so ab, daß es eine Schande ist. — Nun jetzt macht euch fort. Sie kommen daher, und —

Marquis. Hierher?
Dominique. Sie werden kommen?

Horfmann. Ja. Und es sind vornehme Herrschaften dabey, und da sehen der Herr von Delomer nicht gern gemeine Leute um sich her. Uebrigens geht es heute hoch her, und wenn ihr arme Schlucker seyd — wie ich wohl merke, weil ihr gar nicht von der Stelle wollt, — so meldet euch hernach! Ihr kriegt gewiß eine Kollecte von der Herrschaft. Geht. Da steht auch noch das Geräthe — Hm! Das Volk denkt an nichts. Er nimmt zwey Gießkannen und trägt sie fort. Was hilft da meine Ordnung?

Dominique. Der Vatertreue? Ja, Dominique! treu war ich dir und bleibe es, so lange noch ein Athem in mir ist. Jeden Morgen warst du mein erster Gedanke, und jeden Abend betete ich für dich. Sey mir treu, bleib mir treu! Laß mir den alten Platz in deinem Herzen, so mag immer kein Tempel für mich gebauet werden, wenn du mir nur so offen und vertraulich ins Angesicht sehen kannst, wie sonst.

Marquis. Ach, wie gern wollte ich kein Vermögen wieder finden, hätte ich hier einen Sohn wieder zu finden! Meine Söhne sind gefal-

len, Niemand lebt, der meinen Namen trägt. Ich bin allein in der Welt.

Dominique. Nun, nun — Sie finden doch Freunde! — Sie werden also kommen. Was machen wir nun? Wir wollen uns hier wo verbergen, und wenn sie denn recht mitten in der Herrlichkeit sind, so trete ich in Gottes Namen unter sie und vor sie hin.

Marquis. Ganz recht.

Dominique. Kein Wort werde ich sprechen, sie alle rund herum ansehen, meinen Sohn, die Tochter; und wenn der alte gnädige Herr von Delomer im Anfange auch ein wenig erschrickt, so freut er sich am Ende doch wohl, den alten ehrlichen Schlag wieder zu finden. Nicht wahr?

Marquis. O gewiß! Aber so lange bis euer aller lautes Entzücken sich in ruhige Freude verwandelt hat, ziehe ich mich zurück —

Dominique. Was ist das?

Marquis. Lieber, alter Vater! Die ersten schönen großen Augenblicke muß ein Fremder nicht stören.

Dominique. Haben Sie ein fremdes Herz? Sie müssen mit mir hervor, da hilft nichts.

Marquis. Nein, Dominique! Die Rechte der Natur sind noch heiliger, als die Rechte der Freundschaft. Aber hernach lasse ich mich melden, als ein armer Emigrant, der Hülfe bedarf. —

Dominique. Schön! Ja, das thun Sie! Denken Sie den Jubel der Leute, die, statt eines kleinen Geschenks, das Glück haben, sie auf einmal zum reichen Mann zu machen. Reich werden, das will nicht so viel heißen; aber einen andern reich machen — Herr! das geht über alles.

Marquis. O was das ist, das weiß ich, das kennen Sie.

Dominique. Wie ich dem Herrn Delomer damals mein Faß bringen konnte, mit 3778 Stück Louisd'or in Rollen, und sechs Säcken mit Münze, jeden mit 1200 Livres — wie er so kümmerlich da stand, und ihm nun auf einmal das Gold in die Augen leuchtete, und mein Sohn starr hinblickte, reden wollte — nicht konnte, die Hände ausbreitete, und meine Schwiegertochter — aber wir müssen fort. Wo verbergen wir uns denn? Er sieht umher. Ach — ach! Was ist das? Was sehe ich dort? Mein Seele! das ist gut, das muß so seyn —

Marquis. Was denn?

Dominique. Das lasse ich mir nicht nehmen. Da — sehen Sie nur dorthin! — Nun will ich dem Herrn Delomer einen Streich spielen.

Marquis. Ich begreife nicht —

Dominique. Das thut nichts. Helfen Sie mir nur den Schubkarren da in den Tempel schieben; wir wollen dort das Fäßchen darauf setzen. Sie thun es, und setzen es in den Tempel vor den Altar.

Das sieht so zufällig aus, und doch muß es ihnen auf das Herz fallen.

Marquis. Ja, ja! Ganz recht!

Dominique. Sie werden nicht wissen — sie werden sich die Köpfe zerbrechen, und Niemand denkt, daß ich so nahe bin.

Marquis. Still! Ich höre Jemand —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Gärtner.

Gärtner sieht nur etwas hinter dem Tempel vor. Was nur der Herr Horfmann will? Da soll alles herum liegen; es ist ja nichts da. Geht ab.

Dominique sieht den Tempel an. Das haben wir gut gemacht, sage ich Ihnen.

Marquis sieht nach der andern Seite. Freund! Lieber Dominique!

Dominique. Was giebts? Was ist?

Marquis. Ich sehe kommen.

Dominique. Ach du lieber Gott!

Marquis. Sie sinds!

Dominique. Wo? wo?

Marquis. Dort! Sehen Sie nur da rechts!

Dominique. Das, das — der — dort kommt er; das ist er! — da der blaue — In freudiger Angst mit Thränen überlaut. Dominique!

Marquis. Pst! Er hält ihm den Mund zu. Verderben Sie den schönen Augenblick nicht!

Dominique. Nein, nein! Neben ihm das ist meine Tochter — Da Er stellt sich auf die Fußspitzen. He! Sehen Sie! Dahinten da springt was — ein Kind! mein Großkind — so sehen Sie doch! Das ist mein Großkind! —

Marquis. Leise, leise!

Dominique. Ach du lieber Gott! wie kann ein Großvater leise reden, der seinen Enkel zum ersten Male springen sieht. Fort, weg, hin!

Marquis hält ihn rasch auf. Aber Ihr Sohn —

Dominique steht vor Freuden starr. Da kommt er um die Ecke — da, da! — Laut. Domin — — ja so, stille, stille! Er sieht noch eben so aus — er ist auch noch eben so, ich weiß es gewiß. Bey meiner Seele! er hat sich nicht geändert.

Marquis. Die Gesellschaft bleibt stehen. Dahinten kommen noch zwey andre sehr geputzte Leute, und hinter ihnen viele Landleute.

Dominique lacht. Das ist Herr Delomer —

Marquis. Ja, das ist er.

Dominique. Der geht recht feyerlich und langsam. — Jetzt — jetzt kommen sie alle, alle.

Marquis. Nun fort von hier!

Dominique. Da hinten ins Gebüsche! Er geht nicht.

Marquis. Nur fort! Treibt ihn weg.

Dominique hält ihn fest umschlossen. Aber wenn lasse ich mich sehen?

Marquis. Ich will's Ihnen sagen.

Dominique. Ja, wenn's so der rechte Augenblick ist, dann schieben Sie mich heraus! Ich weiß nichts mehr; ich höre und sehe nicht mehr. Die Augen sind voll Wasser; die Kniee zittern, und ich kann — ich kann nicht mehr reden. Spricht Jemand von den Leuten meinen Namen aus, so schreye ich gleich laut: — Hier bin ich, hier!

Marquis zieht ihn in das Gebüsch hinter dem Tempel.

Sechster Auftritt.

Dominique Sohn; und seine Frau.

Dominique bleibt am Eingange stehen. Warum jetzt gerade daher?

Madam Dominique führt ihn in ihren Armen vor. Habe Nachsicht!

Dominique. In dem Geleit der herzlosen Menschen an diese Stelle, die mir heilig ist.

Madam Dominique. Daß der Graf und die Gräfin uns folgen, das ist ganz gegen meines Vaters Plan. Wir wollten hier, fern von allem Geräusch und Ueberlästigen, von Vergangenheit und Zukunft vertraulich reden.

Dominique. Dieß unselige Adelsdiplom! Es nimmt mir allen Frieden der Seele.

Madam Dominique. Heute liege das Spielwerk da zur Schau! Morgen legen wir es in den Schrank.

Dominique. Und brauchen es nie.

Madam Dominique. Nie!

Dominique reicht ihr die Hand. Habe Dank!

Madam Dominique. Habe Geduld mit des Vaters Schwäche, und empfinde seine Liebe!

Dominique. Das gräfliche Gut und die Herrschaft kann ich nicht besitzen wollen.

Madam Dominique. Auch nicht als Bürger?

Dominique. Auch nicht als Bürger. Ach! ich habe dazu mehr als eine Ursach.

Madam Dominique. Die du nicht nennen willst?

Dominique. Liebst du mich, so thust du die Frage nicht wieder.

Madam Dominique. Nur heute Frieden! — Nur um Frieden bitte ich dich für heute!

Dominique. Wir werden morgen nicht weiter kommen, als heute.

Madam Dominique. Bey dem Andenken, was hier so oft uns glücklich machte — bey deines ehrwürdigen Vaters Andenken, bitte ich dich — hoffe auf eine milde Wendung der Dinge!

Dominique reicht ihr die Hand. Ich will es.

Madam Dominique. Bey diesem Namen hat noch Niemand etwas vergeblich von dir gebeten. Sie umarmt ihn.

Dominique. Daß er hier wäre! Daß sein gerader froher Sinn zwischen uns entschiede! Ach, er würde jeden von uns sanft auf die Stelle leiten, wohin er gehört.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Herr Delomer, der die Gräfin führt. Der Graf, das Kind an der Hand, welches ein Körbchen mit Rosen trägt.

Das Kind macht sich los, läuft zu seiner Mutter, mit der es heimlich und sehr fröhlich redet.

Madam Dominique setzt sich, und redet ihm angelegentlich ins Ohr.

Das Kind nickt dazu mit dem Kopfe, und springt etliche Mal freudig auf.

Madam Dominique zieht seinen Hemdkragen zurecht, streicht seine Haare aus dem Gesicht.

Graf hat indeß Herrn Delomer auf die rechte Seite geführt, wo er ihm zu bedeuten scheint, daß noch alles recht gut gehen würde.

Delomer hört ihn unruhig zu, und man sieht, daß er sehr zerstreut ist.

Dominique S. hat der Gräfin, welche sich gleich rechts vom Tempel gesetzt hatte, einen Schritt der Höflichkeit entgegen gethan.

Gräfin spricht, so bald sie sich gesetzt hatte, während alles obige vorgeht. Mich dünkt, die Luft wäre sehr drückend.

Dominique. In der That! Er seufzt. Obschon es hier angenehm ist — kühl und freundlich.

Gräfin. Die Gewohnheit macht alles erträglich. Ich bin es sonst nicht gewohnt, so früh am Tage in die Luft zu gehen. Also dieß ist der Ort, welcher dem Andenken des alten Herrn Barons von Dominique consacrirt ist?

Dominique. Dieser Ort ist dem Andenken meines Vaters geweiht.

Gräfin. Recht artig! Zu Delomer. Sagen Sie mir doch, Herr von Delomer!

Dominique tritt zurück, dem Tempel vorbey an die linke Seite.

Gräfin. Ist der alte Baron von Dominique in Militairdiensten gewesen?

Delomer der zur Gräfin tritt. Nein.

Madam Dominique geht zu ihrem Manne.

Graf. Welche Charge hat er denn bekleidet?

Dominique. Die — eines sehr ehrlichen, Gerührt. höchst edlen Mannes.

Delomer beachtet sorgsam den Dominique, und sieht so den Schubkarren. Aber was ist denn das? Welche Unordnung! Er deutet in den Tempel.

Alle sehen neugierig dahin.

Dominique S. herzlich und laut. Ach! Zu seiner Frau. Ach Gott! Julie, sieh! — siehst du das? Er setzt sich, stützt den Kopf, verbirgt seine Thränen.

Madam Dominique geht zu ihm, küßt ihn auf die Stirne.

Delomer. Diese Unordnung ist doch unleidlich. Ich will Leute rufen, die das Geräthe da wegbringen.

Dominique S. Nein, nein, lieber Vater! halb für sich. Der Zufall feyert mein Fest hier so herzlich.

Delomer. Aber, lieber Sohn, die Dinge müssen wirklich da weg — denn — nun — sie haben mir die Ueberraschung genommen. — Der Kleine hat da oben ein Wort zu reden.

Dominique S. verneigt sich, damit er die Thränen verberge. Muß das Geräthe da weggebracht werden, so geschehe es durch mich! Er geht in den Tempel, und erhebt den Karren. Ach! Sie erinnern sich gewiß mit mir eines Augenblickes, wo ich so vor Ihnen stand. Er fährt ihn herunter.

Delomer gerührt. Allerdings!

Madam Dominique. Und da half ich dir. Sie geht zu ihm und führt ihn vollends an die Seite. Weißt du es noch? Sie setzen den Karren hin, und umarmen sich innig.

Delomer. Nun, Kleiner!

Das Kind geht hinauf und bekränzt den Altar mit einer Rosenkette.

Gräfin. Weshalb ist Herr von Dominique von dem Karren so saisirt?

Delomer mit Theilnahme. Eine Anekdote von Paris her. —

Graf. Gewiß eine Avantüre, oder —

Delomer. Pst! pst! nicht weiter!

Das Kind. Lieber Vater!

Dominique wendet sich um — giebt seiner Frau die Hand und setzt sich.

Das Kind. Du hast von uns allen schon gute Wünsche für dein Leben empfangen. Ich bin ein Abgesandter, und spreche für den Großpapa in Frankreich zu dir.

Dominique S. Ach! Er sinkt an den Busen seiner Frau.

Delomer trocknet die Augen.

Das Kind. Du bist sehr gut und wohlthätig; darum segnet dich Gott mit vielem Glück. Du bist noch sehr jung; darum sey froh und fröhlich. Denn wir sind nur glücklich, wenn du recht vergnügt bist.

Dominique S. richtet sich auf, sieht aber vor sich nieder.

Das Kind. Nun will der Großpapa in Frankreich, daß du ihm schreibst, und bittest, daß er daher komme.

Dominique V. wird hinter dem Altare sichtbar.

Das Kind. So kommt er auch zu uns, und wird dich hier an dieser Stelle segnen und uns alle.

Dominique V. *steht zitternd, schwankend, eine Hand ausgebreitet, hinter dem Altar; er will reden und kann es nicht.*

Das Kind. Dann sind wir alle recht glücklich und froh.

Dominique S. *streckt unwillkührlich die Arme nach dem Altar, und wie er die Augen dahin hebt, fährt er auf.* Allmächtiger Gott!

Dominique V. Dominique!

Dominique S. *stürzt hinauf.* Mein Vater! mein Vater! Das ist der Vater!

Madam Dominique. Er ists — der Vater! *Sie umarmt ihn von der andern Seite.* Großer Gott!

Delomer *geht an der Rückseite hinauf, umarmt ihn von hinten zu.* Gott segne ihn! — Ja, das ist er, das ist er!

Graf und Gräfin *sind aufgestanden von ihren Sitzen, stehen erstaunt.*

Dominique S. *hebt das Kind auf den Altar.* Dein Großvater! Umarme deinen Großvater!

Dominique V. — Sohn! Enkel! Tochter! — O haltet mich aufrecht — haltet mich!

Von mehreren Seiten stürzen Arbeiter, Bedlente, Bauern hinzu, und sehen mit Besorgniß nach dem Geräusch hin.

Etliche. Was ist das? — Was ist geschehen?

Dominique S. Mein alter Vater! Seht her! Das ist mein Vater! Er führt ihn etwas vor. Dieser hier!

Dominique V. behält das Kind auf dem Altar im Arm, und küßt es innig.

Das Kind schlingt seine Arme ihm um den Hals.

Dominique S. stürzt zu seinen Füßen. Ihren Segen auf uns, uns Alle!

Alle umgeben den Tempel.

Der Vorhang fällt.

Dritter Aufzug.

Zimmer aus dem ersten Akte.

Erster Auftritt.

Dominique Vater sitzt zwischen seinen Kindern; den Großsohn hat er auf dem Schooße.

Dominique S. Ach! verbergen Sie es nicht, guter Vater! — Unsre Lebensweise kann Ihren Beyfall nicht haben.

Dominique V. Ey, versteh mich nur recht! Daß du den Handel aufgegeben und dafür hier einen einträglichen, angenehmen Ankauf gemacht hast, das finde ich ganz wohl bedacht, mein Sohn! Nur dabey müßt ihr bleiben, daß ihr euch nicht etwa von der Schloßwohnung verleiten laßt, so ganz und gar eine Schloßherrschaft vorstellen zu wollen.

Dominique S. Gewiß nicht, gewiß nicht!

Madam Dominique. Seyn Sie versichert, daß ich darüber mit meinem Manne ganz gleich denke.

Das Kind. Lieber Großpapa, fange wieder an, erzähle uns noch mehr von Paris!

Dominique V. Nun ja, liebes Kind! erzählen läßt sich davon recht gut.

Dominique S. Wie oft haben wir für Sie gezittert, lieber Vater!

Madam Dominique. In bangen Träumen fuhr mein Mann auf, rief Ihren Namen, und wir konnten uns gar nicht darüber beruhigen, daß Sie nicht mit uns gegangen waren.

Dominique V. Alt und nicht reich — was hatte ich zu wagen? Es ist mir auch leidlich gut gegangen. Ich baute meinen Garten, verabschiedete alle Zeitungen, und wenn mir es dann im Hause gar weit und zu leer war, und im Herzen so eng und bange; dann schrieb ich an euch lange Briefe.

Dominique S. Die Briefe waren immer frohen Muthes; Sie ließen nicht eine Klage hören.

Das Kind. Bist du denn auch mit in den Krieg marschirt, Großpapa?

Dominique V. Beynahe, beynahe!

Dominique S. Wie? Er steht auf, lehnt sich auf den Stuhl und faßt seine Hand. Davon weiß ich nichts.

Madam Dominique. Das muthete man Ihnen zu?

Das Kind. Davon erzähle uns etwas!

Dominique V. Meinetwegen! Du kennst den Nachbar Hüllard — er hat den schönen Garten dicht neben mir.

Dominique S. Ein kalter, verlebter, verdrüßlicher Mensch, dieser Hüllard.

Dominique V. Mein Seele, das ist er! Der Mann hat mich nie leiden können —

Madam Dominique. Giebt es Menschen, denen es möglich ist, Sie nicht zu lieben?

Dominique V. legt seine Hand auf ihre Stirne.

Madam Dominique küßt sie.

Dominique V. Nun, dieser Hüllard — — — Er hält inne, und trocknet die Augen. Einen Augenblick nur —

Dominique S. Was ist Ihnen? Sie sind sehr gerührt —

Dominique V. Ey! du hast gut reden, du! Sechs Jahre lang hast du alle Tage den schönen Mund der lieben Seele da küssen dürfen. Aber ich, der ich sechs Jahre lang fast allein gelebt habe — mein Gott! wie wird mir, wenn so ein

schöner Mund mich liebevoll Vater nennt, und auf meine rauhe Hand sich neigt!

Madam Dominique. Vater!

Dominique V. Das ists eben — Vater! — Wie lange habe ich das Wort nicht gehört! — Er sieht sie alle an. Nun, so umarmt mich alle dreye noch einmal — und recht von Herzen! Sie thun es. Kinder! ich werde wieder jung in euren Armen. — Gott sey dafür gelobt! Ach! wir können hier bessere Dinge thun, als von dem griesgramen Hüllard reden.

Dominique S. Wir müssen alles wissen, was mit Ihnen vorgegangen ist. Der kleinste Umstand ist uns wichtig.

Dominique V. Nun denn! Ich erwieß dem Hüllard alle nachbarliche Gefälligkeit; aber er konnte mich doch nicht leiden. In der ersten harten Zeit wollte man deine Entfernung von Paris übel deuten. Der Nachbar Hüllard brachte es gar dahin, daß man mich zuletzt für einen gefährlichen Mann hielt.

Dominique S. Bösewicht!

Dominique V. Ich sollte bedenkliche Correspondenz nach Deutschland führen — ich!

Madam Dominique. Ist es möglich, daß man von Ihnen so etwas geglaubt hat?

Dominique V. O — unsre alte Magd, Frau Süsette — sie läßt dich grüßen, und Sie auch — recht herzlich grüßen.

Dominique S. Ist sie gesund? die ehrliche Frau!

Dominique V. Munter und frisch. Nun, die ward gefährlich böse und wollte dem Hüllard dieß und das thun —

Dominique S. Das sieht ihr ähnlich —

Dominique V. Ich aber ärgerte mich nicht viel. — Das Meinige that ich ehrlich. Ich trank schlechtern Wein, aß ein Gericht weniger; davon brachte ich den Ertrag der Regierung dar. Ich zeigte alle deine Briefe vor, und eines Tages, wie sie meinen Stolz beleidigt hatten, da nahm ich eine Flinte, trat vor sie hin, und bat sie von ganzem Herzen, sie möchten mich unter den Veteranen des Vaterlandes aufstellen.

Dominique S. Mein ehrwürdiger Vater! Er kniet vor ihm nieder. Zu Madam Dominique. Und indeß lebten wir hier manchmal wohl in leichtsinniger Freude!

Dominique V. Allmälig gab es bessere Zeit. — Man ließ mich in Ruhe, — man billigte stillschweigend die Erhaltung meines einzigen verheiratheten Sohnes durch die Flucht, und jetzt unter der milden Regierung habe ich die Erlaubniß, dich zu besuchen, auf ehrenvolle Art erhalten. Da, nun habt ihr meine ganze Geschichte. — Aber wo bleibt denn der Bruder Delomer? Aha, der ist gewiß der gräflichen Gesellschaft zur Seite!

Madam Dominique. Er hat wohl noch Geschäfte mit diesen Leuten; aber was ihn jetzt abruft — ich sollte wohl von seiner Freude nichts ausplaudern — aber seine Geschäftigkeit macht mir eine so rührende Freude, daß ich es nicht über mich gewinnen kann, zu schweigen.

Dominique V. Sie müssen nichts verrathen — eine Ueberraschung lasse ich nicht verderben. Aber jetzt muß ich Herrn Delomer haben. Mein Seele! er muß daher kommen. Wir haben mancherley mit einander abzumachen. Kleiner, lauf hin, rufe mir den Bruder Delomer!

Das Kind. Den gnädigen Großpapa? Ja, ich rufe ihn. Geht ab.

Dominique V. Der Mann ist so brav; warum will er doch mit Gewalt gnädig seyn?

Dominique S. Aus seinem Vaterlande verbannt — ergreift man ohne Wahl ein Spielwerk, sich zu zerstreuen.

Madam Dominique. Seit der Vater auf deutschem Boden lebt, findet er einen eignen Genuß in dem unbeschränkten Herrschaftsrechte einzelner Gutsbesitzer.

Dominique S. Sein einziges Bestreben geht dahin, dieß Glück seinen Kindern zu hinterlassen.

Dominique V. Hm! Wunderlich, wenn er ihnen Geld hinterläßt —

Zweyter Auftritt.

Vorige. Delomer.

Delomer. Sie verlangen nach mir, lieber Bruder?

Dominique V. Von Herzen.

Delomer. Mein Freund, mein Vater, mein Wohlthäter! Umarmen Sie mich doch von ganzer Seele!

Dominique V. Ja, bey Gott! von ganzer Seele. Sie umarmen sich. Er sieht noch recht wakker und ansehnlich aus, der Bruder Delomer.

Delomer. Ihr Besuch macht mich so glücklich. Ich bin stolz darauf, Ihnen meine liebevolle Verehrung zu beweisen.

Dominique S. Das ist ein Geburtstagsgeschenk, was Ihnen der Himmel reich vergelte! Dieser Empfang meines ehrwürdigen Vaters rührt mich so, daß ich meine Freudenthränen mit dankbarem Entzücken auf Ihre liebe Hand fallen lasse. —

Delomer droht ihm sanft. Dominique!

Dominique S. Nehmen Sie immer die Huldigung für Ihre Empfindung an, sie kommt aus dem Herzen.

Delomer. Aber, lieber Sohn, welchen andern Empfang konnten Sie erwarten? Was wäre ich ohne Ihren Vater? Verlasse mich alles Glück, wenn ich das je vergesse!

Dominique V. *zu seinem Sohn.* Der Mann ist brav. Seine Gutsherrlichkeit steht unter der Herrschaft seines Herzens. Drum wird sich das Uebrige schon finden.

Delomer. Das Uebrige — — Kinder, laßt mich einen Augenblick mit dem Vater allein!

Dominique V. Ach, warum allein?

Delomer. Einen Augenblick nur!

Dominique V. Lange kanns nicht seyn. Mein weitester Weg ist gemacht — was noch übrig ist — das müssen wir Hand in Hand gehen. — Nun so geht; aber in der Nähe müßt ihr bleiben, daß ich euch gleich haben und rufen kann; denn — *Er nimmt die Kinder bey Seite.* es giebt hier noch etwas von Freude. — — Kein Geld. Mein Seele! ihr habt damals alles von mir gekriegt; — aber etwas, das dem Herzen noch besser thut, als Geld.

Dominique S. Darf ich rathen?

Dominique V. Du verfällst nicht darauf.

Mad. Dominique. Ich werde forschen —

Dominique V. Nein! Dominique, leide das nicht! Verderbt mir meinen Spaß nicht, Kinder! Du mußt mir dafür stehen.

Dominique S. Wir werden unterdeß von Ihnen reden, lieber Vater! — Ach, dann vergessen wir über der gegenwärtigen Freude, daß es noch eine größere geben kann. Sie gehen Arm in Arm ab.

Dritter Auftritt.

Delomer. Dominique Vater.

Dominique V. sieht ihnen nach. Das muß wahr seyn, wir haben da ein Paar hübsche Kinder. Nicht wahr, Herr Delomer? oder lieber — Bruder Delomer! Denn — Herr von Delomer — wie hier alles spricht — daran werde ich mich schwerlich gewöhnen.

Delomer. Verkennen Sie mich nicht! — Man ist hie und da in Deutschland sehr titelsüchtig, und so — so ist es gekommen — daß ich —

Dominique V. Ach ja! dergleichen ist ansteckend, das begreife ich wohl.

Delomer. Indeß hat dieß Kapitel auch eine sehr ernsthafte Seite.

Dominique V. Ja wohl.

Delomer. Von dieser haben wir jetzt zu reden, und der Vater Dominique, wenn er mit

Liebe in meine Plane eingehen will, ist gekommen, meinem Glücke den Kranz aufzusetzen; dem Glücke, was er selbst geschaffen hat.

Dominique V. reicht ihm die Hand. Lassen Sie hören.

Delomer. So manches Mal — Sie wissen es —

Dominique V. Mit Erlaubniß! — Nennen Sie mich — Ihr — wie sonst! Darauf bin ich und mein Rock eingerichtet. Nur nicht Sie —

Delomer. Nun denn — Du! Du weißt es, lieber Bruder! So manches Mal hat mich das Geschäft des Handels hoch erhoben und dem Abgrund nahe gebracht. Vor drey Jahren — eben da ich am höchsten stand, und ein Zufall — ein ganz besonderer Zufall mir auf einmal eine beträchtliche Summe in die Hand geworfen hatte — da schloß ich mein Buch zu. Lebe, dachte ich, in Wohlthun und Frieden auf schönen Gütern! Es ward ins Werk gesetzt. Die Rangsucht des benachbarten Adels nannte uns gleich bey unsrer Ankunft, Herr von Delomer, und Herr von Dominique, und ich — ließ es geschehen.

Dominique V. Ja. Und der alte Vater Essigkrämer in der Vorstadt St. Victor zu Paris ward hier zum Edelmann aus Bretagne erhoben. Ey, ey!

Delomer zuckt die Achseln. Ein Schritt führt zum andern.

Dominique V. Man muß immer wahr bleiben.

Delomer. Was hast du aber dabey verloren?

Dominique V. Aber ihr werdet nun dabey verlieren.

Delomer. Wahrscheinlich nicht. Davon hernach! Ohne diese unschuldige Lüge —

Dominique V. Eine Lüge ist nie unschuldig —

Delomer. Ohne diese hätten wir hier zu Lande wenig gegolten.

Dominique V. Euer blankes Gold hätte überall gegolten.

Delomer. So bald der Wunsch, eine unmittelbare Herrschaft zu besitzen, mein Ziel geworden war — änderten sich alle bisherigen Gesichtspunkte.

Dominique V. Weiter!

Delomer. Ich habe mir es in der Welt sauer werden lassen.

Dominique V. Sie haben wacker gearbeitet, das müssen Ihre Feinde Ihnen nachsagen.

Delomer. In der bisherigen Laufbahn bringe ich es nicht weiter. Nach dem Höheren streben wir alle.

Dominique V. Nach dem Besseren —

Delomer. Nach dem Besten!

Dominique V. Das Höchste ist nicht das Beste.

Delomer. Jedes Alter hat seine Leidenschaft. Wäre eine Art Glanz meine Schwäche, so drücke ich doch Niemand damit. Meine Kinder zu erheben, das ist mein väterlicher Wunsch.

Dominique V. Zu dem Ende?

Delomer. — Vater Dominique, sey freundlich und nicht strenge!

Dominique V. schlägt ihm freundlich auf die Schulter. Weiter, lieber Bruder Delomer!

Delomer. Zu dem Ende habe ich dem Grafen Warbing, der sehr verschuldet ist, eine Herrschaft abgekauft, mit dem Rechte über Leben und Tod. Diese erbt auf unsre Kinder.

Dominique V. Wenn unsre Kinder Gold haben für fremde Noth — klares Brot und ein gesundes verdientes Glas Wein auf ihrem Tische — so danke ich Gott dafür. Das Recht über Leben und Tod — macht Kopfschmerzen. Was sollen sie damit?

Delomer. Mein Freund, dieß Recht in unsers Sohnes Hand —

Dominique V. Ach! Er soll es vor dem Gesetzbuche niederlegen und in andre Hände geben, dann schläft er ruhiger.

Delomer. Um den Besitz dieser Herrschaft mit Anstand zu führen, und künftige Verbindun

gen den Nachkommen zu erleichtern, habe ich ihn in den Adelstand erheben lassen.

Dominique V. Aber warum das? Wäre das Geld an Leute auf euern Gütern ausgeliehen worden, so wären viele Einwohner dem Wucher entrissen. Die Quittungen der Leute hätten freylich nicht so stattlich ausgesehen, wie der Adelsbrief; aber statt des großen Siegels, was unter jenem leuchtet — wäre wohl auf die Schuldbriefe der Unterthanen hie und da eine dankbare Thräne gefallen; die spräche dann zum Herzen mehr, als das große Siegel.

Delomer. Ich habe bey dieser Sache an dich gedacht. Der Adel ist auch mit auf dich ausgedehnt worden.

Dominique V. Auf mich? Ich weiß nichts damit zu machen.

Delomer. Zum Gedächtniß unserer Rettung enthält das Wappen in dem einen blauen Felde ein Faß, und im andern gelben Felde ein Rad.

Dominique V. Wohl gedacht! Aber die Urenkel schämen sich des Dinges —

Delomer. Nimmermehr! Das Adelsdiplom ist unserm Sohne ausgehändigt —

Dominique V. So höre ich.

Delomer. Die Herrschaft ist bezahlt —

Dominique V. Das ist das Beste —

Delomer. Und unserm Sohne als Geburtstagsgeschenk übertragen.

Dominique V. Das Geschenk ist schwer.

Delomer. Doch vollwichtig.

Dominique V. Ich sage — überwichtig.

Delomer. Nun haben wir noch eine Hauptbedingung zu erfüllen.

Dominique V. Den ehrlichen Namen abzulegen?

Delomer. Nein.

Dominique V. Oder gar —

Delomer. Der Graf hat eine Tochter; ein schönes liebenswürdiges Mädchen von dreyzehn Jahren.

Dominique V. lacht. Und die wollen Sie heirathen?

Delomer. Diese soll mit unserm Großsohne verlobt werden.

Dominique V. Was ist das?

Delomer. Sie ist freylich älter —

Dominique V. Mein Großsohn ist jetzt sechs Jahre alt —

Delomer. Man schließt die Verbindung in seinem siebzehnten Jahre.

Dominique V. Dann ist sie vier und zwanzig Jahre alt.

Delomer. Höre mich nur an! — Die junge Gräfin ist die letzte ihres Hauses —

Dominique V. Warum soll mein Großsohn der letzte seines Hauses bleiben?

Delomer. Er erbt alle Güter —

Dominique V. Wird verkauft.

Delomer. Führt den Namen Dominique von Warbing.

Dominique V. Ehe er weiß, was Glück oder Unglück ist.

Delomer. Dazu habe ich mich anheischig gemacht.

Dominique V. Und das giebt mein Sohn zu?

Delomer. Die Kinder wissen es noch nicht. Aber —

Dominique V. Gott sey gelobt! Sie wälzen mir ein Gebirge von der Brust. — Daraus wird nichts.

Delomer. Durch Zureden —

Dominique V. Und das wollten Sie?

Delomer. Durch Ueberraschung. — Ihr Sohn ist zum offenbaren Widerstande zu gutmüthig. Er wird sich sträuben —

Dominique V. Das hoffe ich zu Gott.

Delomer. Er wird sich Anfangs betrüben —

Dominique V. Er soll froh bleiben, und Nein sagen.

Delomer. Aber zuletzt meine våterliche Absicht und sein Glück erkennen. Dominique! Es ist die Krone auf meine våterlichen Wünsche.

Dominique V. Nein! Es ist ein Seelenverkauf, und darf nicht seyn.

Delomer. Aber das Glück —

Dominique V. Um des Unglücks willen — weg mit dem Glück! — Das arme verhandelte Kind, da springt es in seiner glücklichen Unwissenheit herum, — und Sie haben den armen Wurm schon an die goldne Kette vermåkelt!

Delomer. Ey, ich weiß doch wahrlich auch, was Vaterpflicht ist —

Dominique V. Sie wissen es; aber Sie empfinden es nicht immer.

Delomer. Wie?

Dominique V. Das haben Sie mir damals bewiesen, als Sie Ihre Tochter in ein Kloster sperren wollten, weil sie keine standesmåßige Mitgift hatte.

Delomer. Damals, mein lieber Freund —

Dominique V. Damals habe ich Ihnen auch die Wahrheit gesagt. Wissen Sie noch? — Nein, aus dieser Heirath darf nichts werden.

Delomer. Aber ich habe mein Wort gegeben.

Dominique V. Das war ein harter Fehler.

Delomer. Es ist ein geschlossener Handel.

Dominique V. Handel? Ein Großsohn ist doch kein Sack mit Kaffee. Sie müssen den Handel aufsagen.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique V. Haben Vater und Mutter denn keine Rechte? und glauben Sie, die Stimme der Natur mit Brillanten und Festivitäten zu betäuben? Nun, Gott sey tausendmal gelobt, daß ich mich auf den Weg gemacht habe!

Delomer. Ich will Gott herzlich dafür danken; nur steh mir jetzt bey, daß ich —

Dominique V. Ja, ja! Ich will Ihnen gegen Sie selbst beystehen, und das treulich!

Delomer. Wie?

Dominique V. Und damit Sie alles selbst gut machen, und bey den Kindern nichts verlieren, so müssen die kein Wort davon erfahren. Bey Leib und Leben nicht! Ich gebe Ihnen meine Hand darauf, ich sage kein Wort von diesem häßlichen Handel.

Delomer. Ich bin schon zu weit gegangen.

Dominique V. Ja wohl! Viel zu weit.

Delomer. Ich kann nicht mehr zurück.

Dominique V. Ey ja doch! Fassen Sie meine Hand! — Courage! Ich ziehe Sie zurück.

Delomer. Die gräfliche Familie —

Dominique V. Ach! diese gräflichen Personen mögen wenig Väterliches in der Brust haben. Lassen Sie mich mit ihnen reden.

Delomer. Durchaus nicht! Unter keiner Bedingung! Das verbitte ich durchaus, durchaus.

Dominique V. Nun — so thue ich es nicht.

Delomer. Unterdeß soll nichts ohne Ihr Vorwissen geschehen.

Dominique V. Das erkenne ich dankbar.

Delomer. Nur — nach allem, was ich Ihnen gesagt habe, lassen Sie sich es gefallen, nicht alles, was ich mühsam gebauet habe, niederzureißen. Schonen Sie meiner Verlegenheit! — Und wenn Sie auch nichts bestätigen wollen, stellen Sie mich nicht durch Wiederruf bloß. — Wenigstens im Aeußern entsprechen Sie meiner Angabe.

Dominique V. Wodurch? Wie kann ich das?

Delomer. Wenn Sie aus Liebe für mich — einen andern Anzug —

Dominique V. Das kann ich nicht. Der Rock ist mein Ehrenkleid. In einem andern bin ich fremd.

Delomer. Bey der Benennung: Herr von Dominique, bleibt es mit Recht; denn Sie sind geadelt. Dabey ist nun keine Unwahrheit mehr.

Dominique V. Aber auf das Herz deutend. hier ist die Unwahrheit bekannt, und hier auf das Gesicht deutend. ist sie zu lesen.

Delomer. So lassen Sie sich nur so nennen! Das können Sie doch, wenn ich Sie darum bitte.

Dominique V. Sie mögen mich Herr von Dominique nennen, wenn ich nur das Lachen lassen kann. Nennt mich aber Jemand gnädiger Herr, — so werde ich böse.

Vierter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Delomer. Was will Er, Horfmann?

Horfmann. Ach, ich bin ganz wie vor den Kopf geschlagen. Hätte ich nur gewußt, vermuthet — ich bitte viel tausendmal um Pardon.

Delomer. Weshalb?

Dominique V. lacht.

Horfmann. Wer hätte vermuthen sollen, daß Dieselben der gnädige Herr —

Delomer. Es ist gut.

Horfmann. Hätte ich gewußt, daß so ein respektabler Kavalier —

Dominique V. Wenn der Vater seines Herrn auch ein Bettler wäre, mußte Er ihn doch nicht einen alten Bären tituliren.

Delomer. Unverschämter!

Horfmann. Du mein Gott! Wenn unser eins einen alten braven Mann — einen ächten gerechten Haudegen tituliren will — pflegt er wohl zu sagen: — ein alter Bär.

Delomer. Geht!

Dominique V. Weil indeß der alte Bär nichts geschickt hat, und Er doch den Tempel so wohl erhält, so soll er Ihm doch hier etwas mitgebracht haben. Da! Giebt ihm ein Goldstück.

Horfmann. O tausend, tausend Dank —

Dominique V. Gut das!

Horfmann. Ich weiß auch gar nicht, wo ich meine Augen gehabt habe. Trotz Dero Verkleidung sieht man Hochdenenselben den Kavalier auf den ersten Blick an.

Dominique V. Meint Er?

Horfmann. O Gott! freylich. Und dann der Hofschritt —

Dominique V. Mein Hofschritt! Ha ha ha!

Horfmann. Ist ja gar nicht zu verkennen.

Delomer. Wird Er gehen?

Horfmann. Im Augenblick. Es ist ein Fremder draußen, der der hohen Familie vorgestellt zu werden wünscht.

Delomer. Ein Fremder? Wer?

Dominique V. bey Seite. Aha!

Horfmann. Ein Herr aus Frankreich.

Delomer. Er soll gleich kommen.

Horfmann. Sieht nothbedürftig aus.

Delomer. Ein armer Landsmann? Herein! herein!

Dominique V. Und meine Kinder sollen kommen.

Horfmann. Wie Euer Gnaden befehlen. im Gehen giebt er dem Vater Dominique zu verstehen, daß er den Auftrag gut ausgerichtet habe.

Dominique V. nickt ihm zu. Zu Delomer. Sie können sich darauf verlassen, Herr Delomer, daß ich den Kindern kein Wort sagen werde, was Sie gesündigt haben; denn Sie werden es gewiß wieder gut machen wollen.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn, und seine Frau. Beide forschen ängstlich auf den Gesichtern ihrer Aeltern.

Dominique V. Ich habe ein wenig nachgefragt, wie der Vater Delomer mit euch zufrieden ist. Alles, was ich indeß gehört habe, das spricht für euch, und davon bin ich herzlich erfreut, lieben Kinder!

Delomer der sich etwas verlegen abgewendet hatte. Lieber Sohn! Sie müssen von Ihrem Vater noch dieß und jenes erbitten. Sie haben das Recht der ersten Bitte, und Sie werden es für mich gebrauchen.

Dominique V. Für jetzt sollt ihr wissen, hat sich ein armer Landsmann ansagen lassen —

Dominique S. Ach, ein Landsmann!

Madam Dominique. Ein Landsmann! Wer ist es?

Dominique V. Recht so, ihr guten Seelen! Haltet immer das Vaterland in Ehren! So wahr ich lebe, aus der Liebe zum Vaterlande gedeihet das herzlich Gute.

Sechster Auftritt.

Vorige. Marquis, dem Horfmann die Thüre öffnet, welcher aber nicht eintritt.

Marquis verneigt sich.

Alle erwiedern es.

Marquis tritt auf Delomer zu.

Delomer tritt betroffen einen Schritt zurück.

Mad. Dominique. Dominique S. sehen gespannt darauf hin.

Dominique V. Kinder, lieben Kinder! — jetzt gebt einmal Acht auf euren Vater!

Delomer sieht den Marquis starr an, faltet die Hände.

Marquis öffnet herzlich die Arme. Delomer!

Delomer erschüttert. Marquis de Val — — Das Wort erstirbt ihm.

Marquis. Ja, ich bins! — Ihr unglücklicher — glücklicher Freund! Er umarmt ihn.

Alle treten freudig zu ihnen.

Delomer. Willkom — — Er wird schwach.

Madam Dominique. Was ist Ihnen? Sie faßt ihn in ihre Arme. Vater!

Dominique V. Die Freude, die Freude!

Dominique S. hält ihn aufrecht. Lieber Vater!

Marquis tritt zurück. Zu Dominique Vater. So wirkt die plötzliche Freude, wie der Kummer.

Dominique V. Ey, das schadet nicht. Das geht vorüber. Ihr sollt wissen, Kinder, wir sind von Düsseldorf aus mit einander gereiset, der Herr Marquis und ich.

Dominique S. Mit einander?

Marquis. Durch den glücklichsten Zufall.

Dominique V. Herr Delomer hat das Vermögen des Marquis in seiner Verwahrung —

Dominique S. sieht erschrocken auf.

Dominique V. Der Marquis hat viel gelitten. In diesem Augenblick wird er auf einmal wieder ein reicher Mann.

Delomer erholt sich etwas.

Marquis. Wie ist Ihnen? besser?

Dominique V. Nun, Dominique! wie stehst du da? Geh, hole deinem Vater eine Stärkung! Ey, hätte ich jetzt nur von meinem Essig bey der Hand!

Madam Dominique. Es ist nicht nöthig, er erholt sich.

Marquis. Mein lieber, guter Delomer!

Dominique V. Eine Flasche alten Wein bringt uns her! Ich trinke mit auf die glückliche Rückkehr.

Delomer. Sie leben? Ist es möglich?

Marquis. Durch ein Wunder. Mein guter, treuer Freund! — Gottlob, daß wir uns wieder sehen!

Delomer. Ja — Gottlob! Seufzt. Indeß hat der Augenblick mich sehr angegriffen.

Marquis. Das thut mir so leid!

Delomer. Ich danke Gott, daß Sie gerettet sind. Aber das Unvermuthete — die Freude — so manches, was mich heute beglückt, — hat meine Seele erschüttert. Ich bedarf einen Augenblick, mich zu erholen.

Dominique V. Er sieht wahrhaftig ganz entstellt aus — Sie müssen wahrlich ausruhen.

Marquis. In der That, ich bitte recht dringend darum.

Madam Dominique führt ihn weg.

Dominique S. Julie! ich überlasse den Vater deiner Sorgfalt. — Zum Marquis. Von dem Glück, meinen wackern Vater zu sehen, schon innig erschüttert, ergreift diese zweyte Freude den würdigen Mann so innig —

Marquis. Ich mache mir Vorwürfe über meine unvorbereitete Erscheinung —

Dominique V. Warum nicht gar? Der Freude kann man nicht zu viel haben.

Dominique S. Aber Sie selbst, Herr Marquis! bedürfen nach der Reise der Ruhe.

Dominique V. Ja, ja! Führe unsern Freund auf mein Zimmer und laß dir erzählen, wie es ihm ergangen ist. Ich werde indeß dem Bruder Delomer ein Glas Wein einschenken.

Dominique S. umarmt den Marquis. Kommen Sie, lieber Landsmann, und lassen Sie mich in dieser Umarmung aller Freude gedenken, die ich im Vaterlande zurückgelassen habe. Sie gehen ab.

Dominique V. Hm! Es ist sonderbar. Ich könnte nicht für Freude schwach werden. Mich macht die Freude jung und stark. — Diese vornehmen Leute haben abgenutzte Nerven, die lassen die Seele fallen, wenn sie gedeihen will, und sich erheben.

Siebenter Auftritt.

Dominique V. Der Graf.

Graf. Darf man stören?

Dominique V. Nur zu — Sie stören mich gar nicht, Herr Graf — glaube ich?

Graf. Graf Warbing! Ja, der bin ich. Ich weiß nicht, ob ich die Ehre habe, daß man Ihnen von mir und meiner Gemahlin, und der Verbindung, darin wir sind, etwas gemeldet hat.

Dominique V. Ach ja! Von Ihnen und der Frau Gräfin und von — — — ja, ja! O ja!

Graf. Der Herr Baron von Delomer, und Ihre Kinder, wir haben eine tendre liaison geschlossen.

Dominique V. So höre ich.

Graf. Und werden sie mit göttlicher Hülfe nun noch intimer schließen.

Dominique V. lebhaft. Herr Graf! das sollten Sie nicht thun.

Graf hoch auf. Wie meinen Sie das?

Dominique V. Sie nehmen mir nicht übel — es fuhr mir so heraus. Alte Männer, wie ich —

Graf. Mein bester Herr Baron —

Dominique V. Ach du lieber Gott!

Graf. Einem respektablen Kavalier, wie Sie —

Dominique V. Ich bitte, verschonen Sie mich —

Graf. Nein, ohne Flatterie! Einen Mann Ihrer Art halte ich für den wahren preux chevalier.

Dominique V. Halten Sie mich für eine gute, ehrliche Haut, so sind Sie nicht gar weit vom Ziele.

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Dominique S. Ich will nur einen Augenblick nach dem Vater sehen, ich komme gleich zurück. Er geht in Delomers Zimmer.

Graf. Ihr Kostume, Ihre Verkleidung abgerechnet, sieht man wohl, woran man mit Ihnen ist.

Dominique V. Bey meinem Leben! Meine eigentliche Kleidung steht mir besser als diese.

Graf. Das glaube ich gern. Aber hier in Deutschland hätten der Herr Baron sich keinen

Zwang anthun sollen, und gehen in Ihrem wahren Kostüme.

Dominique V. verlegen. Meinen Sie?

Graf. Allerdings. Thun Sie es ja!

Dominique V. Nun — bey Gelegenheit.

Graf. Wir werden nicht ermangeln, Ihre glückliche Ankunft bey uns gehörig zu celebriren.

Dominique V. Wie — wie weit liegt denn die See von hier?

Graf. Eine Meile von meinem Stammgute. Wir werden Sie hinführen —

Dominique V. Ich werde einmal hinspaziren — ja.

Graf. Ich werde den ganzen benachbarten Adel einladen.

Dominique V. O! —

Graf. Wie beliebt?

Dominique V. Machen Sie sich keine Ungelegenheit!

Graf. Ohnfehlbar sind der Herr Baron auch Ordensritter?

Dominique V. Hm! Er trocknet die Stirn.

Graf. Wie?

Dominique V. O — o ja!

Graf. Von welchem Orden?

Dominique V. Vom — vom braunen Fließ.

Graf. Vom braunen — sagen Sie? Wie ist das? Wie verstehe ich das?

Dominique V. Ja, es ist so.

Graf. Sie wollen sagen: vom goldnen Fließ?

Dominique V. Nun — mein Fließ machte sich golden.

Graf. Darf ich fragen —

Dominique V. Gehen wir zu dem fremden Herrn, wenns Ihnen gefällig ist. Will gehen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Wer ist denn der Fremde, der hier angekommen ist?

Graf. Denken Sie nur, ma chere! der Herr von Dominique sind Ritter des goldnen Fließes.

Gräfin. So?

Dominique V. Ich empfehle mich. Geht.

Gräfin holt ihn zurück. Des goldnen Fließes? Den bekommen nur Kavaliere aus den ersten Häusern. Ey, den tragen Sie ja bey uns! den sieht man hier sehr selten.

Graf. Und der Fremde?

Dominique V. Es ist der Herr Marquis de Valiere.

Gräfin. So? Ein Marquis? auch vom goldnen Fließe?

Dominique V. Nein.

Gräfin. Es sind wohl lauter Marquis und Barone über die Grenze nach Deutschland gegangen. Lacht. Was meinen Sie?

Dominique V. der seine Verlegenheit nicht mehr tragen kann, und von dem spöttischen Lächeln der Gräfin gereitzt wird, etwas lebhaft. Was ich meine? daß alle Marquis und Barone besser gethan hätten, wenn sie nicht über die Grenze gegangen wären, das meine ich.

Graf. Mit Ausnahme, Herr von Dominique!

Dominique V. Ohne Ausnahme!

Graf. Die Herren konnten doch ihr Leben nicht auf die Schlachtbank liefern.

Dominique V. Bey meiner armen Seele! wäre ich ein Edelmann gewesen, so hätte ich den Degen zu Hause gezogen für meine Ritterpflicht. Ich hätte für meine Meinung sterben können; aber davon gegangen wäre ich nicht. Nein, mein Seele! das hätte ich nicht gethan.

Graf. Nun! Lacht. Und was haben Sie denn zu Hause angegeben?

Dominique V. Ich habe statt meines Sohnes Dienst und Leben angeboten.

{Graf. Wem?
{Gräfin. Welcher Partie?

Dominique V. Das Vaterland ist meine Partie.

Graf lacht. So, so!

Gräfin. Guter, alter Papa! Ein grundehrlicher Mann mögen Sie seyn; — aber ein Edelmann sind Sie nicht.

Dominique V. heftig. Ich bin —

{Graf. Nun?
{Gräfin. Was?

Dominique V. Top! Ich halte die große Ahnenprobe aus.

{Gräfin. Auch die deutsche?
{Graf. Haben Sie Dokumente?

Dominique V. Ja.

Gräfin. Die lassen Sie doch sehen!

Dominique V. Auf meiner Stirne sind sie zu lesen. Ich kann allen Leuten gerade und vertraulich in die Augen sehen. Diese Ahnenprobe gilt in allen vier Welttheilen. Geht.

Graf. Hm! Falsch Gold!

Gräfin heftig. Was habe ich gesagt?

Dominique V. kommt wieder. Und von der Art ist der Herr Marquis auch. Der hat aber sonst noch pergamentne Dinge gehabt, die Ihnen besser gefallen werden, als mein ordinärer Paß, den mir Gott erhalten hat. Geht ab.

Zehnter Auftritt.

Graf. Gräfin.

Gräfin. Nun, Herr Graf? Sind hier alte Edelleute?

Graf. Man kann es doch nicht wissen. Der Mann ist vielleicht ein neuer Philosoph.

Gräfin. Philosoph? Der Kerl ist nicht mehr, als sein Rock werth ist.

Graf. Je nun – an den Röcken kann man auch die Philosophen nicht erkennen.

Gräfin. Ein alter Bäcker oder Schlosser ist der Herr Baron.

Graf. Aber —

Gräfin. Aber ich habe es nie gewollt, und jetzt verbiete ich es, daß aus einer Heirath meiner Tochter mit diesem Volk jemals etwas werden soll.

Graf. Dieß Volk hat viel Geld.

Gräfin. Ihr gemeines Geld!

Graf. Die gemeinen Kreditoren! Das Gut erbt ja, wenn die Heirath zu Stande kommt, auf meine Tochter, und fällt so gewissermaßen an unsere Familie zurück.

Gräfin. Es sind Spitzbuben.

Graf. Daß Gott verhüte! Indeß ist hier nichts bekannt.

Gräfin. Was sie haben, ist Plünderung. Und glauben Sie mir, der Herr Schwiegersohn ist schon als Filou in den Schubkarren geschmiedet gewesen. Ja, ja!

Graf. Mon Dieu!

Gräfin. Das behaupte ich.

Graf. Sie frappiren mich. In den Schubkarren geschmiedet! Woher wissen Sie das?

Gräfin. Mein Verstand hat es an den Tag gebracht.

Graf. Wie denn? das sagen Sie mir!

Gräfin. Aber so erinnern Sie sich doch nur an die skandalöse Begebenheit von vorhin.

Graf. An welche?

Gräfin. Wie die Familie den Schubkarren im Tempel erblickte —

Graf. Nun?

Gräfin. Wurden sie nicht alle feuerroth?

Graf. Das ist wahr! Roth wurden sie alle.

Gräfin. Blickten sie nicht alle weg?

Graf. Ganz verlegen! Oui!

Gräfin. Sie haben gezittert! Und der Monsieur Dominique, fing er nicht an zu weinen?

Graf. Comtesse! Sie stecken mir ein fünestes Licht auf.

Gräfin. Sagte er nicht ganz desperat zu dem Herrn Schwiegerpapa: — Erinnern Sie sich nicht, daß Sie mich in der Stellung gesehen haben?

Graf. C'est vrai! das hat er gesagt.

Gräfin. Ward da nicht die Verwirrung allgemein?

Graf. Sie haben einen großen Geist, ma chére! Sie sehen alles, wie es ist. Ja — ich fange nun meiner Seits an, sie alle für eine schädliche Bande zu halten.

Gräfin. Wird es endlich Tag bey Ihnen? Gottlob! — Gleich zur Sache! Die Separat-Bedingung wird aufgehoben.

Graf. Ich habe mich in dem Falle zu einer Geldbuße verpflichtet.

Gräfin. Besser Geld verloren, als Ehre!

Graf. Auf das baar erhaltene Geld sind andere Gläubiger angewiesen.

Gräfin. Quelle betise!

Graf. Sie vergessen, wie exigeant die Kreditoren waren. Der Jude Dreyfuß ist uns hierher gefolgt —

Gräfin. Insolenter Bursche!

Graf. In einem Kabriolet! Auch zwey zu Pferde.

Gräfin. Fahren Sie nur den alten Delomer recht an —

Graf. Weswegen?

Gräfin. Lassen Sie mich machen!

Graf. Was?

Gräfin. Mein Plan ist da.

Graf. Welcher?

Gräfin. Ich werde einen solchen Rumor anfangen, und das Volk so zu blamiren drohen, daß sie, um ihre falsche Dignität zu erhalten, gern alle fernern Ansprüche sacrifiziren.

Graf. Der Alte besteht auf der Heirath; auf diese Bedingung hat er das Gut so enorm theuer bezahlt.

Gräfin. Solche Leute haben keine Bedingungen zu machen.

Graf. Aber sie haben doch nun den deutschen Adel.

Gräfin. Ich gebe meine Tochter nicht in ein neues Haus —

Graf. Freylich! Aber unser altes Haus — es ist nur —

Gräfin. Nun?

Graf. Ich meine —

Gräfin. Was?

Graf. Es fällt uns über dem Kopfe zusammen.

Gräfin. So werden wir mit Ehren darunter erschlagen. Ich gehe auf der Stelle, alles gegen diese Heirath zu thun. Sie muß unmöglich werden. Und wenn alles nichts hilft, denunzirt man sie als Spitzbuben. Sie müssen dann unsre Versprechen zurück geben, und ihr nagelneues Diplom wird ihnen zerrissen und vor die Füße geworfen. Geht ab.

Graf. Ja! Es klingt, bey Gott! schön; aber — die menschliche Foiblesse regt sich dagegen. Drum werde ich gleich auf die Realisirung des Ehedokuments, und die Auszahlung der ferneren 10000 Thaler dringen. Dann kann die Comtesse wüten, wie sie will! Denn ich für mein Theil möchte lieber in einem neuen Hause, wohlgenährt, auf eine Ottomanne mich nachlässig hinstrecken, als meinen Leichnam unter den Trümmern des alten Hauses admiriren lassen. Geht ab.

Eilfter Auftritt.

Dominique Sohn. Mad. Dominique aus Delomers Zimmer.

Madam Dominique. Du kannst ganz ruhig seyn, lieber Mann! Der Vorfall wird auf die Gesundheit meines Vaters gewiß keine nachtheilige Wirkung haben.

Dominique unruhig. Das kann man nicht wissen.

Madam Dominique. Ich danke dir für deine herzliche Theilnahme. Aber nun mußt du heiter seyn, sonst verdirbst du meines Vaters Fest.

Dominique. Ein Fest?

Madam Dominique. Ja, mein Freund! Glaubst du, mein Vater würde dich den Abend so leer ausgehen lassen? Er hat sich noch ein Vergnügen vorbehalten, und da wir so glücklich sind, daß dein Vater hier ist, so hat er auch seinen Theil daran. Jedermann hat alle Hände voll zu thun, und ich kann dabey nicht müßig seyn. Es wird dir wohlgefallen, sage ich dir. Es ist ganz auf deine Weise berechnet. Adieu, mein Freund! Sie küßt ihn und geht.

Dominique. Das war meine Befürchtung, und nun trift sie ein. Woher konnte er sonst diese

großen Summen verwenden. Er hielt Valiere für todt — sicher ist sein Geld dazu verwendet, die Ausgaben zu machen, die mich so quälten, und die mich nun zur Verzweiflung treiben. Er sagt mir nichts — er ist zerstreut — unstät — er seufzt — in tiefes Nachdenken versunken! — Ich kann meine Sorge Niemanden entdecken, und doch muß ein Entschluß auf der Stelle genommen werden. Wie rathe ich mir?

Zwölfter Auftritt.

Dominique Vater, und Sohn.

Dominique V. Nun, wie stehts da drinn?

Dominique S. leicht. Gut, mein Vater! recht gut.

Dominique V. Hat sich Herr Delomer wieder erholt?

Dominique S. So ziemlich, ja.

Dominique V. Nun, so muß er zu dem Marquis gehen. Ohnehin wird er nicht säumen wollen, ihm Rechnung abzulegen. Keinen Augenblick darf er die Freude verschieben, dem Manne, der so viel gelitten hat, seine Reichthümer darzulegen.

Dominique S. Er wird es —

Dominique V. Wann?

Dominique S. Hernach.

Dominique V. Ja, diese Geschäftsmänner! Ueber allen ihren Formalitäten gehen ihnen die besten Augenblicke verloren.

Dominique S. Die Formalitäten — Sie haben recht, damit wird so vieles verdorben. — Könnten wir das nicht abkürzen, so daß alles auf einmal abgethan würde?

Dominique V. Recht so, Dominique!

Dominique S. Herr Delomer hat seine Papiere nicht hier.

Dominique V. Er weiß ja die Summe, und wo sie angelegt ist.

Dominique S. Freylich! — Aber da ist nun Herr Delomer mit einer kleinen Fete beschäftigt —

Dominique V. Giebts ein größeres Fest, als den Armen schnell reich zu machen?

Dominique S. Allerdings! Aber wie er nun ist — ehe er sich jetzt mit den Details abgiebt — so trainirt er. — Fragen Sie doch, als für sich, den Marquis, wie viel er an Herrn Delomer zu fordern habe?

Dominique V. Und das weißt du nicht?

Dominique S. Nein. Die letzte Zeit her war Herr Delomer sehr eifersüchtig, alle seine glücklichen Geschäfte allein zu treiben —

Dominique V. mit Kopfschütteln. Wunderlich!

Dominique S. Um uns auch mit dem Erfolg zu überraschen. Ich, lieber Vater, gehe ganz in Ihre Ideen ein. Ich wünsche das Geschäft mit dem Marquis keinen Augenblick verschoben.

Dominique V. Dominique!

Dominique S. Lieber Vater!

Dominique V. Du bist sehr dringend.

Dominique S. Ihre Freude nicht aufzuhalten —

Dominique V. Du glühest über und über —

Dominique S. Ich? — Nun, sollte so viele Freude meinen Puls nicht treiben?

Dominique V. Auf deiner Stirne ist keine Freude.

Dominique S. Im Herzen ist Gutes und Willen.

Dominique V. Hm! — Die Frage kann ich wohl thun.

Dominique S. froh. Dann rufen Sie mich heraus!

Dominique V. bejahet das.

Dominique S. Und geben die Antwort mir allein! So ists schön!

Dominique V. Ich gehe auf der Stelle. Geht.

Dominique S. Wohl, mein Vater! Geht auf und ab.

Dominique V. kommt zurück. Dominique!

Dominique S. Lieber Vater!

Dominique V. nimmt seine Hand. Ich verstehe dich. Er will gehen.

Dominique S. hält ihn zurück. Mißverstehen Sie mich nicht!

Dominique V. schließt ihn in seine Arme. Fühle an diesem Herzen, ob es dich mißverstehen kann. Geht schnell fort.

Dominique S. Nein! Nie darf Delomer über diesen Punkt bey einem so ehrlichen Manne, als mein Vater ist, verlieren. In Ewigkeit gebe ich diese Beschämung nicht zu. — Ich gehe zu Delomer — ich rede, wie ich fühle — ich reiße sein Vertrauen an mich. Fort! — gleich zu ihm! Er geht. Delomer kommt heraus.

Dreyzehnter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Delomer. Ah! — etwas betroffen. Sie sind hier allein?

Dominique. Ich war im Begriff, zu Ihnen zu gehen.

Delomer. Nun — hier bin ich, lieber Dominique!

Dominique. Aber ich sehe, daß ich Sie aufhalte.

Delomer. Ganz und gar nicht.

Dominique. Sie wollen zum Marquis gehen —

Delomer verlegen. — Ja.

Dominique. Wie glücklich sind Sie?

Delomer. Ach, Dominique!

Dominique. Sie sind erschöpft. Sie werden zu rechnen haben. Soll ich statt Ihrer arbeiten?

Delomer. Bedauren Sie mich!

Dominique. Sehen Sie diese Schwäche nicht für Abnahme der Kräfte an! Dieses Uebermaß des Gefühls, dem Ihr Körper erliegt, ist der Triumph schöner Seelen.

Delomer. Grausamer Sohn!

Dominique. Ich will Ihnen alles erleichtern. Deshalb habe ich den Marquis um den Betrag der Summe fragen lassen, die er Ihnen anvertraut hat.

Delomer hastig. Warum haben Sie das gethan?

Dominique. Damit Sie recht bald alles mit ihm berichtigen können.

Delomer. Das kann ich nicht —

Dominique. Ich ehre so sehr Ihre Pünktlichkeit. Nichts soll Sie hindern, auch hier Ihren alten Grundsätzen zu folgen.

Delomer. Der Marquis galt überall, all überall für todt. Er ist ohne nahe und weitläuftige Verwandte.

Dominique. Nicht ohne treue Freunde. Sie sind Einer seiner ältesten Freunde.

Delomer. Sie reißen mein Geheimniß mir aus der Seele. — Nun — so mögen Sie es denn wissen! Weil ich ihn nach den genauesten Nachrichten für todt halten mußte, habe ich sein Geld verwendet.

Dominique. So geben Sie ihm die Verwendung!

Delomer. Das geht nicht an.

Dominique. Geben Sie ihm all unsern Besitz.

Delomer. Er wird Wechsel wollen.

Dominique. Verkaufen wir, was wir haben.

Delomer. Nein! Ich werde ihm sein Kapital verzinnsen.

Dominique. Er ist Herr seines Vermögens.

Delomer. Nicht in diesem Augenblick.

Dominique. Ihre Ehre fordert augenblickliche Rechenschaft.

Delomer. Das kann ich nicht.

Dominique. Nichts kann Sie davon entbinden.

Delomer. Das Warbingsche Gut ist dafür gekauft —

Dominique. Ihr Privat-Vermögen —

Delomer. Ist viel geringer, wie Sie glauben.

Dominique. Nehmen Sie alles, was wir haben!

Delomer. Ich gebe die Plane für meine Kinder nicht auf.

Dominique. Nie sollen unsre Nachkommen über unsre Liebe für sie erröthen dürfen.

Delomer. Dominique!

Dominique. Vater!

Delomer. Das Gut ist gekauft, bezahlt, und auf Bedingungen gewonnen, die nur Sie erfüllen können.

Dominique. Nicht einen Augenblick kann ich Sie im falschen Lichte erscheinen sehen, und das ist der Fall, wenn Sie nicht heute noch mit dem Marquis sich berechnen, und bald ihn auszahlen.

Delomer. Ich werde das Seine hoch verzinnsen. —

Dominique. Sie müssen ihn bezahlen.

Delomer. Ich muß — ich muß — welch ein Ton!

Dominique. Die Angst der Sohnestreue entschuldige meine Worte!

Delomer. Sie bleibe bescheiden!

Dominique. Ich kann es nicht ertragen, Sie meinem Vater gegenüber beschämt zu sehen.

Delomer. Ich bin ihm alles schuldig; aber durch die Pedanterie eines Vorurtheils soll er mir nicht alles wieder nehmen.

Dominique. Ich verkaufe alles —

Delomer. Was ist das?

Dominique. Zahle Ihre Schuld.

Delomer. Das verbiete ich.

Dominique. Die Liebe für Ihren Namen und Ihre Ruhe befiehlt es. Ich ziehe fort.

Delomer. Wohin?

Dominique. Mit meinem Vater.

Delomer. Und wer bin ich?

Dominique. Ihr eigner Feind.

Delomer. Herr über meine Handlungen.

Dominique. Nicht über mein Gefühl. Gern und willig verlasse ich diese erzwungene Herrlichkeit, die mich drückt, ziehe mit Weib und Vater in meine Heimath. Dort führe ich den Schubkarren meines Vaters für unsere Erhaltung, und so erwarte ich den Augenblick, wo Sie sich selbst wieder finden, und den Sohn segnen wollen, der rasch den Namen des gnädigen Herrn weggiebt, um den Ehrentitel des guten Sohnes zu erhalten. Geht.

Delomer. Halt!

Dominique. Fort!

Delomer. Wohin?

Dominique. Zur Sache!

Delomer. Nicht von der Stelle.

Dominique. Alles geschieht schon.

Delomer. Ohne mich?

Dominique. Aber in Ihrem Namen.

Delomer. Das ist gewiß?

Dominique. Auf Ehre!

Delomer. Was haben Sie der Gattin und dem Sohne zu verschenken?

Dominique. Einen untadelhaften Namen des Vaters zu erhalten.

Delomer. Fort! Mir aus den Augen! Nimmermehr vergebe ich Ihnen das. Wenn ich zu weit gehe, für wen thue ich es? — Für dich, Undankbarer! der du meine Schwäche aus Zärtlichkeit so hartherzig behandelst. Geht.

Dominique hält ihn auf. War ich hart? Vergebung für jede Silbe! — ach — nicht Eine sollte weh thun! Die Ruhe eines guten Mannes will die Liebe. Spricht denn die treue Liebe nicht mehr aus dem Herzen, daran Sie so oft Ihr Haupt lehnten, wenn Stürme Sie quälten?

Delomer. Lieber Dominique! gehen Sie zurück!

Dominique. Ich kann nicht.

Delomer. Ich auch nicht. Ich kann nicht, und ich will nicht.

Dominique zuckt die Achseln.

Delomer. Was soll nun werden?

Dominique die Hand aufs Herz. Das steht hier niedergeschrieben. Geht ab.

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Neurath. Schulz.

Schulz. Wie können Sie über meine Sorge ungeduldig werden? Das ist denn doch wahrhaftig ganz begreiflich, daß wir gern wissen wollen, woran wir sind.

Neurath. Es wird sich ausweisen.

Schulz. Der gnädige Herr Graf hat uns verkauft; der Käufer giebt uns in andere Hand. Dort werden wir auch nicht angenommen. —

Neurath. Es mag werden, wie es wolle, so wißt ihr doch das, ohne Herrn werdet ihr nicht bleiben. Ob es nun der ist, oder ein Anderer, das kann Euch gleich viel seyn.

Schulz. Mit nichten, Herr Gerichtshalter!

Neurath. Laßt mich ungeschoren!

Schulz. Nun — ja. Das ist eine Redensart, die wir ehedem wohl zu Ihnen hätten sagen mögen.

Neurath. Was?

Schulz. Als Sie uns so scharf geschoren haben, meine ich.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Delomer. Hernach Bedienter.

Delomer tritt in merklicher Unruhe und Bewegung ein. Ist mein Sohn nicht hier?

Neurath. Ich komme eben mit ihm von der Promenade.

Delomer. Wo ist er hingegangen?

Neurath. In den Garten.

Delomer schellt.

Schulz. Gnädiger Herr! Sagen Sie uns doch, was wird aus uns?

Delomer. Glückliche Leute, so hoffe ich.

Bedienter tritt ein.

Delomer. Horfmann soll kommen.

Bedienter geht.

Delomer ihm nach. Aber gleich!

Schulz. Wem gehören wir denn an?

Delomer. — Meinem Sohne.

Schulz freudig. Dabey bleibt es?

Delomer. Unabänderlich.

Schulz. Das will ich den Uebrigen aus unserm Orte sagen. Damit werde ich große Freude anrichten; denn der junge gnädige Herr wird von allen geehrt und geliebt. Geht ab.

Delomer bey Seite. Der Undankbare! Wie glücklich könnte er seyn!

Neurath. Es ist nicht genug zu wünschen, daß Euer Gnaden den Handel durch Aushändigung der, von dem Herrn Sohne und Frau Tochter vollzogenen, Vermählungsurkunde abschließen.

Delomer sehr unruhig. Freylich! — Wovon hat mein Herr Schwiegersohn sich mit Ihnen unterhalten?

Neurath. — Von dem Ertrag des Gutes und dessen Werth.

Delomer. Hat er nicht merken lassen, ob es ihm Freude macht —

Neurath. Nein. Es war ihnen überhaupt gar nichts anzumerken. Etwas Zerstreuung, nebst untermischten Seufzern, ließ sich deutlich erkennen. Zuletzt fragten mich der Herr von Dominique noch, wie hoch ich ihr Gut, nach dem getroffenen Meliorationen bey einem Verkauf in Werth hielte? —

Delomer. Nehmlich das neugekaufte gräfliche Gut?

Neurath. Bitte um Verzeihung. Dieses eigenthümlich hochadelich von Dominiquesche Gut.

Delomer betroffen. Dieses —

Neurath. Wo wir gegenwärtig uns befinden.

Delomer. So? Er wird nachdenkend und unruhig; nach kurzer Pause etwas schnell, und mit einer Verbeugung den Neurath entlassend. Ich werde eilen, alles in Ordnung zu bringen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Neurath. Ich muß bitten. Es stehen Euer Gnaden sonst Verdrüßlichkeiten bevor, welche ich gern beseitigen möchte. Geht ab.

Delomer zu Horfmann. Wo ist meine Tochter?

Horfmann. Sie sind im Garten.

Delomer. Allein?

Horfmann. Bey den Arbeitern. Sie sind alldorten mit den Anstalten zur Festlichkeit des Abends beschäftigt.

Delomer seufzt und wendet sich ab.

Horfmann. Ach! Ich bin ja aber ganz erschrocken.

Delomer faßt sich. Weshalb?

Horfmann. Ueber das, was der Herr Neurath sagte, — daß Euer Gnaden Verdrüßlichkeiten bevorstånden —

Delomer. Rufe Er meine Tochter zu mir! Sie soll gleich kommen. Er geht lebhaft auf und ab.

Horfmann schlägt ängstlich die Hände zusammen und geht.

Delomer. Horfmann!

Horfmann kommt. Gnädiger Herr!

Delomer. Wenn Er meinen Schwiegersohn zum Marquis gehen sieht, — so rufe Er ihn auf der Stelle ab, und schicke Er ihn daher!

Horfmann. So? — Geht. Sehr wohl!

Vierter Auftritt.

Vorige. Bedienter.

Bedienter. Sr. Excellenz, der Herr Graf verlangen den Herrn von Delomer zu sprechen. —

Delomer sehr unruhig. Ich werde bald zu ihm kommen.

Bedienter. Es wäre sehr dringend.

Delomer. Bald! bald! Ich bäte nur um eine kleine Geduld.

Bedienter geht ab.

Horfmann. Gnädiger Herr!

Delomer. Was giebts?

Horfmann. Wenn aber nun der junge gnädige Herr nicht zum Herrn Marquis gehen?

Delomer. So ruft Er ihn nicht ab.

Horfmann. Nun verstehe ich. Geht. Wenn er aber nun bey dem Herrn Marquis ist, soll ich ihn gleich oder ·st nach einer Weile abrufen?

Delomer. Gleich!

Horfmann. So, so! — Wenn aber nun der Herr Marquis zum Herrn von Dominique geht?

Delomer. So ruft Er Herrn von Dominique doch ab! Das ist dasselbe.

Horfmann. Sehr wohl. — Euer Gnaden verzeihen! wenn nun aber beide Herren mit einander spazieren gehen — was thue ich dann?

Delomer ungeduldig. Er ruft ihn ab.

Horfmann. So, so, so! Der eigentliche Zweck scheint also der zu seyn, daß beide Herren nicht mit einander reden?

Delomer. Um den Zweck hat Er sich nicht zu bekümmern. Er thut, was ich Ihm befehle.

Horfmann. Allemal. Wenn man aber doch den Zweck eines Befehles weiß, so gehorcht man mit mehrerer gesunden Vernunft, als gewöhnlich employirt wird. *Geht ab.*

Delomer. Ich übersehe den Plan, den meines Sohnes romantische Ehrlichkeit sich vorgelegt hat. *Pause.* Das darf nicht seyn! — *Er geht auf und ab.* Ich gebe nichts auf. Ich werde alle Schwierigkeiten ausgleichen, und gegen seinen Willen will ich sein Glück machen, und das seiner Nachkommen. Ich weiß, es kommt eine Zeit, wo er es mir danken wird.

Fünfter Auftritt.

Delomer. Graf.

Graf. Ich komme Ihnen vielleicht ungelegen?

Delomer. Aufrichtig gesprochen! Jetzt bin ich wohl etwas beschäftigt —

Graf. Aber wir müssen uns sprechen.

Delomer. Die Fremden beschäftigen uns.

Graf. Ihr Herr Schwiegersohn ist sehr allarmirt! Ist ihm etwas zugestoßen?

Delomer. Die plötzliche Ankunft —

Graf. Ja, ja. Aber er ist distrait; il est reveur —

Delomer. Er ist ein junger Mensch, — den — mehr als mir lieb ist, manche Schwärmerey den Sinn verkehrt —

Graf. Also zu vollblütig!

Delomer. Die neuern Schriften haben ihn zu ernst und reitzbar gemacht. — Erfahrung wird das schon abkühlen.

Graf. Abkühlen? So! Dann empfehle ich Ihnen mein rothes Pulver.

Delomer unmuthig. Ach! da liegt das Uebel nicht.

Graf. Das Pulver thut Wunder. Könnte ich die Comtesse, meine Gemahlin, bereden, es zu gebrauchen, so erlebte ich manchen vehementen Auftritt nicht.

Delomer. In der That, die Frau Gräfin ist sehr heftig.

Graf. Ich bin es zwar nun schon gewohnt —

Delomer. Manchmal, ich kann es nicht bergen, recht —

Graf. Recht heroisch? ja.

Delomer. Recht beleidigend heftig.

Graf. Das kommt von den Vorfahren. Ihre meisten Ahnherren waren kommandirende Generale. Ihr hochseliger Großherrvater unter andern — es ist der, welcher im großen Saale mit

dem Helm in der Hand gemahlt ist, er hängt über dem Buvet —

Delomer. Vergebung! unruhig. Ich muß bitten, zur Sache zu kommen.

Graf. In allem Betracht sehr gern. Mein bester Herr von Delomer, es ist Ihnen bekannt, daß Sie bey dem Verkauf des Gutes über mich vermogt haben —

Delomer. Ich bitte nur gerade die Sache zu nennen. Wir dürften sehr bald unterbrochen werden.

Graf. Nun ja. Daß Sie die Vermählung meiner Gräfin Tochter mit Ihrem Herrn Großsohn, und die weitere Zahlung von 10000 Thaler an mich, zwar als geheime Bedingung, aber als conditio, sine qua non, festgesetzt haben.

Delomer. Ja.

Graf. Das Gut ist Ihnen überliefert.

Delomer. Und Ihnen die Kaufsumme.

Graf. Richtig. Ich habe aber freundschaftliche und andere sehr nöthige Ursachen, auf Vollziehung der Vermählungsakte, durch Unterschrift Ihrer Kinder ungesäumt zu dringen.

Delomer betroffen. Doch nicht in diesem Augenblick?

Graf. Spätestens vor Ablauf einer Stunde.

Delomer empfindlich. Bin ich Ihnen nicht sicher?

Graf. Sie? — O ja! sehr sicher!

Delomer. Also?

Graf. Meine Gemahlin will diese Verbindung durchaus nicht, ob —

Delomer. Die Verhandlung ist mit Ihnen abgeschlossen.

Graf. Ja. Wenn Sie mir aber nicht plötzlichst die Urkunde verschaffen, daß ich meiner Gemahlin alles, wie eine abgemachte Sache vorlegen kann — so muß ich ihr gegen meinen Willen nachgeben.

Delomer. Und was verlangt die Frau Gräfin?

Graf. Daß die geheime Bedingung, als erschlichen angesehen, kassirt, und ohne alle Weiterung aufgehoben werde.

Delomer. Wer hätte denn, ohne Rücksicht dieser Art, für das Gut so viel gegeben, als ich — unverzeihlicherweise dafür bezahlt habe?

Graf. Darüber mag sie denn doch wohl sehr sichere Plane haben. Ueberdem — car la Comtesse est une Dame de beaucoup d'esprit — elle a fait des combinaisons — sie will hinter gewisse geheime epineuse Angelegenheiten der Ihrigen gekommen seyn.

Delomer verlegen. Geheime Angelegenheiten? — welche?

Graf. Sie will mancherley penetrirt haben, und was weiß ich, wie sie unter den Umständen procediren könnte.

Delomer. Sagen Sie mir geradezu —

Graf nimmt freundlich Delomers beide Hände. Lieber Baron! der beste, vertueuseste Mensch kann doch so ein Winkelchen haben, wohin er das Licht nicht gern gebracht sieht.

Sechster Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Die gnädige Frau von Dominique sind so eben zu dem Herrn Gemahl gerufen. Nachher wollen sie sogleich —

Delomer. Ich lasse meine Tochter rufen, und ich verlange sie gleich auf der Stelle.

Horfmann. Sehr wohl! Geht ab.

Graf. Lieber Baron, ich bin ein aufrichtiger Freund und Nachbar. Folgen Sie mir, spielen Sie mir die Urkunde von den lieben Kindern in die Hände, und zahlen Sie mir, je eher, je lieber die noch versprochenen 10000 Thaler aus. Sonst steht Ihnen etwas — wie soll ich mich expliciren — Schmachartiges bevor.

Delomer. Wenn Sie mich böse machen, Herr Graf, so hebe ich alles auf. Ich erlasse Ihnen Ihr Wort, und Sie zahlen mir die 20000 Thaler zurück, die ich nach Ihrem eignen Geständnisse über den Werth des Gutes bezahlt habe.

Graf. O, der Handel ist einmal geschlossen; das Geständniß war bloß mündlich, ich erinnere mich seiner nicht einmal mehr, und erwarte sehr ruhig, ob Sie, aus dem nie genug zu bestimmenden Werth des Gutes, die zu hoch angeschlagene Kaufsumme so gerichtlich darthun können, daß ich in deren Ersatz verurtheilt werde. Gegen die projektirte Familienverbindung sichert mich Ihr, nie erweislich zu machender, mir vorgespiegelter Adel.

Delomer. Herr Graf, wie muß ich Sie kennen lernen?

Graf. Als einen vorsichtigen Kavalier! Und was ich Ihnen zuletzt aus wahrer Freundschaft noch sage — ist das — seyn Sie gleichfalls vorsichtig! Geht ab.

Delomer schlägt die Hände zusammen. Es ist schändlich! — Aber in diesem Augenblick ist die Mißhandlung mir willkommen. — Einen so ungeheuren Verlust können weder Vater noch Sohn mir zumuthen. Sie werden zürnen; — aber sie werden sich fügen. — Jetzt Muth im Sturme, so landen wir bald im Hafen.

Siebenter Auftritt.

Delomer. Madam Dominique.

Madam Dominique. Sind Sie sehr eilig, lieber Vater —

Delomer. Ja!

Mad. Dominique. Mein Mann wünscht, daß ich —

Delomer. Und dein Vater verlangt diesen Augenblick. Gieb mir den Vorzug! Du weißt, daß davon in sechs Jahren niemals die Rede war —

Madam Dominique niedergeschlagen. Befehlen Sie —

Delomer herzlich. Du weißt, daß ich deinen Mann so zärtlich liebe, als dich.

Madam Dominique. Sie geben uns jeden Tag Beweise davon. Wir können das kostbare Geschenk, was Sie heute geben, nicht inniger verehren, als jeden liebevollen Blick, den Sie uns schenken.

Delomer. Julie! belohne deinen Vater für seine Liebe!

Madam Dominique. Kann ich das? Sagen Sie mir schnell, wodurch? Sie faßt seine beiden Hände.

Delomer. Durch ein Versprechen, was ich von dir unbedingt fordere.

Madam Dominique zieht unwillkührlich eine Hand zurück. Ein Versprechen?

Delomer. Du wankst?

Madam Dominique. Mein Herz wankt nicht, — und Ihr Herz, lieber Vater, hat gewiß bedacht, daß ich Pflichten habe —

Delomer. Die Pflicht für deinen Vater ist die ältere. Gelobe mir, daß du mich nie verlassen willst!

Madam Dominique erschrocken. Mein Gott! Ist denn davon die Rede?

Delomer. Gieb mir dein kindliches Gelübde!

Madam Dominique mit Herzensangst. Was kann uns trennen?

Delomer sehr weich. Julie! laß mich nicht allein und fern von dir sterben! Mit Wehmuth. Versprich es mir, daß deine Hand meine Augen schließen soll!

Madam Dominique rasch und herzlich. Ja, das verspreche ich.

Delomer umarmt sie. So! — Nun ist alles gut.

Madam Dominique. Was steht mir bevor? O lassen Sie mich alles wissen! Ich beschwöre Sie darum.

Delomer. Du hast mir jetzt die Ruhe meines Lebens gegeben. Nun geh ohne Sorge deinen Geschäften nach!

Madam Dominique geht schwermüthig, kommt zurück. Ich darf meinem Manne sagen, was unter uns vorgegangen ist?

Delomer leicht. Wozu ist das nöthig?

Madam Dominique. Ich habe nie ein Geheimniß vor ihm gehabt.

Delomer. Glaubst du, daß dein Mann dein Gelübde mißbilligen würde?

Madam Dominique. Warum fordern Sie nicht dasselbe von ihm?

Achter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Laß uns, meine Tochter!

Madam Dominique nimmt ihres Vaters Hand. Bin ich denn unter Ihnen beiden zu viel? Zärtlich zu Dominique. Dominique! — muß ich gehen?

Dominique S. Ich heiße dich nicht gehen, liebe Frau!

Delomer. Wir haben von Geschäften zu reden, mein Kind!

Madam Dominique. Gieb mir deine Hand!

Dominique S. reicht sie ihr herzlich.

Madam Dominique führt ihn zu Delomer, nimmt seine Hand, und legt sie in Dominiques Hand. Ach! der schönen Zeit, wo kein Geheimniß unter uns war!

Dominique S. seufzt.
Delomer sieht verlegen abwärts.

Madam Dominique. Sie wird uns wiederkehren. Sie legt beider Hände an ihr Herz. So bleiben wir treu vereint! Ihre Thränen hemmen ihre Worte. Und niemals wird dieser Bund zerrissen — niemals werden wir uns trennen. Geht ab.

Neunter Auftritt.

Delomer. Dominique Sohn.

Dominique S. faltet die Hände und sieht an den Boden.

Delomer legt die Hand auf seine Schulter. So sey es! Er geht rasch von ihm.

Dominique S. folgt ihm etliche Schritte, und fragt herzlich. Was ist hier vorgegangen?

Delomer Er deutet mit der Hand, daß das auf sich beruhen solle; dann sagt er mit Ernst Dominique! — Ich verzeihe den Ungestüm, womit Sie mich vorhin verlassen haben. Er reicht ihm die Hand und sagt sanfter, weil ich noch niemals Ihnen etwas zu verzeihen hatte.

Dominique S. küßt seine Hand. Es ist unmöglich, daß Sie mein Herz verkennen konnten.

Delomer. Aber — jetzt verlange ich Fassung. Ich habe nun mit dem Marquis gesprochen, — lange gesprochen.

Dominique S. mit Ehrerbietung. Und was haben Sie ihm gesagt?

Delomer. Daß ich 250000 Livres vor fünf Jahren für ihn empfangen habe.

Dominique S. Wohl!

Delomer. Das habe ich ihm rund erklärt.

Dominique S. gutmüthig. Und wegen der Rückzahlung dieses Geldes an ihn —

Delomer. In der That, er dürfte ein ungünstiges Schicksal belebt haben, wenn sein Vermögen in andre Hände gekommen wäre.

Dominique S. treuherzig. Gott sey gedankt, daß sein Loos in Ihren Händen ist!

Delomer. Es ist nur zu oft geschehen, daß unter begünstigenden Umständen, Summen, die

so unvorsichtig, auf Gerathewohl, übermacht waren —

Dominique S. *schnell.* Daß diese, als fremdes Gut, sehr hazardirt gebraucht worden sind. —

Delomer. Man hat sie, leider! auch wohl ganz und gar abgeläugnet.

Dominique S. *will reden, schweigt, sieht vor sich nieder.*

Delomer *der seine Betroffenheit fühlt.* Ich will damit nur sagen, daß des Marquis Loos sehr glücklich vor vielen andern ist.

Dominique S. *niedergebeugt.* Allerdings.

Delomer. Ich habe ihm die ganze Verzinnsung vorgerechnet —

Dominique S. *belebt.* Das ist schön! —

Delomer. Und zum Kapital geschlagen.

Dominique S. *bekümmert.* So? — *schonend.* Und wann haben Sie die Rückzahlung des Kapitals an ihn festgesetzt?

Delomer *etwas unmuthig.* Er hat davon nichts gesagt.

Dominiq. S. *erstaunt, doch kindlich.* Sie auch nicht?

Delomer *etwas trocken.* Nein. *Er geht einige Schritte von ihm.*

Dominique S. *der ebenfalls bey Seite geht, den Kopf schüttelnd, für sich.* Mein Gott!

Delomer. Er hat keine Verwandte — kann ich nicht beynahe darauf rechnen, daß sein Herz ihm einige Verbindlichkeit für den auferlegt, der sein Glück ihm bewahrt hat? Und darf ich nicht in dieser Rücksicht —

Dominique S. mit unterdrücktem Unwillen. Auf diesem Wege wird ihm ein Testament für Sie abgedrungen.

Delomer bricht mit Zorn ab. Sie sind von einem Starrsinn — Er geht von ihm. von einer Härte, die mich beleidigt.

Dominique S. legt seine gefalteten Hände auf die Brust, verbeugt sich etwas mit dem Kopfe, und sagt im innerlichen Kampfe. Verschonen Sie mich! Ich kann in Ihre Ideen nicht eingehen.

Delomer gereizt. Wie?

Dominique S. mit dem Ausbruch seiner Gefühle. Nein, den Druck dieser Dinge und einer solchen Lebensweise ertrage ich nicht. Mit Schmerz. Ich kann es nicht — es ist unmöglich. Geht lebhaft umher.

Delomer heftig. Ich durchschaue Sie ganz. Sie gehen damit um, den Marquis zu bezahlen?

Dominique S. Ich bitte, daß ich zu Ihrer Erleichterung es dürfe.

Delomer. Ihr Gut zu verkaufen —

Dominique S. Anders kann ich nicht bezahlen.

Delomer etwas herabgestimmt. Wovon leben, wenn Ihr Gut dahin ist?

Dominique S. sanft. Von der Arbeit, wie sonst.

Delomer. Wo?

Dominique S. mit Sehnsucht. Im Vaterlande.

Delomer. So ists mit Ihrem Vater verabredet? Ich begreife.

Dominique S. rasch und kräftig. Mein Ehrenwort darauf — daß von Ihrer Lage mit dem Marquis mein Vater nicht eine Silbe weiß. Mit Feuer. Nicht eine Silbe!

Delomer. Ist das gewiß?

Dominique S. Auf Ehre!

Delomer reicht ihm abgewandt die Hand. Ich danke dafür.

Dominique S. umarmt ihn. Lassen Sie mich Ihnen doch alles verdanken! Bezahlen Sie den Marquis, und —

Delomer. Unbarmherziger Mensch! — ich kann es ja nicht. Bey Gott! ich kann es nicht, und ich gehe nicht zurück.

Dominique S. tritt zurück.

Delomer. Der Schande setze ich mich nicht aus. Thun Sie, was Sie wollen; — aber das sage ich Ihnen, meine Tochter wird mich nicht verlassen. Ich habe ihre Gelübde, daß sie mein Auge schließen will; und ich sterbe hier, hier, wo Sie

mein Werk zernichten. Wollen Sie mich verlassen, so müssen Sie auch Ihr Weib verlassen. Wagen Sie es darauf, so vergebe Ihnen Gott meinen Gram, mein trostloses Leben, und die Verachtung meiner treuen Vatersorge. Geht.

Dominique S. Das habe ich nicht verdient. Er stützt sich auf einen Stuhl.

Zehnter Auftritt.

Dominique Vater. Marquis, welche Delomer in der Thüre aufhalten. Dominique Sohn.

Dominique V. Wir haben großen Rath zu halten. Sie müssen mit uns umkehren, lieber Delomer!

Dominique S. sammelt sich und will gehen.

Marquis. Dabey bedürfen wir auch Ihres Rathes, lieber Dominique!

Dominique S. bejahet das gefällig, und kehrt zurück.

Dominique V. Wie seht ihr beide aus?

Delomer. Eine Verschiedenheit der Meinung brachte uns nach und nach in ein lebhaftes Gespräch —

Dominique V. Gewiß herrschaftliche Regierungssorgen? Je nun — weshalb wollt ihr durchaus Andre regieren? Man hat genug zu thun, sich selbst vernünftig zu regieren.

Delomer. Nun, wovon ist die Rede?

Dominique V. Lieber Bruder Delomer, Sie müssen jetzt mit Ihrer Erfahrung — worauf ich große Dinge halte, dem Marquis an die Hand gehen. Was kann denn nun wohl hier aus ihm werden?

Marquis. Lieben Freunde! In mein Vaterland zurückkehren — das ist mir unmöglich.

Delomer lebhaft. Sie haben Recht.

Dominique V. Sie haben Unrecht.

Marquis. Was mich liebte — ist nicht mehr. Was mich erfreute — ist verändert. Den mühseligen Lebensrest will ich in der Stille im Geleit der Freundschaft tragen.

Delomer. Wir öffnen Ihnen die Arme.

Dominique S. Von Herzen.

Dominique V. Aber Herr Marquis! das Vaterland hat Rechte —

Marquis. Freund! Meine Söhne sind dort erschlagen.

Dominique V. hastig. Nun freylich. — Nun ja — — ja! Ey! — so kaufen Sie sich hier an! —

Delomer ist etwas verlegen.

Marquis nachdenkend. Ankaufen?

Dominique V. So wie Herr Delomer sich recht wacker angekauft hat. Sie können es ja.

Marquis. Auch habe ich wohl schon daran gedacht.

Dominique V. Sie pflanzen sich dann Bäume an —

Marquis. Ich würde ihren Schatten nicht mehr erleben.

Dominique V. So pflanzen Sie Ihren Kohl! Ja bey meiner Seele! Wenn die Hoffnung uns lange genug irre geführt hat in dem bunten Gewirre — so hören unsre Entwürfe auf mit einem Beet Kohl. Um die Zeit wird es ruhig in der Brust; wir befinden uns nicht am schlechtesten dabey, und will die Uhr eben ablaufen, stoßen wir unsern Spaten in die Erde, verlassen das ehrliche Tagewerk in Frieden und ohne Reue.

Dominique S. herzlich. Das ist sehr wahr.

Delomer. Ein solcher Ankauf hat allerdings manchen Reitz. Aber doch auch viel Belästigendes. —

Dominique V. Kaufen Sie sich einen Hof — nur keine Herrschaft. Das Recht über Gras und Korn — nur nicht das traurige Recht über Leben und Tod.

Marquis. Eben daran habe ich eine Weile gedacht. Aber mit jedem Ankauf würde ich die

guten Leute in Verlegenheit setzen, denen ich den größten Theil meines geretteten Vermögens — vielleicht alles zugedacht habe.

{Delomer. Wie fern?
{Dominique S. Sie haben noch Verwandte?

Marquis. Sehr weitläuftige. Die Veränderung der Dinge hat sie reich gemacht, reicher als ich bin und war. Sie verdienen ohnehin mein Andenken nicht. Aber einen Freund habe ich noch in Paris —

Dominique S. herzlich. Gewiß! Sie werden ihn nicht vergessen.

Marquis. Einen Freund! — sehr gerührt. Ach! ich kann ihm nie vergelten, was er an mir gethan hat.

Delomer etwas gezogen. Wer ist es?

Dominique V. Kenne ich ihn?

Marquis. Verkannt liegt das ungeschliffene Juweel! — Mein Freund ist mein ehemaliger Kutscher.

Delomer. So?

Dominique V. Wodurch ist Ihnen der Mann so werth geworden?

Marquis. Mit Gefahr seines Lebens hat er das Meinige gerettet.

Dominique V. Das ist brav!

Dominique S. sanft. O vergelten Sie ihm seine That reichlich!

Marquis. Als in jener Zeit, aus einer irrigen Maßregel, der Adel alle seine Bedienten verabschiedete — hatte ich — ein Jahr vor meiner Rettung auch ihn entlassen —

Delomer. Und dieser Kutscher hat Sie gerettet?

Dominique S. Gerade der?

Marquis. Als ich gefangen war, grämten sich meine Freunde; aber ihre Betäubung, oder ihre Muthlosigkeit unternahm nichts für mich. Man sieht meine Verurtheilung voraus; das geht diesem Manne zu Herzen; er hat nicht Ruhe noch Rast. Er geht bey meinen Freunden umher, erschüttert sie. Sie entwerfen einen Plan; er giebt sein Ersparniß dazu her, und führt ihn aus.

{ Dominique V. Erzählen Sie uns das!
{ Dominique S. Wie that er das?

Marquis. Früh vor Tage ward mein Kerker ausgeleert, und ich in zahlreicher Gesellschaft dem Tode zugeschleppt. Eine dichte Menge Volkes erwartete uns vor dem Gefängniß, empfing uns mit schadenfrohem Gebrüll, und die schon halb trunkne Wache konnte und wollte sie nicht zurückhalten. Von dieser Masse, der wir als gefährliche Verbrecher geschildert wären, wurden wir umringt, gedrängt, geschmäht, beschimpft. Ich ging ganz zuletzt. Ganz besonders ward ich hin- und hergezerrt, gemißhandelt, und die Wache neben mir

immer mehr von Bacchanten mit heißem Getränk fast sinnlos gemacht.

Delomer. Schrecklich!

Marquis. Der Zug rückt fort, muß oft halten, kann endlich nicht mehr vorwärts. Man sendet nach stärkerer Bedeckung. Das Getümmel, das Geschrey steigt an die Wolken. Dieser Bösewicht ist der ärgste; ruft eine Stimme — ich fühle mich mißhandelt, sehe in ein blutiges Gesicht; — diese Gestalt reißt mich aus dem Zuge; — fort mit ihm! rufen die Trunknen; er weiß noch mehr Mitschuldige, und muß sie bekennen. Zurück vor den Richter! Man reißt mich zu Boden — Die Menge schneidet mich ab von dem Zuge; in der Mißhandlung wird mein Gesicht mit Gewalt entstellt; man reißt die Kleider mir ab; der Haufen drängt mich von einer Gasse in die andere; — ein kurzer Mantel wird mir umgeworfen. Der trunkne Pöbel wüthet blind fort, und kennt nicht mehr den Gegenstand, dem es gilt.

Dominique S. Ich hole kaum Athem.

Marquis. So schimpfen Sie doch, so verfolgen Sie doch mit — ruft die blutige Gestalt mir in die Ohren. —

Dominique V. Brav, brav!
Dominique S. Weiter! weiter!
Delomer. Sehr brav!

Marquis mit Begeisterung. Ein Strahl der Rettung begeistert mich; ich wüthe so arg, wie jene;

wir drängen uns vorwärts; — an den Gassenecken werden feurige Reden und Aufrufe gelesen — die Menge verliert sich dort — zuletzt bin ich mit etlichen Gedungenen allein. Man bringt mich in den Keller eines kleinen Hauses, kleidet mich um. Mein blutiger Verfolger fällt mir um den Hals — und es ist mein ehrlicher Kutscher, der unter dieser Larve und durch Mißhandlungen mein Leben mir gerettet hat.

Dominique S. umarmt ihn. Dank ihm! — O wie mich das erschüttert hat!

Delomer. Tief in die Seele.

Marquis. Und dieser Mann ist Gatte und Vater.

Dominique V. Gott segne den Ehrenmann!

Marquis. Er bringt mich in mancherley Gestalten durch das Land. Er wagt in jeder Stunde sein Leben mehr als einmal. Wir kommen endlich an die Küste. Er erkauft ein Fischerboot, mich einem Dänischen Schiffe nachzuführen. Er sieht mich einsteigen, bleibt am Ufer, bis ich nahe am Schiffe bin, fällt auf die Knie, schwenkt seinen Hut — läuft fort landeinwärts. — So ist er mir aus den Augen gekommen, aber nie aus dem Herzen. Er setzt sich erschöpft.

{ Dominique V. küßt den Marquis auf die Stirn.
{ Dominique S. faßt seine Hand und sieht ihn starr an.

Delomer trocknet die Augen. Es ist wahr, der Mann hat überaus brav gehandelt.

Dominique V. Ueberaus brav? Nur brav? Heldenmäßig heiße ich das, und es ist gar nicht zu vergelten.

Delomer mit Feuer. Ja! Sie müssen ihm ein gutes Legat aussetzen.

Dominique V. drückt dem Marquis die Hand. Das müssen Sie nicht thun.

Delomer. Bey Gott! das müssen Sie.

Dominique V. Ein Legat? So lange soll der Mann seine Dankbarkeit in seiner Brust verriegeln? Wenn sein Athem ausgelöscht seyn wird, dann soll sein Retter erst einen frischen Athemzug führen? Das ist Nichts! Lassen Sie sich hier auszahlen, und wenn Ihr Eigenthum so vor Ihnen da liegt, dann zahle Ihr Herz seine Schuld gleich ab. Fort mit der Summe an ein sicheres Haus! der Mensch wird hingerufen; man schiebt ihm in die Taschen, was er verdient hat; Ihr Wort aus dem Herzen steckt man ihm in die Hand — fahr zu, Kutscher! Und nun weiter kein Wort mehr!

Marquis. Ja, wir wollen redlich zusammen theilen. Er steht auf. Und das diese Woche noch.

Dominique V. Je eher, je lieber. Der Augenblick ist unser — wer weiß, was wir im nächsten Augenblicke sind.

Marquis auffahrend. Sehr wahr! — Ja, lieber Delomer! Machen Sie mir diese Freude recht bald, so geschieht doch, so gut ich kann, einmal etwas Ganzes.

Dominique S. Ach! das geschieht ja so selten.

Delomer. Die Bedenklichkeiten, welche Delomer von nun an macht, kommen nicht aus dem Geitz, sondern aus der Verlegenheit, das Geld nicht schaffen zu können. Der Ton ist daher gutmüthig verlegen, nicht kalt bedenklich. Ich gehe von ganzer Seele in Ihr schönes Gefühl und in die rasche Handelsweise meines Freundes Dominique. Aber man muß doch zuvor bedenken —

Dominique V. Man muß geben!

Delomer. Ob Ihre Gabe auch so sicher in seine Hände kommt —

Marquis. Dazu weiß ich Maßregeln.

Delomer. Und ob der Mensch auch —

Dominique V. Lieber Bruder Delomer! Alle Bedenklichkeiten, die hier gemacht werden können, verlieren sich vor der großen Bedenklichkeit, daß der Mensch zu spät glücklich wird.

Delomer. Freylich! Nun, es ist zu hoffen, daß er noch lebt — denn sonst —

Dominique V. Ja wohl lebt er! Ey so eine Handlung giebt langes Leben.

Marquis. Er lebt. Es war meine erste Nachforschung in Europa.

Delomer. Nun das ist gut. Denn sonst —

Dominique V. Wissen Sie wohl, Herr Bruder, daß Ihre Vorsicht mich recht ärgert?

Marquis. Tadeln wir unsern Freund nicht! Er drückt Delomer die Hand. Danke ich nicht dieser seiner Vorsicht die Erhaltung des Meinigen?

Delomer. Ich werde übrigens gleich Anstalt machen, daß das Geld —

Dominique V. Anstalt! so recht! das ist die Sache! Nun denn — Das wären denn so Ihre Anstalten. Er seufzt unwillkührlich, lächelt aber gleich darauf. Wir haben doch deren auch noch zu machen.

Dominique S. Wozu, lieber Vater?

Dominique V. sieht ihn an. Ey! Er klopft ihm freundlich auf die Schulter. Du mußt nicht fragen, du! Er geht zu Delomer. Das geht uns Väter an. Er faßt ihn vertraulich bey der Hand. Und wenn ihr andern mir es nicht übel nehmen wolltet — so möchte ich wohl jetzt mit meinem Bruder Delomer ein Wort davon reden.

Marquis zu Dominique S. Kommen Sie, lieber junger Freund! Wir wollen indeß meine Zukunft ausmalen. Der Grund des Gemäldes ist nicht hell — indeß — träumen wir so angenehm, als möglich. — Geht mit Dominique Sohn.

Dominique S. läßt ihn vorausgehen, und dabey sieht er in der Thüre sich um.

Delomer steht nachdenkend.

Dominique S. kehrt rasch um, führt Delomer bey Seite. Sie sind nicht ungehalten auf mich?

Delomer verneint es, und reicht ihm die Hand.

Dominique S. legt Delomers Hand zwischen seine beiden Hände, verneigt sich etwas, und im Gehen wirft er Dominique einen Kuß zu. Gute Anstalten, lieber Vater! Geht ab.

Eilfter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer.

Dominique V. nickt ihm zu. Ja, lieber Bruder! ich bin denn, Gottlob, hier. Da Sie nun gerade im Begriff sind, diese und jene Verfügung für die Kinder zu treffen, die mich doch nahe angeht, so ist es nun auch nöthig, ein Wort davon zu sprechen, was künftig aus mir werden soll.

Delomer. Wie so? Wir werden gewiß recht glücklich mit einander seyn.

Dominique V. Mit einander? Er schüttelt den Kopf. Ja, das ist nun eben die große Frage.

Delomer. Das kann wohl keinem Zweifel unterworfen seyn.

Dominique V. Ich werde immer eine feine Weile hier seyn. Aber ich kann denn doch nicht hier bey euch bleiben.

Delomer. Warum nicht? Ja, allerdings.

Dominique V. Nein, Herr Delomer! Fest. Zu seiner Zeit gehe ich zurück in mein Vaterland.

Delomer. Das gebe ich nicht zu. Nimmermehr!

Dominique V. ernst. Das kann gar nicht anders seyn.

Delomer. Wie? So sollte —

Dominique V. Verlieren Sie deshalb kein Wort! — Die Frage ist nur die, wer von hier wird mit mir gehen?

Delomer herzlich. Lieber Dominique! wir lassen dich nicht.

Dominique V. Ey gut das! So geht alle mit mir!

Delomer entschlossen. Das kann nicht seyn.

Dominique V. Warum nicht?

Delomer. Wir haben uns hier angekauft. Wir haben —

Dominique V. Man kauft an — man verkauft wieder.

Delomer. Wo denkst du hin?

Dominique V. Nach Hause.

Delomer. Und was blühet dir dort noch?

Dominique V. O — mancherley! Da ist mein Garten —

Delomer. Du sollst hier einen Garten aussuchen. Welcher dir gefallen wird, soll —

Dominique V. Keiner! denn der allerschönste ist doch nicht mein Garten in der Vorstadt St. Victor —

Delomer. Aber wenn doch ein besserer Platz, als jener ist —

Dominique V. Was habe ich in meinen Garten nicht alles wachsen, vergehen und wieder wachsen sehen! Wie froh bin ich dort gewesen! Dort werde ich alle Frühjahre wieder stark und jung, und mit jedem Herbste hoffe ich wieder auf ein neues Frühjahr. Dergleichen kann man nur an derselben Stelle erleben, und man findet es auf keiner andern Stelle wieder. Und was sollte ich denn wohl hier treiben? Da ist die Grafenfrau, die weiß schon, daß es mit meinem Adel nichts ist.

Delomer. Wer hat ihr davon gesagt?

Dominique V. Sie müssen es nicht übel nehmen! Die Frau ärgerte mich sehr, und bey der Gelegenheit habe ich mich tüchtig verschnappt. Dem Dominique, merke ich wohl, ist die Herrlichkeit hier auch zu enge. Wenn Sie sich nun bekehren, Ihre Schloßgedanken aufgeben, und mit uns in den Reisewagen steigen wollten — so wären wir alle sehr glücklich.

Delomer. Ich kann nicht. streng. Es ist unmöglich.

Dominique V. Das thut mir recht leid. — Nun also zu denen, die hier bleiben! Daß mein Großsohn verkauft werden soll — sehr fest. daraus wird nichts. Das sage ich Ihnen.

Delomer. Und wenn ich nun erkläre, daß, um diese Heirath möglich zu machen, ich 20000 Thaler für das Gut zu viel bezahlt habe, die folglich aus dem Fenster geworfen sind, — was werden Sie dann antworten?

Dominique V. streicht sein Kinn. So werde ich antworten: — es ist viel Geld! — Aber nehmen Sie die Feder zur Hand, denken — es ist mir ein Schiff mit der Ladung untergegangen — gehen Sie an Ihr Buch, und streichen Sie mit fester Hand die 20000 Thaler ganz ruhig aus.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer. Können Sie sich es vorstellen, Dominique? Ihr Vater will nicht hier bey uns bleiben.

Dominique V. Müssen Sie denn alles gleich ausplaudern?

Dominique S. Wie, mein Vater? Sie wollten —

Dominique V. Höre mich an! Ich bin alt und brauche einen warmen Himmel. Und wenn ich einst sterbe, verlangt mich darnach, neben deiner guten Mutter zu ruhen. — In deinen Armen möchte ich wohl einschlafen. Wenn das so seyn könnte, würde der Augenblick recht gut abgehen. Was sagst du dazu?

Dominique S. läßt den Kopf sinken, faltet die Hände, sieht Delomer bittend und sehnsuchtsvoll an. Herr Delomer!

Delomer gerührt. Bin ich euch denn gar nichts mehr?

Dominique S. Es wird mir unmöglich seyn, Sie zu verlassen. Aber — soll ich denn meinen armen Vater verlassen?

Dominique V. gerührt. Höre Dominique! Wenn ich von hier nach Paris zurückkehre, und von dir scheiden werde, dann sehen wir uns auf dieser Welt nicht wieder, das weiß ich.

Dominique S. Mein Vater! Umarmt ihn.

Dominique V. Nun — du kannst wohl denken, wie mir dabey zu Sinne wird —

Dominique S. Vollenden Sie nicht! Wie? diese Kränkung sollte ich Ihrem Herzen anthun, nur um mich in dem Besitz eines äußern Glanzes zu erhalten, der mir nicht zukommt,

und der mich nicht einmal glücklich macht? O so müßte ich vergessen haben, wie Sie in meiner Jugend sich mühselig beholfen haben, um mir ein Vermögen zu hinterlassen.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique.

Madam Dominique. Lieber Vater, ich bedarf Ihrer im Garten sehr nöthig.

Delomer weggewandt. Jetzt kann ich nicht hinkommen.

Madam Dominique. Nicht? Zu Dominique V. Was ist hier vorgegangen?

Delomer. Dominique will uns alle nach Paris zurück haben. Ich kann es nicht — wie nun die Sachen stehen, ist es mir schlechterdings unmöglich. Wer will mit ihm gehen? wer bleibt bey mir?

Dominique V. Ey, ey, Herr Delomer—

Dominique S. sieht Delomer scharf an, und zieht Madam Dominique an sich.

Madam Dominique wankt an ihren Mann hin, und sieht zitternd ihren Vater an.

Delomer. Julie! Ich habe dein Gelübde, daß du meine Augen schließen willst. Das ist deine heilige Pflicht. Es ist nun an dir, den Entschluß deines Mannes zu erlangen.

Dominique S. Wie? Sie wären im Stande — Sie könnten die Grausamkeit —

Madam Dominique. Nicht weiter, lieber Mann! Sie fällt ihrem Vater in die Arme. Vater! was verlangen Sie?

Dominique V. Halt! Diese Sache muß nicht weiter gehen.

Delomer. Ich verlange mein Schicksal zu wissen. Ich muß es wissen.

Dominique V. Ich bitte ernstlich, Herr Delomer, reden Sie jetzt nicht weiter!

Delomer. Ich bin auf das äußerste gebracht.

Dominique S. Und was machen Sie aus uns?

Dominique V. Dominique!

Dominique S. Nein, nie hätte ich geglaubt, daß es Ihnen möglich wäre, mein Herz so grausam zu zerreißen.

Dominique V. Ich befehle dir, zu schweigen und auf der Stelle hinaus zu gehen. Wirst du mir gehorchen?

Dominique S. verneigt sich und geht.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Das Kind.

Das Kind. Gnädiger Großvater, Sie möchten zu Herrn Horfmann in den Garten kommen.

Dominique S. umarmt das Kind, und hebt es auf.

Das Kind. Mama, Sie möchten doch auch kommen. Die Arbeiter warten auf Sie.

Dominique V. nimmt Dominique das Kind ab. So geht! Ich will es haben.

Dominique S. Komm, Julie! Sie gehen.

Funfzehnter Auftritt.

Dominique Vater. Delomer. Das Kind.

Delomer wirft sich in einen Stuhl.

Dominique V. geht mit dem Kinde umher, herzt und drückt es an sich. Armer Wurm! — Du liebes Püppchen, du! Er setzt sich mit ihm.

Das Kind. Warum weinst du, Großpapa?

Dominique V. setzt das Kind in den Stuhl, sieht Delomer an, sieht das Kind an; er küßt es und geht dann zu Delomer, dem er mit vielem Ansehen sagt. Es giebt Fragen, Herr Delomer, die ein Vater an seine Kinder gar nicht thun darf. Nein, gar nicht darf. Verstehen Sie mich?

Delomer schwach. Meine Lage fühlt Niemand.

Das Kind geht auf die andere Seite zu Delomer. Gnädiger Großpapa, sind Sie krank?

Dominique V. Recht krank. Mache ihn gesund — sage ihm: — Großpapa, sieh mich armen verhandelten Jungen an — sey nicht gnädig; aber werde gerecht, und verkaufe mich nicht, so sind wir alle reiche Leute.

Delomer. O Gott! Umarmt das Kind.

Das Kind macht sich von ihm los. Wollen Sie mich verkaufen, Großpapa? weint. Ich habe Ihnen ja nichts zu Leide gethan. — Bitte, Großpapa! — Verkaufen Sie mich nicht! Bitte, bitte.

Delomer springt auf und bedeckt das Gesicht.

Das Kind. Ich bitte den Vater, der läßt mich nicht verkaufen. Mama auch nicht. Läuft fort.

{ Delomer. Höre mich an!
{ Dominique V. hält ihn auf. Bleibe da!

Das Kind. Nein, nein! laß mich zum Vater, zum Vater!

Dominique V. hebt ihn auf. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, du wirst nicht verhandelt. Ich gebe es nicht zu, so wahr mir Gott gnädig seyn soll.

Delomer. Unmenschen seyd ihr an meinem Herzen und meinem ehrlichen Willen.

Dominique V. Schlinge deine Arme um meinen grauen Nacken, halte mich fest, laß mich nicht los! Herr Delomer, — das Kind macht mich zum Kinde — Ich schlage Ihnen einen Handel vor, und biete alle Procente, die ich habe — Geben Sie den Grafenhandel auf, daß der arme Junge frisch und wohlgemuth heranwachse. Geben Sie das Gut zurück, verlieren Sie Geld, und retten Sie das Kind — dann will ich — ja ich will hier bleiben, so lange — bis Sie selbst nach dem Segen des Vaterlandes verlangen. Wollen Sie aber auf der Heirath bestehen, so trete ich, mit dem Kinde auf dem Arme, vor seinen Vater und Mutter hin — erzähle den Handel, wovon sie, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, noch kein Wort wissen. Wenn wir alle drey unsere Hoffnung umschlungen haben, so will ich einmal sehen, ob die Natur in Ihnen nicht Meister wird über Ihre Pergamente. und Sie in unsre Arme führt? das will ich einmal sehen.

Delomer zitternd für Freude, die er, weil er innigst betroffen ist, nicht laut äußern kann. Du willst bey uns bleiben? ist das ein Wort?

Dominique V. reicht ihm die Hand. Wenn die Heirath zurückgeht, ja!

Delomer. Kann ich mich darauf verlassen?

Dominique V. Ich habe den Handschlag darauf gegeben.

Delomer. Kleiner! lauf und hole deinen Vater daher — Und daß er gleich käme! gleich!

Das Kind geht ab.

Dominique V. Herr Delomer! ich habe das Kind so theuer erkauft, als ich kann; daher mache ich die ausdrückliche Bedingung: unsre Kinder müssen nie erfahren, daß von einer solchen Heirath die Rede war. Das könnte Ihnen sonst großen Schaden thun.

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Gräfin.

Gräfin. Es beliebt Herrn von Delomer nicht, zu kommen, so muß denn das, was ich nie angefangen haben würde, durch mich geendigt werden. Aus der projektirten Vermählung kann nichts werden. Das erkläre ich rund und gerade.

Dominique V. Recht so! Je gerader, je besser.

Gräfin. Ihr sämmtlicher Adel ist ein Blendwerk, das weiß ich.

Delomer. Das erlangte Diplom des deutschen Adels —

Gräfin. Ist gekauft, auch erlangt? Das Diplom können Sie zu gar nichts brauchen.

Dominique V. Ganz recht!

Gräfin. Eine Familie, deren Erbherr zum Karren verurtheilt gewesen ist —

Dominique V. Was soll das heißen?

Delomer. Frau Gräfin, was unterfangen Sie sich?

Gräfin. So eine Familie kann nicht geadelt werden.

Dominique V. ruhig Auf dem Schubkarren habe ich mein Essigfaß 45 Jahre durch Paris hin- und hergefahren. Was haben Sie dagegen zu sagen, Madam?

Delomer mit innigem Gefühl und Feuer. Ja, Madam! in diesem Essigfaß hat der Ehrenmann 100000 Livres als Mitgift seines Sohnes in mein Haus gebracht.

Dominique V. So viel war beysammen; kein Heller drüber oder drunter.

Delomer. Mit dieser Summe hat er mich vom Banquerot gerettet. Was ich bin und habe, ist sein Werk. Mit Würde. Sein Handwerksgeräth sey meinen Nachkommen so werth, wie die älteste Trauerfahne im Chor des Dohmes Ihrer Familie ist.

Gräfin. So ist das? Also ein Essighändler? Hm! ein saures Metier!

Delomer mit Stolz. Brechen wir ab! — Das Gut ist bezahlt und mein. Heben wir die Heirath auf! Sie können nicht vergnügter darüber seyn, als ich.

Gräfin mit Entzücken. Dieu soit loué! Sie geben mir das Wort des Grafen zurück?

Dominique V. Mit tausend Dank! Nehmen Sie mirs nicht übel, gnädige Gräfin, aber ich hätte es Ihnen vor einigen Stunden nicht angesehen, daß Sie uns alle so glücklich machen würden.

Gräfin. Ich versichere Ihnen, daß mir das auch nicht eingefallen ist. *Zieht ein Papier heraus, das sie zerreißt.* So vernicht' ich die himmelschreyendste Thorheit meines Gemahls. Wir reisen gleich auf eines unserer andern Güter; denn Sie werden begreifen, daß wir hier nicht an unserer rechten Stelle sind.

Dominique V. Eine wohlausgedachte Handlung! denn dadurch kommen wir Uebrigen allgemach an unsre rechte Stelle.

Gräfin. Hm! — Der alte Herr wird wohl hier sein Metier fortsetzen mit dem Essig?

Dominique V. Das möchte ich, mein Seele, wohl.

Gräfin *zu beiden.* A jamais revoir! — Man wird niemals zu uns kommen, denn man würde abgewiesen werden. *Geht ab.*

Dominique V. Lieber Delomer! das Reiß, was auf den Stammbaum gepfropft worden wäre, hätte, mein Seele, verdorren müssen.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn.

Delomer der die ganze Zeit in Gedanken gestanden. Dominique! Ihr Vater bleibt hier bey uns.

Dominique S. mehr erstaunt, als erfreut. Wie?

Dominique V. guter Laune. Ja, es ist so — es ist so gekommen

Delomer. Nun, lieber Bruder Dominique, geh und beruhige meine Tochter!

Dominique V. Jetzt wäre ich gern hier geblieben —

Delomer. Die größte Schwierigkeit muß nun noch gehoben werden.

Dominique V. Giebt es noch Eine? Welche?

Delomer. Davon ein Wort unter uns beiden!

Dominique V. Muß das seyn? So sey es ein Wort aus dem Herzen — und gleich darauf die That! — ich gehe zu der Tochter. Geht ab.

Achtzehnter Auftritt.

Dominique S. Delomer.

Delomer gerührt. Ihr Vater hat eine unbegreifliche Gewalt über mein Herz.

Dominique S. Jeder gute Mensch hat sie über den andern.

Delomer. Ich bin im Hingeben — und ich muß für Sie noch etwas thun. Wenn ich jetzt Ihnen gewähren soll, so muß ich Ihnen vorher nehmen.

Dominique S. Was Sie wollen. Nur den unbefangenen Sinn lassen Sie uns erhalten! Das Uebrige ist zu erwerben.

Delomer. Mit dem Marquis will ich mich gleich auseinander setzen.

Dominique S. Gott segne Sie —

Delomer. Ich möchte ihn auszahlen.

Dominique S. O ja!

Delomer. Ich kann es nicht. Es müßte denn seyn, Sie wollten ihn disponiren, das Warbingsche Gut anzunehmen. Er gewinnt dabey.

Dominique S. Das will ich.

Delomer wendet sich ab, und drückt Dominique die Hand. Erhalten Sie dabey meine Ehre!

Dominique S. Durch die Wahrheit. Er ward für todt gehalten, und Sie liefern die Verwendung des Seinigen ihm aus.

Delomer. Es sey! Seufzt. Aber die Umstände sind jetzt sehr geändert. — Heute Morgen konnte ich meinen Kindern große Geschenke geben — jetzt nicht mehr. Die Erwerbung des Adels hat eine Summe weggenommen, die, wie jetzt die Sachen stehen, sehr beträchtlich ist. — Ach, und mäßig begütert, wie ihr nun seyd — kann ich nicht einmal dazu rathen, daß ihr vor der Hand von dieser Würde Gebrauch macht.

Dominique S. Vater! Sie machen mich unbeschreiblich glücklich.

Delomer. Das ist noch nicht Alles. — Die Katastrophe dieser unvorgesehenen Tage raubt mir so viel, daß ich nun zu Ihnen und Julien sagen muß: — Nehmt mich auf und unterstützt mich! O, es ist schrecklich! Er wirft sich in seine Arme.

Dominique S. Was wir haben, ist Ihre, wie wir selbst, lieber Vater! Es giebt kein Eigenthum für mich und Julien — alles ist Ihre —

Delomer. Am Morgen ließ ich Ihnen huldigen — am Abend muß ich Sie deshalb um Verzeihung bitten. Ich überlebe das nicht.

Dominique S. Ich trete wieder in die Gemeinschaft mit Ihnen, darin ich so glücklich war. Nehmen Sie Ihr heiliges Recht auf unsern Besitz nicht mit Wehmuth an! Empfangen Sie unsere Liebe mit Vaterfreude!

Delomer. Dominique! Es ist das zweyte Mal, daß Sie mich mir selbst wieder gegeben haben. Gott lohne Sie dafür! — Ach — ich kann es ja nicht mehr.

Dominique S. Ihr Segen lohnt mich besser, als eine Herrschaft.

Delomer. Was soll ich nun beginnen? Ich habe mich lächerlich gemacht.

Dominique S. Kann das Uebermaß väterlicher Zärtlichkeit nicht Nachsicht erwerben für das, was Sie für Ihre Kinder zu viel gethan haben?

Delomer mit gerungenen Händen. Was soll nun hier aus uns werden?

Dominique S. Thätige, frohe, glückliche Bürger.

Delomer mit lautem Schmerz und Heftigkeit. Ich werde das Ziel des Spottes, der Neckereyen aller Nachbarn. Man wird auf mich und euch mit Fingern hinweisen.

Dominique S. — Fürchten Sie das wirklich?

Delomer. Die Welt vergiebt das Verbrechen; aber nie das Lächerliche. Fast der Verzweiflung

nahe. Und wenn vollends die Geschichte mit dem Vermögen des Marquis ruchbar würde —

Dominique S. wendet ihn zu sich. Fassen Sie meine Hand! — Ich biete Ihnen Ruhe dar, und Heiterkeit des Alters.

Delomer. Wo kann ich die noch finden?

Dominique S. Im Vaterlande. Er umarmt ihn.

Delomer will sich losmachen.

Dominique S. Nein! ich lasse Sie nicht aus meinen Armen, bis ich diesen Entschluß Ihnen abgewonnen habe. Gedenken Sie des milden Himmels, Ihrer Freunde! Das Vaterland öffnet freudig die Arme allen denen, welche nicht das Schwerdt in seinen Busen senkten, nur in den Stürmen sich bergen wollten.

Delomer. Und was sind wir dort?

Dominique S. Was wir waren. Die große Wunde ist fast vernarbt; wir hören nur den Nachhall der Trauerzeit.

Delomer. Aber dieß Land hat uns so freundlich aufgenommen.

Dominique S. — Es liegt an uns, in Deutschland ein Gedächtniß zu stiften, das zu ewigen Tagen für unsre Erkenntlichkeit reden wird.

Delomer. Welches?

Dominique S. Uebergeben Sie dem Marquis das Warbingsche Gut mit dem Bedinge, daß

er dort die Leibeigenschaft aufhebe. Frohe Nachkommen werden dann bey ihrer Feldarbeit den Namen Delomer mit frischem Athemzuge sprechen, und am Erndtefest wird er in späten Jahren noch gesegnet werden.

Delomer reicht ihm beide Hände. Ich bekenne mich überwunden —

Dominique S. küßt seine Hände und bleibt eine Weile in der Stellung.

Delomer. Ich scheide von der Bahn des Ehrgeitzes — ich gebe mich in die Hände meiner Kinder. Nehmt mich — führt mich — ich folge euch mit Liebe und Segen.

Dominique S. — Vater — Julie! — mein Kind — Horfmann! Ist niemand da?

Bedienter tritt ein.

Dominique S. Rufe Er meine Frau — meinen Vater — meinen Sohn!

Bedienter geht ab.

Dominique S. O lassen Sie mich diese Segensbotschaft gleich verkünden!

Delomer. Aber das Aufsehen —

Dominique S. Kann man zu früh glücklich seyn?

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Madam Dominique. Das Kind. Hernach Dominique Vater.

Dominique S. Umarmt ihn! — Julie, schließe deinen Vater fest an das Herz! Mein Sohn, umfasse seine Knie! Huldigt dem guten Hausvater, und thut es laut!

Dominique V. kommt.

Dominique S. Triumph, Vater! — Friede, Jubel und Segen! Er geht zurück mit uns in das Vaterland.

Dominique V. Was? Ist das möglich?
Mad. Dominique. Vater, ist das wahr?

Delomer. Mein Führer ist mein guter Sohn.

Dominique V. Mit uns? — höre ich recht?

Dominique S. Der Sieg über sich selbst ist das Diplom des Seelenadels. — Dankt für mich! Ich vollende das Geschäft, was uns den Frieden der Seele giebt, und den Segen des Hausglückes in unsre Mitte führt. Geht ab.

Zwanzigster Auftritt.

Vorige, ohne Dominique S.

Dominique V. im Jubel. Sie ziehen mit mir?

Delomer. Ja! Ich habe mich von Vielem losgemacht, es ist mir leicht und wohl. Dominique, dein Geschenk, was mich damals gerettet hat, war groß; aber es ist eine Armuth gegen das Geschenk, was du mit deinem Sohne mir gemacht hast. Gott erhalte ihn uns allen zum Trost!

Madam Dominique. Mein theurer, lieber Vater!

Dominique V. Zwey wackere Bürger bringe ich dem Vaterlande wieder? — Dreye!! denn dich nenne ich zuerst. — Herr Delomer, was soll ich für diesen wackern Entschluß darbringen?

Madam Dominique zu Dominique V. Zu welch einer glücklichen Stunde sind Sie gekommen, Vater!

Dominique V. Wenn ich doch noch so ein baares Faß hätte, um es da vor Sie hinzuschieben, zum Dank für die Herzensfreude, die Sie mir altem Manne geben. Wie hat der Dominique das angefangen, daß er Sie herum gebracht hat?

Delomer. Ach! er hat das redlichste Herz auf der Welt.

Madam Dominique. Nicht wahr?

Dominique V. Der Bursche braucht nicht patentisirt zu werden. Er hat ein Patentherz in der Brust. *Er hebt das Kind auf* Was wird das für ein Einzug werden in meinen Garten! Frau Tochter, was wird meine alte Susette sagen, wenn ich mit dem Kleinen an der Hand in meinen Garten ziehe! — Sapperment! Ich fahre ihn in meinem Schubkarren im Triumph hinein. Ja, das thue ich. So ein köstliches Gut habe ich noch nicht darauf gefahren.

Ein und zwanzigster Auftritt.

Vorige. Horfmann.

Horfmann. Ja — es ist nunmehr im Garten alles angezündet — wenn die hohen Herrschaften belieben —

Das Kind. Lichter! Eine Menge Lichter! Springt umher.

Delomer. O nein! Löscht alles aus!

Dominique V. Bewahre! Steckt noch mehr Lichter an! Es ist uns hell geworden im Kopf und Herzen. Das wollen wir feyern mit Gesang und Klang, wollen die Gläser anstoßen — der gute Herr Delomer soll leben! weil er sich von allem Gnädigen losgemacht hat! Frau Tochter, der Wein darf nicht fehlen; die Musik darf nicht aufhören, und die aufgehende Sonne muß uns alle noch fröhlich und laut finden.

Horfmann. Ist denn eine Veränderung vorgefallen?

Dominique V. Ja, Herr! Ein wahrer Fund für alle Zeitungsschreiber! Die gnädigen Barone von Delomer und von Dominique werden wieder arbeiten und recht gute solide Häuser werden.

Horfmann. Solide? dieß Schloß ist doch sehr solide gebauet. Alles in Quadern, auf purem Felsengrunde.

Dominique V. Quadrirt doch nicht mit dem Uebrigen.

Letzter Auftritt.

Vorige. Dominique Sohn. Marquis.

Marquis. Guter, lieber Delomer! —

Delomer. Umarmen Sie mich von ganzem Herzen!

Marquis. Ich nehme das Gut an, was Sie mir abtreten; ich gehe alles ein, was Sie vorschlagen, wenn es nicht zu viel ist, wenn mein Herz nicht dagegen spricht, sogar Verzinnsung von dem Retter meines Vermögens anzunehmen, als ob er nur Verwalter gewesen wäre. *Zu Delomer, der antworten will.* Still davon für jetzt! *Auf Dominique V. deutend.* Das Herz und der Kopf dieses rechtschaffnen Naturmenschen sollen darüber zwischen uns entscheiden. Aber was wird aus mir, wenn sie alle Deutschland verlassen?

Delomer. Sogleich ist das nicht möglich.

Marquis. Dann bin ich hier allein, wie auf der Insel, dahin ich verschlagen ward.

Dominique V. Diese da werden alle brave Deutsche, die ihnen Gutes erwiesen haben, an Sie weisen.

Dominique S. Und so viel Leibeigne, als Sie befreyen, so viel dankbare Kinder zählen Sie.

Dominique V. Sie heben die Leibeigenschaft auf?

Marquis. Ja! Ihr Herr Sohn macht diese Bedingung, und ich gehe sie freudig ein.

Dominique V. Gott sey gedankt! Er dreht sich im Jubel umher. Das ist recht! Das ist schön! Er reißt Delomer mit Entzücken an sich. Das ist vornehm! Sie wollen keine Knechtschaft. So geht der Segen vor Ihnen her. Marquis! — Lassen Sie uns daheim treue Bürger seyn, weil wir lieber das seyn wollen, als gebietende Herrn. Zeigen Sie es hier zu Lande, daß es einen hohen Adel gebe, weit über das Pergament hinaus, der darin besteht, dem Menschen leicht zu machen, was ihn drückt. — Wer nun von uns allen am besten seinen Platz behauptet, und am nützlichsten ist — darüber mögen die Uebrigen zanken. — Wir thun derweile das Gute.

Grimma,

gedruckt bey Georg Joachim Göschen.

Der Vatertreue

Das Vaterhaus.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Oberförster Warberger.

Die Oberförsterin.

Forstmeister Warberger, ihr Sohn.

Friderike, seine Frau.

Gottfried, ihr Sohn.

Pastor Seebach.

Der Schulz.

Herr von Zeck.

Rudolph, } Jäger des Oberförsters.
Hans, }

Chretien, Jäger des Forstmeisters.

Ein Bauer.

Ein Knecht.

Erster Aufzug.

In des Oberförsters Hause.

Erster Auftritt.

Hans. Rudolph kommt hernach dazu.

Hans

kommt von der Seite und bringt ein Paar altväterische Gemählde, die er abstäubt; er besieht eines.

Das ist, glaube ich, der Vater von der Oberförsterin? Eine stattliche Person! Nun — es sey einer nun lebendig oder gemahlt, es kann doch niemand wissen, was ihm noch passirt, ehe er ganz aus der Welt tritt. Der alte Herr, der hier abgemahlt ist, hat lange neben des Herrn Oberförsters Bette gehangen, ohne daß ein Mensch sich um ihn bekümmert hätte. Auf einmal kommen Fremde, da muß der Papa von der Wand herunter, ob er will oder nicht — in eine andre Stube marschiren

und dort noch was Rechtes vorstellen. Er lehnt das Gemählde an einen Stuhl, stellt sich davor hin und lacht aus vollem Halse. Mein Seel! Der alte Herr sieht mich recht listig an. — Nimmt das andere Gemählde. Die ist wohl seine Madam gewesen. Stellt sie daneben. Das ist ein häßlich Schätzchen! Lacht.

Rudolph. Hans, was machst du denn hier?

Hans. Ey ich spreche mit den beiden da —

Rudolph. Bist du toll?

Hans. Mein Seel! Ich spreche gern mit ihnen. Sie lassen mich alles reden, was mir einfällt, und die Gesichter da sind die einzigen, die mich noch nicht angefahren haben.

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat dich schon dreymal gerufen. —

Hans dehnt sich. Heute ist sie nun gar vor Tage aufgestanden. Es schlägt fünf Uhr. Dehnt sich. Horch! Es schlägt erst fünf Uhr.

Rudolph. Ey sie hantirt ja schon seit drey Uhr im Hause herum.

Hans. Den alten Herrn hat sie Punkt vier Uhr aus dem Bette disputirt, da hat er gleich mit herum rumoren sollen. Ja — das hat er wohl bleiben lassen. Sie? ist um zwey Uhr aufgestanden. Um drey Uhr war sie schon angezogen, und nun gings in Küche und Keller, in die Obstkammer, ins Backhaus, durch alle Stuben heraus und

herein. Kathrine, Hans, Rudolph — das war ein Getöse!

Rudolph. Ey nun das begreift sich wohl. Ihr Sohn kommt zum Besuch, die Schwiegertochter, das Großkind! In fünf Jahren haben sie sich alle einander nicht gesehen. Mein Seel! Mir wird auch ganz wunderlich zu Muthe, wenn ich daran denke, daß ich den jungen Herrn heute wiedersehe.

Hans. Ja du hast dich gut freuen, du warst auch sonst ein Spezial vom Herr Anton. Was war ich? Ein Esel. Ja, ja, mich hat er immer einen Esel genannt. Wie soll ich mich denn freuen?

Oberförsterin. Draußen. Hans!

Rudolph. Hörst du, sie ruft schon wieder.

Hans. Ja. Sie hat heute schon oft gerufen, ich bin aber auch schon oft gekommen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Da gehe ich, da laufe ich, da suche ich, da frage ich, da rufe ich — Hans! Hans! Und da steht der Hans Ungeschickt und schwatzt! Ist das Manier?

Hans. Ey ich habe mich hier ein wenig ausgeruhet; nun wollte ich eben —

Oberförsterin. Ausruhen? Habe ich ausgeruhet? Heute muß Niemand ausruhen. Bin ich nicht die erste gewesen? Habe ich nicht die Mägde geweckt? Haben nicht die Knechte noch auf dem Ohre gelegen? Der Rudolph war der einzige Mensch im Hause, der wach war, der Rudolph ist ein wackrer Mensch —

Rudolph. Er hat eben hinaufgehen wollen.

Oberförsterin zu Hans. Ein langsamer träger Mensch seyd ihr! Im Hause lehnt ihr euch überall an und sperrt das Maul auf, in der Kirche schlaft ihr, an der Suppenschüssel kommt ihr um euer beschieden Theil, auf der Jagd seht ihr auch zuletzt, was zu sehen ist, und hier im Hause schwätzt ihr. Von was habt ihr gesprochen, was giebts wieder zu erzählen? He, Rudolph, sage mir, was hat er dir erzählt?

Rudolph. Ey nun wir sprachen beide vom jungen Herrn —

Oberförsterin. Von meinem Sohne? Nun das mag allenfalls passiren, von meinem Sohne könnt ihr reden, dagegen habe ich nichts. Aber spreche ich denn nicht auch von ihm? Spreche ich nicht den ganzen Tag von ihm? Bleibt deshalb etwas liegen? Man kann reden und sehen und hören und thun. Ich sehe gern, daß die Leute sprechen, wenn ich schon selbst eben keine große Liebhaberin vom

vielen Sprechen bin. Aber man muß sprechen und arbeiten. Die beiden Bilder gebt her.

Hans giebt sie ihr.

Oberförsterin. Mein lieber seliger Vater und Mutter! Brave Leute warens! das kann ich euch sagen. Der selige Mann war Erster Bürgermeister und meine selige Mutter — das war eine Frau! lieb und werth bey jedermann, bey Hohen und Niedern, ach, und so redsprächig!

Hans. Das sieht man ihr jetzt nicht an.

Oberförsterin sieht das Bild an und seufzt. Jetzt — ja du lieber Gott! jetzt singt sie mit den lieben Engeln, und da hört man sie gewiß durch alle hindurch: denn bey ihrem Leben hat sie auch in der Kirche so einen hellen Triller geschlagen, daß man sie vor der ganzen Gemeinde allein hören konnte — Die sollen auf das Zimmer für den fremden Herrn, den die Kinder mitbringen. Den seligen Vater nagle rechter Hand, und die selige Mutter hänge linker Hand auf, wo der Fleck in der Tapete ist. Sie seufzt. Ach! du lieber Gott! — die selige Frau konnte bey ihrem Leben auch keine Unordnung und keine Flecken leiden. Tragt sie hinauf, Hans!

Hans geht.

Oberförsterin. Hans! Heda, Hans! — Bleib noch da, Rudolph! Mit dir will ich auch reden. Hans, wenn mein Sohn kommt, so seyd hübsch manierlich. Hört ihr?

Hans. Was soll ich denn thun?

Oberförsterin. Ihr sollt nicht Anton sagen.

Hans. Herr Förster?

Oberförsterin. Seht ihr, wie dumm! Vor drey Jahren war er ja schon Oberförster! Herr Forstmeister müßt ihr sagen —

Hans. Wie?

Oberförsterin. Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin — Habt ihrs begriffen?

Hans. Ja! Herr Forstmeister und Frau Forstmeisterin soll ich zu ihnen sagen. Ich begreife alles, ich muß mir nur Zeit dazu nehmen. Geht.

Oberförsterin. Man muß sich vor den Gästen schämen, so dumm ist der Kerl. Aber, lieber Gott! — wenn wir ihn nicht behalten, nimmt ihn gar kein Mensch mehr.

Rudolph. Ich will schon Acht geben.

Oberförsterin. Geh zum Herrn Pastor, und bitte ihn zu mir. Mit dem muß ich noch in Ueberlegung nehmen, wie es mit dem fremden Herrn zu halten ist, den die Kinder mitbringen.

Rudolph. Wer ist es denn?

Oberförsterin. Ich weiß es nicht. Aus dem Briefe der Kinder kann ich es nicht recht nehmen, was es mit dem für eine Bewandtniß hat. Anton schreibt — ich bringe Jemand mit, den sie Anfangs nicht gern haben, zuletzt vielleicht ungern

verlieren werden. Friederike schreibt gar nichts von ihm. Der Alte will gar nicht recht damit zufrieden seyn. Aber mein Mann ist manchmal wunderlich. — Die Kinder wissen, was recht ist, und wen sie mitbringen, der muß hier willkommen seyn. *Man hört pfeifen.* Das ist der Alte! Mach, daß du hinunter kommst!

Rudolph *geht.*

Oberförsterin. Vergiß mir den Herrn Pastor nicht. Und sag ihm — *Man hört wieder pfeifen.* Ja ja! *Hält ihn fest.* Mach, daß du hinunter kommst — geh auch gleich hin zu dem Schulzen und sag ihm, mein Mann wollte den Kindern absolut nicht entgegen reiten, aber er möchte sich nur bereit halten, ich wollte es schon dahin bringen, daß er es doch thäte.

Oberförster. *Von außen.* Rudolph!

Rudolph. Ich muß fort, es thut sonst weiß Gott! kein Gut — *Läuft ab.*

Oberförsterin. Ja, wenn ich nicht an alles dächte! Wenn ich nicht alles schlichtete und richtete, wie es seyn muß, und was per honneur geschehen muß, wir wollten doch sehen, was da heraus kommen würde? Du lieber Gott — er denkt nur an den Wein! Der Wein ist gut. Alles gut; aber man will doch auch essen. Vor und nach dem Essen will man doch auch ein Wort reden, und wenn man ein vernünftig Wort ge=

sprochen hat, dann — ja — dann — Sie gähnt. will man doch auch sonst einen Zeitvertreib haben. Du lieber Gott! Ich bin doch auch gar zu früh aufgestanden, die Augen werden mir gegen Abend gewaltig früh zufallen, du mein Gott! Was thut man nicht für seine Kinder! Sie geht, ihr begegnet der Oberförster.

Dritter Auftritt.

Oberförster. Oberförsterin.

Oberförster. Frau! Was ist dir zu Kopfe gestiegen, daß du alle meine Hunde hast einfangen lassen und —

Oberförsterin. Daran hast du wieder nicht gedacht! Aber ich — Gottlob! ich denke so ziemlich an alles. Daran habe ich recht. Das mit den Hunden, das ist sehr klug ausgedacht.

Oberförster. Komme ich hinunter, will die ehrlichen Bursche betrachten, und mein Gespräch mit ihnen halten — finde keinen einzigen. Der Mustapha liegt an der Kette, der Phylax schleppt einen Klotz am Halse zwey Ellen lang, die Favorite, der Melac, die Diane, und der Weckauf, sind in den Stall gesperrt, und meine kleinen Täckel — Frau, wo sind meine Täckel?

Oberförsterin. Die sind oben auf dem Boden.

Oberförster. Den Augenblick citire sie herunter.

Oberförsterin. Die Täckel habe ich selbst dahinauf getragen.

Oberförster. Warum sollen denn die Hunde so aus dem Wege?

Oberförsterin. So? Können sie nicht das Kind anfallen, unsern Gottfried — unser Großkind —

Oberförster. Bist nicht gescheut.

Oberförsterin. Vorgethan und nachbedacht, hat manchen in groß Leid gebracht.

Oberförster. Da hast du Recht. Jetzt hast du dich in das Leid gebracht, eigenhändig die Täcksel wieder herunter zu tragen.

Oberförsterin. Was? Ich sollte —

Oberförster. Die Täckel müssen herunter — dafür hilft nichts.

Oberförsterin. Wenn die Kinder ankommen — die Leute, die Pferde, die Koffer abgepackt werden, die Postillione blasen — Ach Gott! Wenn ich die Postillione blasen höre, falle ich der Länge nach in Ohnmacht —

Oberförster. Nun und wenn du wieder zu dir gekommen bist —

Oberförsterin. Geh! Weinerlich. Du hast gar kein väterlich Gemüth! Wie kannst du an die Postillione denken, ohne bitterlich zu weinen —

Oberförster. Bist nicht gescheut —

Oberförsterin. Wenn da mein Sohn mir in die Arme fällt, mein hübscher Sohn, den Gott zu Ehren gebracht hat, und mein Rikchen und der kleine Gottfried — und wenn ich denn denke, daß mir Gott die Gnade gethan hat, daß ich dich noch so handfest daneben stehen sehe — da soll mir nicht das Wasser in die Augen kommen?

Oberförster. Frau! Auf den Gottfried freue ich mich von Herzen, und jeden Tag, wo ich mein Morgenlied anhebe, sehe ich nach deinem Tischchen hinüber und freue mich, daß du noch da bist, ob du mich gleich in dem Morgenliede durch dein Hühnerfüttern mit dem hellen tû, tû, tû, tû, nicht wenig unterbrichst? Ich freue mich auch, den Anton und die Friederike wieder einmal recht fest an mein Herz zu drücken; aber wenn das geschehen ist, so wäre es vielleicht am besten, sie ließen uns den Großsohn da, stiegen in den Wagen und führen in Gottes Namen wieder in ihr Wesen zurück.

Oberförsterin. Ey du gerechter Gott! was sind das für Gedanken?

Oberförster. Ich denke, Anton ist nun ein hochstudirter Jäger geworden, lebt da in der

Residenz auf einen großen Fuß; wie es innerlich um ihn steht, das weiß ich nicht.

Oberförsterin. Ich weiß wohl, du bist ärgerlich, daß er Forstmeister geworden ist —

Oberförster. Es war mir leid, als er vor drey Jahren schon Oberförster ward.

Oberförsterin. Du mein Gott! Alles, was ihm Gutes passirt ist, und daß er in andere Dienste gekommen ist! —

Oberförster. Das habe ich nicht gern, er hätte im Vaterlande dienen sollen.

Oberförsterin. Das war ja offenbar Gottes Wille! Damals vor siebentehalb Jahren, wie das Unglück mit dem Matthes vorgefallen war, sprach die ganze Gegend davon. Sein gnädiger Fürst hört auch von unsres Antons Unglück, sieht ihn, er gefällt ihm. Gott giebt es dem Herrn in den Sinn, daß er ihn für die Trübsale belohnen kann. Er nimmt ihn herein nach Hofe, er gefällt ihm immer mehr und mehr, er muß mit ihm auf die Jagden, mit ihm reisen —

Oberförster. Ja ja! Auf den Jagden und Reisen ists toll hergegangen, da ist gesprochen, getrunken, gelebt und so verkehrt, daß das Bißchen grader Sinn und Gottesfurcht, was wir so treulich in ihn gebracht und beysammen erhalten hatten, nach dem ersten Jahre schon mehrentheils von ihm genommen ward. Es ist überhaupt da drüben an dem Hofe eine lustige Wirthschaft. —

Oberförsterin. Je nun sein gnädigster Fürst ist ein junger Herr.

Oberförster. Da giebts die Menge junge Diener, junge Anstalten — alle Tage was anders.

Oberförsterin. Hat der Anton nicht schon viel Geld und Gut geschenkt bekommen?

Oberförster. Was nicht erworben ist, wird nicht geachtet.

Oberförsterin. Die hochfürstliche Gnade nimmt zu.

Oberförster. Der Dünkel auch. Jetzt ist er Herr Forstmeister, lacht über die gesunde Erfahrung alter Männer, hört das Gras wachsen, und schreibt nur Briefe, die so kurz sind, wie ein allergnädigstes Rescript, und unverständlich, wie manche von den neuen Büchern, die er schickt.

Oberförsterin. Seine Briefe, die Wahrheit zu sagen, verstehe ich nicht allemal — aber sie mögen doch recht schön seyn.

Oberförster. Mit der Friederike steht es gewiß auch nicht zum Besten.

Oberförsterin. Ey der Pastor sagt ja, es ginge alles recht wohl.

Oberförster. Das sagt er so. — Hm — ich habe es längst gemerkt, daß er mit der Sprache nicht recht heraus will.

Oberförsterin. Du mein Gott! Es ist jetzt alles anders worden in der Welt. Wir sind alte Leute, leben hier hinterm Walde, haben nicht viel erfahren von dem, was so passirt. —

Oberförster. Ich wollte, der Anton mit der Friederike wären hier bey uns hinterm Walde geblieben und hätten nicht gar zu viel von dem erfahren, was in der Welt passirt. Ich meine, es stände dann besser um sie und uns — und um mein Großkind.

Oberförsterin. Ich hätte sie Seufzt. auch gern hier behalten! Aber du lieber Gott! — Zeit bringt Ehre, und wer weiß, was der liebe Gott aus dem Anton noch machen will. Habe ich es nicht immer zum Herrn Pastor gesagt, das Kind hat eine vornehme Nase?

Oberförster lacht.

Oberförsterin. Und weißt du wohl noch, an dem Tage, wie er konfirmirt wurde, hatte den neuen grünen Rock an — war so schön weiß gepudert, hatte den Hut unterm Arm und ging vor uns her zur Kirche, weißt du noch, wie ich damals mit thränenden Augen zu dir gesagt habe — „Vater, sieh unsern Anton an, geht er nicht „daher wie ein Junker? Wir sollten ihn doch was „anders lernen lassen, als die Jägerey."

Oberförster. O ja! Und weißt du noch, daß ich deshalb von dir und voraus allein in die Kirche gegangen bin, wo ich zu thun hatte, daß

ich während des ganzen ersten Gesanges den Zorn über dich zu Boden brachte.

Oberförsterin. Nun — laß es gut seyn, laß mich nur heute nicht allein gehen, und freue dich mit mir auf meine Weise. Das ganze Haus ist geweißt, gewaschen, geputzt. Alle Betten sind im schönsten Schmuck.

Oberförster. Hoch, daß man mit der Leiter hinaufsteigen muß. —

Oberförsterin. Alle Schränke und Kammern sind voll Vorrath, alle Spiegel geputzt, alle Vorhänge weiß wie der gefallene Schnee, alle Schränke und Stühle gebohnt, das Kupfer und Zinn glänzt, blank und hell wie neu.

Oberförster. Ja und meine Täckel sind eingesperrt! Frau, laß mir die Täckel herunter.

Oberförsterin. Lieber Mann, das geht nicht an. —

Oberförster. Die Hunde gehören zur ehrlichen Freude! Denk dir, wenn der Wagen vorfährt. —

Oberförsterin. Ach du lieber Gott! Wenn du davon sprichst, kommt das Herzklopfen wieder.

Oberförster. Alle, die drin sitzen, schreyen heraus. —

Oberförsterin. Und der kleine Gottfried mit der schwachen Stimme — der Anton, der

Gottfried, die Friederike — lieber Gott, wem gebe ich zuerst die Hand, wen soll ich zuerst ansehen — weiß gar nicht, was daraus werden soll. —

Oberförster. Nun und da stehen wir beiden alten Leute an der Thür, und haben Wasser in den Augen, und das volle Herz bringt nichts über die lallende Zunge, hinten steht der Rudolph und neigt sich! Was ist das für ein Empfang? Wenn aber der alte Mustapha hoch an seinen Freund Anton heraufsteigt, und die Diane zwischen uns herum läuft, der Weckauf in die Pferde fällt, der Melac im Kreise herumbrüllt, und die Täckel anschlagen — Gerührt. Ja! dann sieht es doch aus, als wenn jemand kommt, der nicht alle Tage da ist —

Oberförsterin. Aber das Kind. —

Oberförster. Ja, gieb Acht — der Junge reicht seine Arme zuerst nach dem Großvater, und ich trage ihn hoch über Euch alle ins Haus herein!

Oberförsterin. Aber, man wird sein eigen Wort nicht hören!

Oberförster. Du schreyst gewiß über Täckel und Menschen hinaus, das verbürge ich.

Oberförsterin. Nun, wenn du mir versprechen willst —

Man hört eine Kutscherpeitsche.

{ Oberförsterin. Ach du lieber Gott! —
{ Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Das werden sie seyn — ich kann nicht aus der Stelle —

Oberförster reißt das Fenster auf, sieht herein. Sie sinds nicht. Spricht hinaus. Guten Morgen! — sind das Pferde von meinem Sohn?

Oberförsterin sibt mit hinaus. Guten Morgen! Sind das Pferde von meinem Anton? Schöne liebe Pferde, gehören sie denn meinem Anton?

Stimme von außen. Ja!

Oberförster. Hübsche Pferde — nur in den Stall gezogen.

Oberförsterin. Wie weit sind die Kinder noch von hier?

Stimme. Ich weiß es nicht.

Oberförster. Nun, nur in den Stall. Er geht vom Fenster.

Oberförsterin geht. Ach! du mein lieber Gott —

Oberförster. Wo willst du hin, Alte?

Oberförsterin. Ich will die Pferde ansehen. —

Oberförster. Und fragen, was Riekchen für ein Kleid an hat —

Oberförsterin. Ach! Sie geht. Laß mich doch gewähren.

Oberförster. Alte! da komm her! — Er herzt sie. Gott erhalte dich in alle deinem Thun und Lassen. — Ich bin dir von Herzen gut. Du sollst auch vier und zwanzig Stunden lang sprechen, was, wie viel, und wie lange du willst, und das verspreche ich dir hiermit, die ersten vier und zwanzig Stunden soll nichts geschehen, als das, was du kommandiren wirst.

Oberförsterin. Ein Wort?

Oberförster. Ein Mann!

Oberförsterin. Nun sieh nur, aus dem Kommandiren mache ich mir nichts. —

Oberförster. Du bist doch eine Ehefrau?

Oberförsterin. Aber bey solchen Gelegenheiten spreche ich gern ein Wort mit. —

Oberförster. Bey allen Gelegenheiten.

Oberförsterin. Wahrlich nicht um meinetwillen. Alles um deinetwillen, damit die Leute sehen, daß du mich estimirst, wie ein christlicher Hausvater seine Frau estimiren soll. Der Mann soll das Haupt seyn — o ja — seyn und bleiben. Aber die Frau ist das Herz, und es kommt all mein Lebtage nichts Gutes heraus, wenn das Haupt ohne das Herz handelt. — Doch wieder auf meine Rede zu kommen —

Oberförster. Ich habe nicht gemerkt, daß du die Rede verloren hättest.

Oberförsterin. — Nun da ich denn einmal was zu sagen haben soll —

Oberförster. Einmal? Du sagst oft etwas?

Oberförsterin. Und da denn einmal das geschehen soll, was ich sage — so thu' mir dieß zu Liebe, reit' den jungen Leuten entgegen.

Oberförster. Nicht gern —

Oberförsterin. Warum?

Oberförster. Soll ich denn nur eine Hand in den Wagen reichen, wo ich gern die Menschen mit Leib und Seele umarmen möchte?

Oberförsterin. Das mußt du thun. Ich habe schon den Schulzen bestellt, daß er mitreiten soll —

Oberförster. Ja, eure geheimen Anstalten sind immer fertig —

Oberförsterin. Denk, wie das so schön lassen wird, wenn der alte Vater durchs Dorf voraus reitet, der Freund an der Seite, und wenn ihr denn so den Hof herein reitet.

Oberförster. Ich wills thun! Aber — dießmal hast du doch nicht alles bedacht. —

Oberförsterin. Was? Was habe ich vergessen? Wann habe ich nicht an alles gedacht?

Oberförster. Wenn die Begleitung des ehrlichen Schulzen dem Herrn Forstmeister nicht gut genug wäre? he?

Oberförsterin. Alter? Hat denn unser Anton nicht das Herz von Vater und Mutter?

Oberförster. Darauf hoffe ich noch fest! Sonst, wenn der Mann wäre, wie seine Briefe, müßte der Schulz zu Hause bleiben.

Oberförsterin. Wenn Anton so geändert wäre, käme er gar nicht daher.

Oberförster. Darum habe ich mehrmals gebeten, und eigentlich hat es die Rieke noch durchgesetzt, sonst wäre er nicht gekommen — Nun — es sey drum. Laß den Schulzen anreiten.

Oberförsterin. Ja ja, den Augenblick. Geht.

Oberförster. Der Knecht soll den Schimmel vorführen —

Oberförsterin. Ja, ja. Geht.

Oberförster. Höre!

Oberförsterin. Nun? Steht an der Thür.

Oberförster. Schicke gleich zum Schulzen —

Oberförsterin. Zu dem gehe ich selbst. Noch gestern hat er zu mir gesagt: Sie bringen es nimmermehr dahin. Da habe ich meinen Kopf darauf gesetzt, und er hat immer gelacht, und

gesagt, es würde nichts daraus. Nun sieht er's. Was wir wollen, das geschieht allemal, denn wir wissen, was wir wollen. Es geschehe heute oder morgen, so oder anders. Wir nehmen uns Zeit, probiren es auf allerley Weise; ihr verhudelt alles, und gebt nicht recht Acht; so müßt ihr doch unsern Willen thun, und das ist ganz recht, denn unser Wille ist der beste Wille. Geht.

Oberförster. Das plappert und plappert! Aber man muß sie gewähren lassen, wenn sie es nicht übler meinen, als die Alte. Rudolph — he! Rudolph! — Er pfeift aus der Thür. Ich glaube, die Frau hat heute alles in Beschlag genommen — nun — meinetwegen, heute soll's denn einmal nach ihrem Sinne gehen.

Vierter Auftritt.

Oberförster. Rudolph.

Rudolph. Herr Oberförster —

Oberförster. Im ganzen Sonntagsputz? Bist du nicht klug?

Rudolph. Die Frau Oberförsterin hat es so befohlen. Die Knechte, die Mägde — es ist alles so angezogen —

Oberförster. Nun, wenn sie es befohlen hat, so mag es so seyn. Ich will den Schimmel haben — und leg unten meine ungarische Pfeife zurecht. Du sorgst dafür, daß die Leute, die mit meinem Sohne kommen — Sacht. Nein, du sorgst für nichts. Vielleicht vergißt die Alte eine Kleinigkeit, und das gäbe einen Hauptspaß.

Fünfter Auftritt.

Oberförster. Schulz.

Oberförster. Ach, grüß ihn Gott, Herr Schulz! — Nun geh, Rudolph!

Rudolph geht.

Oberförster. Er ist mit meiner Alten im Komplott gewesen?

Schulz. In dem Komplott bin ich von Herzen gern.

Oberförster. Nun, reiten wir?

Schulz. Mein Pferd wird gleich gebracht werden.

Oberförster. Ich kann's ihm gar nicht sagen, wie mir zu Muthe ist.

Schulz. Gut und fröhlich! Nicht wahr?

Oberförster. Ach ja! Aber — mein Anton ist ein Stadtherr geworden.

Schulz. Nun das mußte er auch in der Stadt werden —

Oberförster. Ganz recht. Es freut mich auch, wenn er sich in die neue Weise hat schicken lernen, darein er gekommen ist. Aber wenn sein Herz nicht mehr vollwichtig wäre — das — könnte ich nicht ertragen!

Schulz. Ey was — davon ist ja gar keine Rede.

Oberförster. Es sind da drüben bey ihm so Dinge passirt, mit dem Förster zu Grünthal —

Schulz. Was denn?

Oberförster. Er ist abgesetzt!

Schulz. Was? Unser ehrlicher Gränznachbar, der alte Cober? Den kenne ich auch. Er ist ein Ehrenmann.

Oberförster. Sie haben ihm da so ein neues verkehrtes Machwerk zugeschickt. Eichen hat er auf Flugsand anpflanzen sollen. Der Mann hat erst ein wenig lebendig geantwortet, hat sich vernünftig geweigert, und — Knall und Fall ist er vom Dienst gethan.

Schulz. Das ist ja unerhört —

Oberförster. Der behauptet nun, der Anton habe da besonders die Hand mit im Spiel gehabt.

Schulz. Das glaube ich nicht.

Oberförster. Das werde ich gleich herausbringen. Wäre mein Sohn ein Mann der Art geworden — beym Element, wir bekämen einen harten Stand mit einander!

Schulz. Seinen Hut und seinen Rock mag er tragen, wie er will, und es der große Brauch etwa mit sich bringt; aber das Vaterherz und die gute ehrliche Zucht aus diesem Hause kann er nicht verläugnen.

Oberförster. Wer weiß!

Schulz. Dagegen wollte ich ja Haus und Hof setzen.

Oberförster. Die Welt ist rund umgedreht. Wie ich da vor drey Jahren das letztemal in der Stadt bey ihm gewesen bin, ich weiß selbst gar nicht, wie mir zu Muthe war. Ueberall war ich zu lang oder zu kurz. Seine Gesellschaft gab auf meine Reden keine Antwort, oder eine Antwort, die ich nicht verstehen konnte. Es war mir, als hätte ich hundert Jahr geschlafen, und käme unter ganz neue Menschen mit ganz andern Sitten und Gebräuchen. Ich hielt es nur drey Tage aus.

Schulz. Ja ja! Es ist seit einer Reihe Jahren viel geschehen —

Oberförster. Gottlob! Mancher Nebel ist gefallen, manche Dummheit zu Schanden gemacht, und der holprichte Weg ist eben und glatt. Aber — weil er so sehr glatt ist — sollte man uns

nicht den Stab aus der Hand zerschlagen haben, bis ein sichres Geländer am Wege ist, woran man sich halten kann.

Schulz. Wenn ich bedenke, wie seit jenem Unglücksfalle der Anton zu Glück und Ehren gestiegen, und der Amtmann immer tiefer und tiefer gefallen ist, so daß er jetzt von Allmosen lebt, so muß ich an eine Vergeltung glauben.

Oberförster. Wenn ich die glaube und sollte sehen, daß mein Sohn in amtmännischen Gesinnungen verkehrte — Herr Schulz! was müßte ich für ihn fürchten?

Schulz. Ey dafür behüte uns Gott!

Oberförster. Ich schrieb neulich an meinen Sohn. — Du hast gesehen, wie es dem Amtmann ergangen ist. Vom Hochmuth kam er zum Unrecht, von da zur Ungerechtigkeit, — die Sachen schrien laut, er ward untersucht, sein ganzes Vermögen konnte kaum ersetzen. Er ist kassirt, bettelt hier umher. Die Tochter dient, der Sohn ist in alle Welt gegangen. Dich hat das Glück erhoben, handle immer strenge redlich, daß du des Glücks werth bist.

Schulz. Was hat der Anton darauf geantwortet? —

Oberförster. Herr Schulz — ich mags ihm kaum sagen. Er hat mir eine Antwort darauf gegeben, die mir manche schlaflose Nacht gemacht,

und mich heute beynahe vollends um die Freude des Wiederſehens gebracht hat.

Schulz. Ey du mein Gott —

Oberförſter. „Der Amtmann" — ſo ſchrieb er mir — „Der Amtmann war ein Dummkopf, „der ſeine Leute und ſeine Hülfsmittel nicht kannte. „Er that auffallende Sachen ohne Zweck und „ſicheren Erwerb. Er verdient den Bettelſtab, „und die Schellenkappe obenein."

Schulz. Die Antwort will mir nicht gefallen.

Oberförſter. — Ich gäbe viel darum, er hätte das nicht geſchrieben, und ich könnte es heut vergeſſen.

Schulz. Hm! Er hat's auch wohl nur ſo geſchrieben — — es ſoll wohl nur was Großes vorſtellen —

Oberförſter. So hoffe ich. Ich muß ihm nur ſagen — daß ich mit dem Gedanken umgehe, ob ich nicht den Anton dahin bringen könnte, wieder in unſere Dienſte zu gehen.

Schulz. Er ſteht da drüben ſehr angeſchrieben!

Oberförſter. Es wechſelt manchmal ſchnell an dem Hofe. Hier ſtände er ſicherer. Nun ich werde ja ſehen, wie ich ihn finde. Ein wenig Windbeuteley — — nun die verliert ſich wieder! Aber ein abgeſtorbnes Herz — lieber ſähe ich den Sohn ganz und gar geſtorben!

Sechster Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Beide Pferde sind da, der Schimmel und —

Schulz. Meines auch?

Rudolph. Ja!

Oberförster. Nun dann in Gottesnamen fort!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Mit einem Tische, worauf vielerley Spielzeug, den sie mit Hans hereinträgt.

Oberförster. Was ist das?

Oberförsterin. Meinst du, ich hätte was vergessen? Mit den Großältern spielen die Kinder wohl nicht gern lange — sie verlangen nach ihrer bunten Welt, und die soll er gleich hier finden.

Oberförster. Meinst du, daß du mir den Rang ablaufen wolltest? Nein, da habe ich besser

bedacht, was das Dichten und Trachten der Knaben ist. Er geht ins Nebenzimmer.

Oberförsterin. Was hat er denn, Rudolph? Was ist es denn?

Rudolph. Ich weiß es nicht.

Oberförsterin. Hole ihm den Sonntagsrock, Rudolph! Er soll auch geputzt seyn — Lauf!

Rudolph geht.

Oberförsterin zum Schulz. Alle Jäger aus der Gegend kommen heute Nachmittag zu uns. — Und etliche haben ihre Leute geschickt; wenn der Wagen in den Hof kommt, sollen sie die Kinder begrüßen. Jedermann hat sie gern — ach — wie sie das erfreuen wird!

Oberförster mit einem Wiegenpferd. Da! Das ist ein Spielwerk für einen Jungen!

Oberförsterin. O daran habe ich auch gedacht! Sie nimmt ein Steckenpferd vom Tisch, und schiebt den daneben liegenden Stock hinein. Siehst du?

Oberförster. Das ist nichts!

Oberförsterin. Was?

Oberförster. Seit die Erwachsenen schwadronenweise öffentlich auf ihren Steckenpferden einhertraben, haben die Kinder das aufgegeben.

Schulz ernsthaft. Thun sie das jetzt in der Stadt?

Oberförster lacht. Nun vorwärts!

Achter Auftritt.

Vorige. Rudolph mit der Sonntagsuniform.

Oberförsterin. Recht so! Da ist der Rudolph mit dem Sonntagsrocke, den mußt du anziehen.

Oberförster. Warum nicht gar!

Oberförsterin. Hast du nicht gesagt, alles, was ich kommandire, sollte geschehen?

Oberförster. Ein Wort, ein Mann! — Ich ziehe den Sonntagsrock an.

Oberförsterin hält den Rock.

Rudolph zieht den andern aus.

Oberförster. Die nächsten vier und zwanzig Stunden kommandire ich!

Oberförsterin. Das sollst du —

Oberförster. Und der erste Befehl an dich, ist — daß du in vier und zwanzig Stunden kein Wort reden darfst.

Oberförsterin. So spreche ich durch Zeichen.

Neunter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Herr Oberförster — welches Weges sollen denn die Fremden kommen?

Oberförster. Siehst du was kommen?
Oberförsterin. Gerechter Gott!

Hans. Sagen Sie mir nur erst, welches Weges sie kommen werden, das muß ich wissen.

Oberförster. Den breiten Weg, über Graurode herein müssen sie kommen.

Hans. So? Ja wenn sie des Weges kommen, so werden sie wohl gleich im Hofe seyn —

Schulz, der zum Fenster hinausgesehen hat. Sie sinds — sie sinds!

Der Postillion bläßt.

Oberförster. Hinaus, hinaus!

Oberförsterin. Ach du allmächtiger Gott!
Sie geht mit dem Steckenpferde.

Schulz. Willkommen, willkommen!

Alles stürzt hinaus.

Hans tritt ans Fenster Das ist eine schöne Kutsche. Sapperment, wie rennen die Pferde zum Hofe herein! — Ach! — da halten sie — Lacht. Mein Seel, die Alte will in den Wagen klettern.

Jetzt habe ich es doch gewiß klug gemacht, denn ich habe es ihnen gesagt, daß sie kommen. Man hört eine Musik von Waldhörnern. Das sind unsere Jäger. Man hört durch einander die Stimmen von:

Mein Vater! Anton!
Liebe Mutter! Willkommen!

Hans. Sie kommen herein. — Ich bleibe da. Jetzt sind sie vergnügt, sie werden mich jetzt nicht ausschelten.

Zehnter Auftritt.

Der Oberförster mit seinem Großsohn auf dem Arm, die Oberförsterin, von Friederiken und Anton geführt, treten ein, denen folgt der Schulz, Rudolph und Bediente.

Wie man die Oberförsterin sieht und die Kinder, fällt der Vorhang. Die Musik auf dem Theater fährt fort; wie der Vorhang sanft gefallen ist, setzt eine ähnliche Musik im Orchester verstärkt ein.

Zweiter Aufzug.

Das vorige Zimmer.

Erster Auftritt.

Von der Seite kommt **Rudolph** mit gebrauchtem Kaffeezeuge. Aus der Mitte kommt **Chretien**, des Forstmeisters Jäger.

Chretien.

Ach! Kaffee! Gott sey Dank! Er nimmt Rudolph mit vor. So gelange ich doch endlich einmal zu einem vernünftigen Frühstück! Er setzt sich mit dem Geräth vorn an den Tisch und bedient sich.

Rudolph sieht erstaunt zu. Wohl bekomms!

Chretien trinkt. Will er mittrinken?

Rudolph. Ihr Frühstück ist schon lange auf Ihre Stube gebracht.

Chretien. Stube? Meine Stube? — Hat sich noch niemand darauf erhangen? Die Ge-

danken kommen einem darin. Trinkt. Es ist so eine Art von Rüstkammer, zwey Treppen hinan, über einen langen Gang, der oben mit Hirschgeweihen und am Boden mit Mäusefallen geziert ist, eine hohe Wendeltreppe hinauf, wo man sich erst durch alle Vorräthe von Erbsen, Haber, Päcken, Spinnrädern, Wiegen, getrockneten Obsthaufen und Backtrögen durcharbeiten muß, ehe man in das Nest gelangen kann!

Rudolph. Ehedem hat Ihr Herr darin gewohnt.

Chretien. Außer Schlafenszeit werde ich nicht hinaufkommen.

Rudolph. Aber Ihr Frühstück —

Chretien. Ja ja. Ich habs gesehen. Ein Krug klarer unschuldiger Landwein, ein rundes Brod, so groß wie eine Schießscheibe, Butter auf eine ganze Woche, ein Käse wie ein Mauerstein. Ich habe den Jockey dran gesetzt, der mag sich hinein arbeiten!

Rudolph ärgerlich. Ländlich, sittlich!

Chretien. Zu Hause wird mir mein Kaffee vors Bett gebracht. Mittags — ein Essen wie die Herrschaft. Abends — ein Spiel bey dem Herrn oben, Kartengeld in Ueberfluß — dann Nachts ein Spielchen bey uns. — Nun nehmt kein Aergerniß an uns — wir bleiben nur zwey Tage hier.

Rudolph traurig. Nur zwey Tage?

Chretien. Ja, du mein Gott! Alle Tage muß der Herr zum Fürsten. Abends ist der Oberjägermeister bey uns, oder wir bey ihm. Sein Sohn, der Jagdjunker — der macht nun alles in allem mit dem alten Oberjägermeister — der ist den ganzen Tag bey uns, den ganzen Tag!

Rudolph. Aber da der junge Herr so lange nicht hier war —

Chretien. Das hilft nichts! Dehnt sich. Was zum Teufel soll man denn hier? Wenn man ein paar Mal mit euch gegessen und getrunken hat, so ist die Pracht vorbey. Bäume, Korn und Kohlfeld giebt es bey uns auch. In die Kirche gehen wir nicht, und Schnippschnapp spielen wir nicht. —

Rudolph. Die junge Madam sieht nicht sehr vergnügt aus —

Chretien. Da hat sie unrecht. Der geht nichts ab, die wird so angebetet und beschenkt —

Rudolph. Aber sagen Sie mir nur, warum der Herr Forstmeister den jungen Herrn von Zeck mitgebracht hat —

Chretien. Der ist bey dem Herrn wie das Kind von Hause. Er wird ihn bey uns in Dienste bringen.

Rudolph. Der Vater ist hier mit Schimpf und Schande aus den Diensten —

Chretien. Ich weiß. Was geht das dem Sohne an?

Rudolph. Der war des Vaters rechte Hand. Er hat hier viel Böses gestiftet.

Chretien. Ein Paar Liebesgeschichten!

Rudolph. Hat sich Urtheile bezahlen lassen, die Gerechtigkeit verhandelt!

Chretien. Bieten macht den Kauf. Für Geld ist alles zu haben.

Rudolph. Hat ehrliche Leute um Haus und Hof gebracht —

Chretien. Ah! hat er einen reichen verdrießlichen Bauer gerupft, so hat er einem hübschen armen Mädchen gegeben — das ist Manier!

Rudolph. Daß der Mann sich nicht schämt herzukommen, da sein Vater nicht weit von hier im Elend lebt —

Chretien. Geht, geht! Ihr seid von der alten Welt. Mit euch ist nicht zu leben.

Rudolph. Da kommt er. Nimmt das Frühstück. Ich kann Für sich, dem Taugenichts die Zeit nicht bieten. Geht.

Zweiter Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck. Der alte Papa ist so grob gegen mich, wie ein Stadtsoldat.

Chretien. Warum kamen sie auch hierher?

v. Zeck. Habe ich nicht dem Jagdjunker fest versprochen, grade hier seine glühende Liebe zu der Forstmeisterin zu befördern?

Chretien. Damit werden Sie hier so wenig was bey ihr ausrichten, als in der Stadt.

v. Zeck. Ich muß! Mache ich ihn nicht zum glücklichen Liebhaber: so schafft er mir keinen Dienst, und ich muß einen Dienst haben.

Chretien. Sie riskiren, daß der alte Landknecht, der Papa, Sie todt schlägt.

v. Zeck. Pah! Die alte Mama hat schon wieder eingelenkt. Kaum hatte sie vernommen, daß ich der tägliche Gesellschafter unseres Oberjägermeisters bin, so fingen schon die Knixe an. Sie hat mich einmal gnädiger Herr genannt, aber der alte Bär warf ihr so einen zweischneidigen Blick zu, daß ihr beynahe die große Dresdner blau und weiße Kaffeekanne aus der Hand geglitscht wäre. Der hat denn schon seine Litanei angestimmt —

„von dem Dienst im lieben Vaterlande, von der „hiesigen Herrlichkeit, und daß doch sein Anton „ihm hier nach die Augen zudrücken müsse."

Chretien. Die Augen wollen wir ihm zudrücken, o ja; aber der Herr Forstmeister wird sich doch nicht bereden lassen, aus unsern Diensten zu gehen, und hier in dem Waldneste zu bleiben?

v. Zeck. Gott bewahre! Ehe der Abend noch einbricht, muß die ganze Familie, jung und alt, schon so hintereinander gehetzt seyn, daß ich zu Gott hoffe, statt übermorgen früh soll die Reise morgen vor Sonnenaufgang schon angetreten seyn. — Dazu brauche ich Sie. Sie sind ein guter Kopf!

Chretien. Nun, wenn man, wie ich, zehn Jahre bey einem Hofmarschall gedient hat —

v. Zeck. Ich glaube, daß die Forstmeisterin den Jagdjunker liebt.

Chretien. Das glaube ich nicht.

v. Zeck. Seine Anbetung dauert doch schon volle zwey Jahre.

Chretien. Er liebt in demüthiger Stille. Der Forstmeister darfs mit dem Hause nicht verderben, da gehts denn so hin —

v. Zeck. Wäre der Jagdjunker muthiger, so wäre er der erklärte Liebhaber. Hier will ich einen Schritt für ihn thun.

Chretien. Wie ist das möglich?

v. Zeck. Erstens müssen die Alten die Liebe des Jagdjunkers erfahren. Dadurch wird sie verdächtig, und das hindert Erklärungen. Die Frau muß ihres Mannes Intrigue mit der Bosetti erfahren.

Chretien. Heult sie nicht genug über seine Liebschaften?

v. Zeck. Diese weiß sie noch nicht. Die Bosetti kommt eine Stunde von hier nach Lichfeld.

Chretien. Wahrhaftig?

v. Zeck. Die Juno hat es mir sauer genug gemacht. Sieht nach der Uhr. Sie muß schon dort seyn. Diese Artigkeit der Bosetti schmeichelt seinem Hochmuth — sie wird ihn verlangen, er geht hin. Das erfahren die Frau nebst Papa und Mama. Die Alten werden dann ins Gelag hinein wüthen; damit reitzen sie seine Heftigkeit. Der Mann wird unartig. Der Jagdjunker bleibt leidend — er ist hübsch, sanft, unglücklich — sie wird ihn bald bedauern — und wenn sie weiß, daß der Mann treulos ist —

Chretien. Ja, ja —

v. Zeck. Der Jagdjunker wird glücklich, ich bekomme den Dienst — Sie, mein Herr Chretien, einen Forst, und der Forstmeister — tröstet sich mit der Bosetti, mit seiner tollen Eitelkeit, die der Jagdjunker schon amusiren wird. Heißt er

nur der Günstling und der erste Forstmann im Lande — so ist alles gut.

Chretien. Es kann so kommen, ja. Wenn es aber anders kommt, was machen wir dann? Wenn er die Italiänerin abfahren ließe, ohne sie zu sprechen?

v. Zeck. Bin ich nicht hier?

Chretien. Er ist nun hier unter den Rübenbauern. Wenn die sein altes Ehrgefühl in die Höhe raffen — ihn dahin bringen könnten, eifersüchtig zu werden, allen Verkehr mit dem Jagdjunker ganz aufzuheben?

v. Zeck. Jagt er nicht nach Glanz und Einfluß, kann er beides ohne den Oberjägermeister haben? Nur hier muß es Sturm und Donnerwetter geben, so geht alles, wie es soll. — Denn bleiben wir in Ruhe: so ist die verdammte Treuherzigkeit der Alten unser gefährlichster Feind.

Chretien. Ach, der alte Kerl ist zu dumm!

v. Zeck. Vorhin noch hielt er dem Forstmeister einen Sermon über die Gewissensruhe. Da legte sich die alte Hexe von Endor dem Sohn auf die Schulter, die junge Frau weinte — mein Herr Forstmeister rieb die Hände, und sah starr auf den Boden —

Chretien. Verdammter alter Herr!

v. Zeck. Es wurde mir angst und bange — da kam glücklicherweise die ungezogene Range, das zarte Großkind aus dem Grase und der frischen Gartenerde herein, spatzierte auf dem Festtagsüberzuge vom Kanapee gelassen auf und ab. Darüber bekam die Alte — Beklemmungen. Seine Mutter verbot ihm die Promenade, das Teufelskind nach seiner übergenialischen Erziehung ließ sich nicht irren. —

Chretien. Ich sollte meinen, das liebe Kind wäre allein hinreichend, das Dorf zur Desperation zu bringen.

v. Zeck. Ich lobte die Beharrlichkeit des Wechselbalgs und die freie Erziehung, die ihm sein toller Vater geben läßt, über alles. Der Zunder fing Feuer, sie zanken sich über die Kinderzucht, wie rasende Menschen — da machte ich mich hinaus. Komm, laß uns in den Garten gehen, und das Wie und Wann? unseres Projekts genau festsetzen. Sie gehen.

Dritter Auftritt.

Oberförster. Pastor.

Oberförster geht hastig vor. Nein, das halte ich nun und nimmermehr aus.

Pastor. Mäßigung, lieber Freund! Mäßigung!

Oberförster. Ich muß mit meinem Sohne reden, und das auf der Stelle.

Pastor hält ihn zurück. Noch nicht —

Oberförster. Daher will ich ihn rufen.

Pastor. Sie werden alles verderben.

Oberförster. Es ist ja schon alles verdorben. Ist das eine Erziehung, die sie ihrem Kinde geben? Und dann mein Sohn! — Ich kenne ihn ganz und gar nicht mehr. Habe ich denn so ein kaltes, stolzes, liebloses Geschöpf aus ihm gemacht?

Pastor. Pst! Er könnte es hören —

Oberförster. Er soll es hören. Er muß mich hören.

Pastor. Nur jetzt in dieser ersten Stunde noch nicht.

Oberförster. Sie wissen es nicht, wie einem Vater zu Sinne ist, der seine Nachkommenschaft so heillos zu Grunde gerichtet sieht.

Pastor. Ihr Sohn mißfällt mir — ja. Aber ich halte ihn nur für sehr verwöhnt, noch nicht für verderbt.

Oberförster. Wie kann er mit dem Bösewicht, mit dem Zeck in Verkehr leben?

Pastor. Mißverstandner Ehrgeitz: der Mensch war sein Feind, ist nun arm, sucht seine Protection —

Oberförster. Dem redlichen Armen Hand, Börse und Dach, dem schlechten armen Teufel ein Almosen vor die Füße.

Pastor. Wie ich sagte, mißverstandner Ehrgeitz —

Oberförster. Zum Henker mit dem Ehrgeitz ohne Ehre!

Pastor. Es ist eine Stadtsitte, daß sehr beschäfftigte Leute sich einen Mitläufer halten. Sie packen ihm ihre kleinen Kommissionen auf, er schwatzt ihnen die üble Laune weg.

Oberförster. Der Kerl hat hier verfolgt und geraubt; wie kann mein Sohn in seinem Geleit seinen Geburtsort betreten?

Pastor. Lebhafte Menschen gefallen sich, wenn sie meinen ein Vorurtheil zu bekämpfen —

Oberförster. Seit wann ist ein ehrlicher Name ein Vorurtheil? Ich kleide den gebrechlichen Vater — aber sein Sohn darf unter meinem Dache nicht schlafen. Der Kerl muß fort.

Pastor. Das geht nicht so an.

Oberförster. Ich bin Herr in meinem Hause.

Pastor. Sie demüthigen ihren Sohn zu sehr damit.

Oberförster. Ins Wirthshaus mit dem Burschen. Wie er den Schritt aus dem Hause thut, schlagen ihn die Bauern todt!

Pastor. Eben darum muß er im Hause bleiben.

Oberförster. Ringe trägt der Mensch, und sein Vater hat kein Brod!

Vierter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin aus der Thür, die sie zumacht. Pst, pst! — Lieber Alter!

Oberförster. Liebe Alte! Wenn du ihn noch einmal gnädiger Herr nennst — so soll eine

Ungnade losbrechen, daß ihr euch verwundern werdet!

Oberförsterin. Habe doch Geduld! Man muß seinen Feinden vergeben. Nicht wahr, Herr Pastor? *Sie zupft den Pastor.* Junges Blut thut selten gut. *Zum Oberförster.* Sieh Alter — der Zeck ist nun in sich gegangen, hat dem Anton alles wehmüthig abgebeten. Es ist ja doch dem Anton alles zu Glück geschlagen —

Oberförster. Das ist nicht wahr!

Oberförsterin *zum Pastor.* Gott vergiebt ja, sollen wir es denn nicht auch? *Zum Oberförster.* Er gilt sehr viel da drüben bey Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister —

Oberförster. Das ist mir Leid für Ihro Excellenz, Herrn Oberjägermeister.

Oberförsterin. Wird bey Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht ja auch zugelassen.

Oberförster. Schöne Wirthschaft da drüben! — Geh deiner Wege!

Oberförsterin. Nicht eher, bis du wieder gut bist.

Oberförster. Ich bin gut.

Oberförsterin. Bis du wieder freundlich bist. *Deutet auf die Thür.* Ach die lieben Seelen! — eben nehmen sie ein Gläschen Mallaga, und haben die Gläser angestoßen. Haben deine Gesundheit getrunken, und alles Liebe und Gute von dir

gesprochen. Ich habe ja meinen Anton so lange nicht gesehen, und wer weiß, ob ich ihn wieder sehen soll. Jetzt sehe ich sie noch alle, den Vater, die Kinder, die gute Friederike — ach Herr Pastor, reden Sie ihm doch zu, daß er sich giebt — Man hört die Gläser anstoßen. Sie wendet sich nach der Thür. Ich danke euch — denn das wird wohl meine Gesundheit gewesen seyn — ich danke euch! — Nun muß ich hinein, und die Danksagung thun — Komm mit — Alter! Thu' den Kindern Bescheid! komm —

Oberförster. Galle im Herzen, Wein auf der Zunge? Nichts da!

Oberförsterin. Es ist die letzte Bouteille von dem kostbaren Mallaga, den dir der Anton geschickt hat. — Du willst nicht? — Ja so muß ich doch hineingehen, ein wenig Wein in den Mund nehmen, — mich herzlich zu bedanken. Geht.

Fünfter Auftritt.

Oberförster. Pastor.

Pastor. Ehren Sie das alte Gastrecht.

Oberförster. An einem Spitzbuben?

Pastor. An dem, den Ihr Sohn mitgebracht hat. Das Unrecht, was er damit begangen

hat, will ich ihm darhalten. Bey unserer Freundschaft, guter Vater, das will ich! Dem Freunde läßt es wohl an, darüber mehr zu sagen, als der Vater heute sagen soll. Der Vater muß ihn gewinnen.

Oberförster. Dahin ist es gekommen!

Pastor. Der angesehene fürstliche Diener — der Mann nach der Welt — trägt nicht wohl mehr die väterliche Gewalt. Er muß hier unter uns erst wieder Anton werden — unser alter Anton Er selbst muß sich erst wieder dahin finden. Ach! — Auf diesem Wege hemme ihn kein Vorwurf, schrecke ihn keine Härte: sonst antwortet der verzogene Städter rasch, wirft sich in den Wagen, stürzt sich in den Taumel zurück, und wir erreichen nichts!

Oberförster. Was — was soll ich denn thun?

Pastor. Vor der Hand? Nichts.

Oberförster. Er will ja nur zwey Tage bleiben!

Pastor. Nur ein paar Stunden noch seyn Sie der treue gutmüthige Vater. Haben Sie dann noch keine Spur, daß er nach und nach sich wieder findet —

Oberförster faltet die Hände. Und meine Friederike! Schüttelt den Kopf. Was sagen Sie von der?

Pastor verlegen. Freylich —

Oberförster. Das arme Weib ist unglücklich, sehr unglücklich, glaube ich! — Nicht wahr?

Pastor. Ich glaube, sie hat Kummer.

Oberförster heftig. Er soll sie glücklich machen — oder ich reiße sie ihm weg, und will mit ihr über unser Elend weinen, bis Gott mir die Augen schließt.

Pastor. Vorsichtig! Vorsichtig, lieber Freund!

Oberförster. So? die ehrlichen Leute sollen immer Geduld haben, sich vorsichtig grämen, und die andern sollen thun, was ihnen einfällt, und richten das Glück und die Ehre der wackern Menschen zu Grunde?

Pastor. Wenn Sie jetzt auf Friederikens Kummer grade losgehen, und den Schleier plötzlich wegreißen — wen würden Sie strafen?

Oberförster. Meinen Sohn! Hat er nicht vor Gott gelobt, sie glücklich zu machen? Sie ist es nicht.

Pastor die Hand auf seine Schulter gelegt. Friederiken würden Sie strafen. Sie liebt Ihren Sohn, sie hängt an seinem Blicke. Ein Wort von ihm giebt ihr Wonne oder Schmerz.

Oberförster. Wie kann sie einen wortbrüchigen Ehemann lieben? Das begreife ich nicht!

Pastor. Stark und heftig ist die Liebe des Mannes, die Liebe des Weibes ist unendlich. Sie trägt, erträgt, sie hofft, harret aus. Wo sie mit Verzweiflung ringen muß, giebt sie es nicht auf, den erstorbenen Keim ins Leben zurück zu bringen, bis das ausgeweinte Auge erloschen ist.

Oberförster. Soll ich denn warten, bis es so weit mit ihr gekommen ist? *Er greift hastig seine Hand.* Ich habe so manche Vermuthungen wohl gehabt — nun sehe ich heller.

Pastor. Ich nehme Ihre Sorgen auf mich. Aber in diesem Augenblick unterstützen Sie mich damit, daß Sie Ihrem Sohne Vertrauen beweisen und Freundlichkeit!

Oberförster. Ich will's! Das heißt, ich will alles thun, was ich kann. Ich gehe einen Gang in den Garten — vielleicht kömmt er mir dahin nach. *Er kömmt wieder, und sieht den Pastor an.*

Pastor. Was noch?

Oberförster. Wenn ich mir es so denke — wie vor zwölf Jahren der gute frische Knabe mit mir dort umhergegangen ist, — fragte nach allem, nahm Wort, Lehre und Liebe an. Wenn ich ihn so arbeiten, klettern, jauchzen und springen sah — dachte, hier wird nach deinem Abscheiden er und die Seinigen im Schatten der Bäume wandeln, die ich für sie gesetzt habe — und sehe nun dafür den

kalten fremden Mann, der nichts mehr von mir hat als den Namen — Gott — dann bricht mir das Herz! Er wirft sich ihm in die Arme.

Pastor. Vater! Er wird sich wieder finden. — Neben so einem Vater muß der Sohn sich wieder finden.

Oberförster. — Vielleicht kömmt er mir nach. Ach daß er das thäte, weil es ihm um's Herz ist! Er wird dort die Spielwerke seiner Knabenzeit sehen, die wir alle sorgfältig gepflegt haben. — Guter Gott! — laß es über ihn kommen, daß er wieder wird, was er ehedem gewesen ist, dann nimm mich weg, und gieb meine Tage ihm, alle ihm! Er geht.

Pastor. Das Uebel sitzt tief — die Zeit ist kurz. Wenn es mir gelingen könnte, diesen guten vollherzigen Menschen den Frieden der Seele wieder zu geben — das wäre eine gesegnete Seelensorge.

Sechster Auftritt.

Pastor. Oberförsterin und Gottfried.

Oberförsterin. Es ist ja hier still worden! Ach er ist weg! Läßt das Kind, und geht emsig auf den Pastor zu. Lieber Pastor, das muß ich wohl auch sagen — Auf die Thür weisend. Es ist nicht alles richtig. Denn sehen Sie nur erstlich —

Pastor auf das Kind deutend. Dort —

Oberförsterin. Ich verstehe. Hält den Mund zu. Wegen Zeigt auf Gottfried. der Pflanze da? Ja ja. Ich muß an mich halten. Geht zu Gottfried. Komm, liebe Seele, jetzt sollst du alle deine Herrlichkeiten zu dir nehmen.

Gottfried. Wo sind Herrlichkeiten?

Oberförsterin. Hier die schönen Spielsachen. Da ist eine Mühle — und hier — da — sieh nur den schönen Garten an.

Gottfried. Das ist kein Garten. Das ist nur ein angemahltes Bret mit Moos.

Oberförsterin zum Pastor. Gott! Wie klug ist das Kind! Zu Gottfried. Ein Bißchen ungeschickt ist die liebe Seele, aber doch gewaltig klug. Mein seliger Vater auch. Der soll in seinem achten Jahre schon Exercitias gemacht haben, daß die Herrn Rectorums sich gewaltig verwundert haben. Ja so was ist erblich!

Gottfried lacht laut. Großmutter, du sprichst dumm Zeug!

Oberförsterin lacht. Ach du kleiner Schelm! Bist du so verwegen? Was habe ich denn dummes gesagt?

Gottfried geht spatzieren. Es heißt — Exercitia und Rectores.

Oberförsterin zum Pastor. Ist das wahr?

Pastor. Nun ja —

Oberförsterin. O du kleiner Engel! Sie küßt ihn. Du Zuckerengel du! Sie setzt sich vor ihm in die Knie. Sieht er nicht aus wie ein Engel?

Gottfried geht von ihr. Es giebt keine Engel.

Oberförsterin springt auf. Kind! was hast du da gesprochen? Keine Engel? — Gott steh' uns bey!

Pastor. Willst du nicht spielen, mein Sohn?

Gottfried. Hast du ein Klavier? so spiele ich dir eine Sonate von Pleyel.

Pastor. Die will ich von dir hören. Recht gern.

Oberförsterin schiebt den Pastor bey Seite. Ach Gott! Keine Engel? Haben Sie das vernommen? Wie steht es da mit dem Glauben?

Pastor lächelt. Das findet sich denn schon —

Oberförsterin. Nein! das muß sich gleich finden. Höre einmal Gottfriedchen —

Pastor. Jetzt nicht, liebe Frau —

Oberförsterin zum Pastor. Die arme Seele geht allem vor. Kind, hast du denn auch deinen Catechismus wohl inne?

Gottfried. Um das Ding bekümmere ich mich nicht.

Oberförsterin. Ich falle in Ohnmacht — ich bin todt — ich sehe und höre nicht mehr! Der arme Junge fährt grade in die Hölle —

Gottfried. Was willst du mit der Hölle? Das ist der Platz hinter dem Ofen.

Oberförsterin. Dich lasse ich nicht von mir weg. Du mußt bey mir bleiben, damit du Engel und Hölle kennen lernst.

Gottfried. Das will ich nicht.

Oberförsterin. Du sollst zu Kirche und Schulen gehalten werden —

Gottfried lacht. Ich gehe nicht in die Schule —

Oberförsterin. Wo lernst du denn was?

Gottfried. Wenn ich spazieren gehe.

Pastor. Kleiner! Wer ist dein Lehrer?

Gottfried. Ich habe keinen Lehrer, ich habe einen Freund!

Oberförsterin. Armes verlornes Kind! Sie faßt seine Hände. Und was das arme Blut für Händchen hat! Wie ein Bauernkind! Arbeitest du denn im Garten?

Gottfried. Ich liege den ganzen Tag mit meinem Freunde im Garten auf der Erde.

Oberförsterin. Und das leidet deine Mutter?

Gottfried. Mutter Natur ist meine Mutter.

Oberförsterin. Gerechter! Vernehmen Sie denn die Worte? Ach Gott, das arme Kind ist nicht recht bey sich. Kannst du vielleicht das Fahren nicht vertragen?

Gottfried. Gieb mir zu essen.

Oberförsterin. Da — *Giebt ihm Kuchen.* iß! Iß immer und sprich nicht! *Zum Pastor.* Ach — ich bin todt!

Gottfried. Du bist nicht todt, *Er ißt.* denn du sprichst viel. Ich will trinken!

Oberförsterin. Ja, — was willst du denn trinken?

Gottfried *im Essen.* Gieb mir Liqueur!

Oberförsterin. Liqueur? Ein Kind Brandtewein? Junge, bist du von Sinnen?

Gottfried. Er schmeckt mir nicht, aber ich muß ihn trinken. Mein Freund will das so haben.

Oberförsterin. Wenn dein sauberer Freund hier wäre, dem wollte ich die Meinung verkündigen, daß ihm die Ohren gellen sollten.

Gottfried. Er würde dich auslachen.

Oberförsterin. Junge!

Gottfried. Er lacht manchmal über die Mutter!

Oberförsterin. Ach du Brut! lachst du über deine Mutter?

Gottfried. Nein. Noch ist es mir nicht eingefallen. Ich thue nur, was mir eben einfällt — das ist der freye Wille, sagt mein Freund.

Oberförsterin. Wenn dir es nun einfiele, das Haus anzustecken?

Gottfried ißt und besinnt sich. Das Haus stecke ich nicht an, weil ich dann auch verbrannt würde, und verbrannt will ich nicht seyn, weil es wehe thut, also nicht angenehm ist.

Oberförsterin. Gott bewahre deinen Freund, daß er nicht dem Großpapa in die Hände fällt, denn der würde ihn in den Stall sperren zum unvernünftigen lieben Vieh.

Gottfried. Du hast einen schlechten Freund gehabt, Großmutter. Du weißt nicht, daß das Vieh Vernunft hat. Das Thier hat eine Seele.

Oberförsterin. Das giebt mir den Gnadenstoß! Zum Pastor. Ich will ihn ein Bißchen in die Nachbarschaft schicken, daß er meinem Manne aus den Augen kömmt, denn Zu Gottfried. der hätte den Tod von deiner Wissenschaft! Komm! du armer verlorner kleiner blinder Heide! Sie geht mit ihm ab.

Siebenter Auftritt.

Pastor geht an das Zimmer. Friderike kommt heraus.

Friderike. Haben Sie Gottfried nicht gesehen, lieber Herr Pastor?

Pastor. Er ist mit seiner Großmutter gegangen. Ein lebhafter Knabe — aber ich muß sagen, daß ich —

Friderike. Ich verstehe Sie. Seine Erziehung bekümmert mich sehr. Mein Mann ist sehr beschäftigt, und der Lehrer, dem man ihn anvertraut hat, verfährt nach einer Weise, die man bey uns liebt — wie man dort alles Neue liebt.

Pastor. Dagegen werde ich ernstlich zu Ihrem Manne sprechen.

Friderike lebhaft und herzlich. Ach! thun Sie es ja!

Pastor. Liebe Tochter! Sie sind sehr gerührt —

Friderike. Ueber die schöne vergangene Zeit, die ich hier mit Anton gelebt habe. Ach! daß ich hier mit ihm die künftige leben könnte!

Pastor. Sollte das nicht möglich werden können?

Friderike. Niemals!

Pastor. Nach Jahren?

Friderike. Mein Mann liebt nun einen großen Geschäftskreis. Er hat Einfluß, er ist dort sehr geliebt, er gefällt sich dort —

Pastor. Liebe Tochter! Sie sind nicht glücklich!

Friderike will antworten, hält inne, weint, sieht nach der Thür, ergreift seine Hand. Ihren Segen! Sie beugt sich darauf hin.

Pastor küßt ihre Stirne. Von ganzer Seele!

Friderike. Daß ich Muth behalte und Ausdauer —

Pastor. Arme Friderike!

Friderike. Mein Mann ist gut. O gewiß, er ist noch recht gut! Einen Augenblick lang ist er zuweilen noch derselbe gute vollherzige Anton. Aber die Zerstreuungen, sein Umgang — der gute Augenblick ist dann gleich verwischt!

Pastor. Er liebt Sie doch?

Friderike. Könnte ich sonst noch leben? Ja, er liebt mich! Sie sieht sich um. Aber so wie er mich hier geliebt hat, Sie sieht mit Thränen in die Höhe. so ist es nicht mehr!

Pastor. Wird er seinem Aufenthalte nicht einige Tage zusetzen?

Friderike. Schwerlich! — Ach wenn nur Herr von Zeck nicht wäre! Verliere ich jemals

die Liebe meines Mannes: so verliere ich sie durch diesen.

Pastor. So muß ihr Mann den Herrn von Zeck verlieren. Und ich —

Friderike. Versuchen Sie es nicht. Mein Mann findet ihn amusant — er hört sehr auf ihn.

Pastor. Doch nicht auf seine Grundsätze?

Friderike. Mein Mann ist gut — bey Gott! er ist gut — aber er hält manches für klug, und manchen Menschen für sehr unterrichtet; er glaubt seinen Verhältnissen Rücksichten schuldig zu seyn. — Sagen Sie ihm nichts gegen Zeck. Er würde es für mein Werk halten, für meine Klage —

Pastor. Aber etwas muß doch in der Sache geschehen. Wählen Sie —

Friderike. Ich habe längst gewählt — die Geduld!

Pastor. Die Geduld endet —

Friderike. Die Liebe nicht!

Pastor. Aber das Leben?

Friderike. Wie Gott will! Sie geht.

Achter Auftritt.

Vorige. Oberförster begegnet ihr.

Oberförster. Meine Friderike! Er umarmt und führt sie vor. Er faßt nach seiner Wange. Sieh doch — da ist eine Thräne aus deinem Auge auf mein Gesicht gefallen. Er läßt sie aus seinen Armen, und trocknet die Augen. Müssen wir uns so wiedersehen?

Friderike. Wir sprachen von den alten Zeiten, lieber Vater —

Oberförster. Mit diesem Andenken bin ich vorhin auch in den Garten hinunter gegangen, aber der Kerl, der Zeck, ist dazu gekommen, dem gehe ich aus dem Wege. — Wollen wir beide eine Weile vor das Dorf gehen? Was meinst du, Rikchen?

Friderike. Ich habe meine liebe Mutter noch nicht allein gesprochen. Sie wissen, Vater, daß wir Frauen unsere Erfahrungen gegen einander eintauschen, unsere Männer mit etwas Großthun loben — daß wir freylich uns das Verdienst von dem Allen beymessen — und zu diesem Rathe lassen wir niemand zu! Sie küßt den Oberförster und geht.

Oberförster. Sie ist dieselbe noch!

Pastor. Und er kann es wieder werden. Ab.

Neunter Auftritt.

Vorige. Forstmeister. Schulz.

Forstmeister. Die ganze Zeit rede ich mit dem Schulzen von unsern neuen Einrichtungen, aber er ist und bleibt ungläubig.

Oberförster. Ja ja, mein lieber Schulz, da drüben giebts ganz andere Forstmänner. Unser eins ist dagegen nur ein armer Sünder!

Schulz. Man denke!

Forstmeister. Lieber Vater! Praktische Forstkenntnisse spreche ich Ihnen nicht ab. Aber Sie sind bey Ihrem alten Schlendrian stehen geblieben, wissen nichts von den Fortschritten, die man hin und wieder in der Forstwissenschaft gemacht hat.

Oberförster. Doch wohl nicht da, wo das Holz jetzt so theuer seyn soll?

Forstmeister. Das thut nichts zur Sache.

Oberförster. Da hast du Recht. — Also meine Wirthschaft hier hat nicht deinen Beyfall?

Forstmeister. Lieber Vater! — Nein!

Oberförster. Warst doch sonst noch so ziemlich mit mir zufrieden.

Forstmeister. Ehemals, ja. Aber was habe ich seitdem gesehen, gelesen, gehört —

Oberförster. Schon recht! Hat man mir's doch erzählt, daß man jetzt die forst- und holzgerechten Jäger in der Stube beym warmen Ofen erzöge. Zu meiner Zeit erzog man sie im Walde, und fragte nicht nach Sturm und Regen.

Forstmeister. Sie werden mir doch gestehen, daß, um eine Sache gründlich zu erlernen, Vorkenntnisse und Hülfswissenschaften dazu gehören.

Oberförster. Gut rechnen und schreiben, das versteht sich von selbst.

Forstmeister. Weiter nichts? Die Mathematik, besonders die Geometrie, auch zeichnen muß man können. Fremde Sprachen, vorzüglich die Englische —

Oberförster. Nicht auch die Arabische —

Forstmeister. Allerdings, wenn man über die dortigen Holzarten schon gedruckte Werke hätte, so wie über die in Nordamerika.

Oberförster. So, so!

Forstmeister. In unsern Forsten gehen Sie keine tausend Schritte, so stoßen Sie auf den Virginischen wilden Kirschbaum, the wild cherry tree of Virginia, oder nach Linnäus, Prunus Virginiana, floribus racemosis, foliis deciduis, basi antice glandulosis.

Schulz. Das muß ein schrecklich hoher Baum seyn!

Forstmeister. Sie gehen abermals tausend Schritte, wer steht vor Ihnen? The black sugar tree, with oval shaped leaves, oder nach Linnäus, Betula nigra foliis rhombeo-ovatis, acuminatis, duplicato-serratis, zu Deutsch: die schwarze Zuckerbirke mit ovalen Blättern.

Oberförster. Was sagt er nun, Schulz?

Schulz. Ja, ja. Ich höre —

Forstmeister. Sie lieben die Eiche? Besuchen Sie mich, so zeige ich Ihnen: the chesnut oak, oder nach dem Linnäus, Quercus prinus foliis obovatis, utrinque acuminatis, sinuato-serratis, denticulis rotundatis uniformibus, zu Deutsch: die Kastanieneiche. Und so treffen Sie viele fremde Holzarten bey uns an.

Oberförster. Kommen denn die bey euch fort?

Forstmeister. Damit — ist es freylich nur so, so! Die mehrsten wollen in unserem Klima und Boden nicht fort. Allein wir helfen uns. Wir haben von diesen Hölzern große Saamenvorräthe, und bauen in jedem Jahre von neuen davon an.

Oberförster. Das macht ihr schlau. Aber man hat mir gesagt, man fände bey euch wenig Anlagen von Eichen, Kiehnen und Birken.

Forstmeister. An diesem Holze möchten wir wohl in der Folge großen Mangel haben.

Oberförster. Was liegt daran? Ihr habt ja den Prunus Virginiana floribus racemosis —— wie war es, Schulz?

Schulz. Ach ich habe die barbarischen — arabischen Namen wollte ich sagen — ja was wollte ich sagen?

Forstmeister. Ich verstehe Sie, lieber Vater!

Oberförster. Ich wollte, du verständest mich, Anton! — Was unsern Bedürfnissen, unserm Boden und Klima angemessen ist — wie reichlich bringt die Natur das hervor! Aber das mögen wir weder pflegen noch warten, holen aus entfernten Welttheilen, dessen wir nicht bedürfen, uns widerfährt daher Recht, daß wir an dem Mangel leiden, was uns unentbehrlich ist.

Forstmeister. Ja, wenn Sie die Sache aus dem Gesichtspunkte nehmen —

Oberförster. Gieb mir einen andern, der sich mit meiner Vernunft verträgt, und ich will ihn gelten lassen.

Forstmeister. Bey alle dem ist bey Ihrer Bewirthschaftung der Forst — Sie können freylich nicht für die Vorschrift — vieles auszusetzen.

Oberförster. Das wäre?

Forstmeister. Wissen Sie, wie viel Holz Sie in Ihren Forsten haben?

Oberförster. Das müßte schlecht seyn, wenn ich das nicht wüßte.

Forstmeister. Woher? Mir ist von ehedem bekannt, daß Sie davon keine schriftlichen Nachweisungen haben.

Oberförster. Das wohl, aber ich habe deswegen doch irgendwo beynahe jeden Baum, groß und klein, aufgezeichnet.

Forstmeister. Wo, wenn ich fragen darf?

Oberförster auf die Stirne deutend. Hier stehen sie alle. Und meine Forst ist doch so klein nicht. — Eure Bäume habt ihr also auf dem Papier?

Forstmeister. Allerdings.

Oberförster. Wie habt ihr denn das angefangen?

Forstmeister. Wir haben sie Stück für Stück gezählt.

Oberförster. Das ist leicht genug!

Forstmeister. Nur ein wenig kostbar.

Schulz. Ja ja, das Zählen mag was gekostet haben.

Oberförster. Dafür wißt ihr nun aber auch jeden Baum, den ihr habt.

Forstmeister. Wußten es — aber da führt das Unglück den großen Sturm herbey, und der wirft uns viele tausend Stämme, und so unsere ganze Berechnung über den Haufen!

Oberförster. Hahaha! Ich hätte nicht lachen sollen, denn so ein Unglück, wenn es öfters kommt, kann Holznoth herbeyführen, und die kommt gleich nach Brodnoth.

Schulz. Sie werden also nun wohl von neuen gezählt haben?

Forstmeister. Ganz recht. Wir zählten, was der Sturm umgeworfen hatte. Da kamen gleich die verwünschten Raupen, und machten uns einen neuen Strich durch die Rechnung.

Oberförster. Ich habe sie hier auch gehabt.

Forstmeister. Anfänglich achteten wir nicht darauf. Als sie überhand nahmen, so konnten wir erst nicht einig werden, was für eine Raupe es eigentlich sey. Viele von uns wollten behaupten, es sey die Monacha oder die Nonne, andere meinten, es sey die sogenannte Prozeßionsraupe. Endlich versicherten uns Leute vom Lande, daß es die gemeine Kiehnraupe sey.

Oberförster. Was anders?

Schulz. Der Herr Oberförster wurde ihrer aber hier bald gewahr. Flugs ließ er auf der Seite, wo sie sich eingestellt hatten, ein paar hundert Bäume niederhauen, und so kamen wir gut weg.

Oberförster. Hin und wieder mögen wohl noch einige geblieben seyn, die überlasse ich meinen

Vögeln und Ameisen. Du siehst, daß es bey meinem alten Schlendrian mit meiner Forst noch ganz gut steht. An Holz fehlt es uns Gottlob! noch nicht, denn ich habe von der Zeit an, wie ich auf den Dienst kam, weit mehr gesäet und gepflanzt, als ich herausgenommen habe; leere Flecke dulde ich nicht, und gegen Holzdiebe bin ich früh und spät bey der Hand. So habe ichs immer getrieben, so treibe ichs noch. So alt ich bin, habe ich noch keinen Verweis erhalten. Da nun meine Vorgesetzten mit mir zufrieden sind: so dächte ich, mein Sohn! du wärst es auch.

Forstmeister. Aber eine gehörige Eintheilung der Forst ist —

Oberförster. Ist nothwendig — allerdings. Ist denn die meinige etwa nicht auch eingetheilt? Und weiß ich nicht den Flächeninhalt? Nur von den Spielereyen bin ich kein Freund.

Forstmeister. Auch würde es hier für das Auge ein weit schönerer Anblick seyn, wenn es da auf Pappeln und Akazien stieße, wo es jetzt nur alte, krumme und schiefe Weiden antrifft.

Oberförster. Laß mir meine krummen und schiefen Weiden unangetastet. Wo hätte ich Faschienen hernehmen sollen, als wir vorm Jahre hier am Deich den starken Durchbruch hatten. Sieh die herrlichen Flechtzäune an, die hier im Dorfe stehen. Behalte du deine Pappeln und Akazien.

Mir sind und bleiben die Bäume am liebsten, deren Nützlichkeit mir gleich beym ersten Anblick ins Auge springt.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans ein Billet in der Hand, das in der bekannten Schleifenform zusammengelegt ist, zum Oberförster. Sapperment, da ist ein Schreiben.

Oberförster. An mich? Woher denn? Eine wunderliche Gestalt von einem Briefe. Liest die Aufschrift. Wer hat es gebracht?

Hans. Der Bote von Lichfeld. Er ist noch unten zu sehen.

Forstmeister sieht nach dem Briefe hinüber.

Oberförster. A Monsieur — — Das ist nicht an mich. Giebt es dem Forstmeister.

Forstmeister. Es ist an mich. Liest.

Hans. Der Bote sagt, das Weibsbild, was ihm den Brief gegeben hätte, wäre gewaltig schön, aber sie spräche kein Wort Deutsch —

Oberförster. Es wohnt doch niemand der Art in Lichfeld —

Forstmeister. Ein höflicher Bettelbrief, weiter nichts.

Hans. Ihre Leute sprechen auch kein Deutsch —

Forstmeister. Sagt nur dem Boten, es wäre gut, ich wollte hernach etwas schicken.

Hans. Sie sollen in einer —

Forstmeister. Da ist der Botenlohn, macht, daß der Mann fort kommt —

Hans. Ja. Geht.

Forstmeister. Eine Person, die ich hin und wieder bey Hofe gesehen habe, die schnell aus dem Dienst der Fürstin entlassen ist, durchreiset —

Oberförster. Es geht doch keine Landstraße durch Lichfeld —

Hans kommt wieder. Sie sind in einer prächtigen Kutsche gekommen — sagt der Bote.

Oberförster. Und schicken dir Bettelbriefe?

Forstmeister. Nun man weiß ja, was solche Leute prächtig nennen.

Oberförster. Hm! der Lichfelder Bote stand unter der Garde, hat doch zu seiner Zeit Kutschen gesehen —

Forstmeister. Die Fürstin ist sehr gnädig — vielleicht ist ihr auf ein paar Stationen eine Hofequipage erlaubt —

Oberförster. So? — Nun dann wird man ihr doch einen Reisepfennig mitgegeben haben?

Forstmeister. Allerdings sollte man das glauben. Ich begreife selbst nicht —

Schulz. Soll ich den Boten einmal fragen —

Oberförster. Wozu das? Wenn sie denn aber bey dir bettelt und nur durchreist, — so laß sie nicht lange auf deine Hülfe warten. Schicke ihr gleich, was du geben willst.

Forstmeister. Ja ja, das wird das beste seyn. Geht.

Oberförster. Hier ist ja Schreibzeug.

Forstmeister. Auch das — Er setzt sich zum Schreiben.

Oberförster. So kann sie gleich in Gottes Namen weiter reisen.

Hans. Sie bleibt zu Lichfeld, sie hat im goldnen Engel das ganze, ganze Haus genommen.

Oberförster. Und bettelt? Er giebt dem Schulz ein Zeichen, dieser geht; — Zu Hans. Mein Sohn wird die Antwort bringen, oder ihr könnt sie hernach hier holen.

Hans geht.

Oberförster. Anton!

Forstmeister. Lieber Vater! Steht auf.

Oberförster. Du weißt, daß ich den Argwohn nicht bey mir herbergen kann — sage mir rund und ehrlich, was will diese Fremde mit dir.

Forstmeister. Sie könnten den Brief lesen, aber er ist Französisch —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht —

Forstmeister. Sie denken —

Oberförster. Ich lese dein Gesicht, und es gefällt mir — denn ich meine, deine Seele hat darauf geschrieben — ich schäme mich!

Forstmeister. Lieber Vater, ich betheure Ihnen —

Oberförster. Halt! — Anton — hier lege deine Hand in diese Vaterhand, die ich zum Segen auf dein Haupt legen will, ehe du von mir gehst, und nun sage mir, wie ein ehrlicher Mann — kann ich ruhig seyn?

Forstmeister hat ihm die Hand gegeben, schlägt die Augen nieder und sagt. Ja!

Oberförster. Gut. Er nimmt Geld aus dem Beutel. Ist sie arm, so lege diesen Thaler mit bey. Schickt sich das nicht — so behalte ihn zum Gedächtniß an den ehrlichen Hausstand deiner Aeltern. Und so oft du darauf das Brustbild unseres Fürsten

sehst — sage dir, er ist der sittlichste treuste Ehemann im Lande und folge seinem Beyspiel. Geht.

Forstmeister steht eine Weile eingewurzelt da. Dann wirft er sich auf den Stuhl, und stürzt, das Gesicht auf die Arme gelegt, auf den Tisch.

Hans tritt ein, neben ihn, rührt ihn an. Sind Sie fertig?

Forstmeister springt auf, packt ihn an der Brust, und wirft ihn von sich. Schurke! Er geht.

Hans bleibt an dem Boden sitzen, sieht ihm nach, und reibt den Ellenbogen. Das war grob. Er steht auf. Wie er noch Förster war — nannte er mich nur einen Esel, und ließ mich stehen. Nun er vornehmer geworden ist, heißt er mich einen Schurken, und wirft mich auf Gottes Erdboden. Ein Schurke muß also wohl mehr seyn, als ein Esel. Wenn aber das Umwerfen dazu gehört, so verlange ich meinen Esel wieder. Geht.

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Hans und **Rudolph** tragen einen Korb mit Tellern durch das Zimmer in das andere. Die **Oberförsterin** folgt.

Oberförsterin.

Nehmt euch in Acht. Setzt mir die Teller gleich aus dem Korbe, hört ihr? Sie geht nach der Mitte zurück, und ruft hinaus. Anton! Sie geht an das Seitenzimmer. Deckt die Gläser mit einer reinen Serviette zu. Sie geht wieder an die Mitte. Nun — Anton! Komm doch herein. An das Seitenzimmer. Nehmt von den Servietten linker Hand — so! Wo habe ich denn nur — Sie geht vor.

Zweiter Auftritt.

Forstmeister den Hut in der Hand. Oberförsterin.

Forstmeister. Was ist, liebe Mutter?

Oberförsterin. Gleich! Wo habe ich nur den Hirsch hingesetzt?

Forstmeister. Den Hirsch?

Oberförsterin. Rudolph! Rudolph!

Rudolph mit einer Serviette in der Hand, sieht aus der Thür. Was befehlen Sie?

Oberförsterin. Weißt du nicht, wo der Hirsch steht? Zum Forstmeister. Weißt du denn das nicht mehr? Ja seit deiner Zeit ist er nicht mehr gebraucht —

Forstmeister. Ach Sie meinen den großen Pokal?

Oberförsterin. Richtig, der muß heute umhergehen.

Rudolph. Der Pokal mit dem Hirschkopfe steht oben in dem grünen Eckschranke —

Oberförsterin. Richtig! In des Herrn von Zeck seiner Stube. Den holt hernach herunter und tragt ihn behende, das rathe ich euch. Setzt ihn auf den Schenktisch —

Rudolph. Sehr wohl. Geht hinein.

Oberförsterin. Ja man vergißt denn eins über das andere. Man wird alt — man hat in seinem Leben viel zu denken gehabt. Mancherley zu schlichten, zu thun und zu besorgen. Aber du hättest dich wohl daran erinnern können.

Forstmeister eilig, aber nicht unfreundlich. Es war mir entfallen.

Oberförsterin. Mir ist nichts entfallen, was dich angeht. Alle deine Leibgerichte kommen heute auf den Tisch. Heute! Morgen kommen die Leibgerichte von Rieckchen. Du mußt von allen essen, das sage ich dir, von allen.

Forstmeister. Mit Vergnügen — und mit großem Appetit. Meine Mutter ist eine vollkommene Köchin — Er will gehen.

Oberförsterin hält ihn an der Hand. Vollkommen? nun eben nicht. Ey, man sey noch so alt, man lernt doch nicht aus. So wirst du finden, mein Blätterteig, du weißt, mein Blätterteig ward immer sehr gerühmt — nicht wahr?

Forstmeister. O ja, recht sehr. Immer eiliger.

Oberförsterin. Nun, jetzt mache ich ihn doch noch besser, wie sonst, viel besser. — Davon kann auch der kleine Gottfried essen. Blätterteig darf er essen. Aber Sie dreht ihn ganz zu sich her. mit seinem Katechismus muß eine Anstalt getroffen werden, sonst habe ich im Grabe keine Ruhe, lieber Anton —

Forstmeister. Wir reden schon noch davon — Geht. Adieu Mutter.

Oberförsterin. Wo willst du denn hin?

Forstmeister. Ein wenig ausreiten —

Oberförsterin sie holt ihn zurück. Ey was, das leide ich nicht! Du bist gekommen, deine Eltern zu besuchen.

Forstmeister. Ich muß mich doch ein wenig im Forst umsehen —

Oberförsterin. Ach, der Forst wird noch lange stehen, aber wir nicht. Laß die Bäume ihre Zweige im Walde ausbreiten, jetzt breiten wir unsere Arme aus nach dir.

Forstmeister umarmt sie, und sagt recht freundlich. Meine gute Mutter!

Oberförsterin. Ja, wenn ich nicht so gut wäre, Sie droht ihm freundlich mit dem Finger. sollte ich dir wohl ein wenig die Meinung sagen, daß du den Hans so auf die Erde hingeworfen hast —

Forstmeister etwas verlegen. Der Kerl ist so ärgerlich dumm!

Oberförsterin. Ey was? Er ist ein Menschenkind, ein Bißchen dumm, ja, da hast du recht. Aber vom Umwerfen wird er nicht klüger.

Forstmeister. Ich war eben verdrießlich —

Oberförsterin. Ja, das hast du vom Vater. Aber wenn er auch wohl die Leute an=

fährt, so wirft er sie doch nicht um. Das ist nicht recht von dir, Anton. Sieh, wenn sie mir heute auch noch so verkehrte Sachen angeben wollten, ich könnte gar nicht verdrießlich werden. Ich denke an meine Kinder, und dabey ist mir so gut zu Muthe, daß ich aller Welt dumme Streiche vergeben könnte. — Nun — laß absatteln, Anton — Thu mir und dem Alten das Herzeleid nicht an, daß du jetzt spazieren rittest — hörst du, Anton, rufe da aus dem Fenster und laß absatteln.

Forstmeister. Nur auf eine Stunde will ich wegreiten —

Oberförsterin. Nur auf eine Stunde? Nach fünf Jahren sehen wir dich nur auf zwey Tage. Ach Anton — alle Abend sage ich mir — wer weiß, wie nahe mir mein Ende? Sieh mich an, und denke das auch. In meinem Alter kann man keine Stunden mehr verschenken.

Forstmeister seufzt, sieht vor sich hin.

Oberförsterin. Ich bin sonst noch erträglich bey Kräften, ich thue noch alles selbst — du mußt es dir nicht so sehr zu Herzen nehmen. Ein paar Jahre möchte es doch noch wohl dauern können — ich meine nur so — weil wir doch alle in Gottes Hand stehen.

Forstmeister umarmt sie lebhaft. Meine gute Mutter!

Oberförsterin. So! Ja, das war ein Wort! das war mein alter Anton, dasmal war dein Herz in deinen Armen!

Forstmeister. Ich liebe Sie von ganzer Seele.

Oberförsterin. Das kann ja auch gar nicht anders seyn. Ja nun — ich merke wohl, das Ausreiten macht dir ein besonderes Vergnügen. Nun — so ganz kann ich dir es nicht verdenken, du willst sehen, wie der Alte gewirthschaftet hat — gut, das kann ich dir sagen. Die Hochfürstliche Kammer hat ihm auch neulich eine Belobung zugeschickt, und ein Präsent von hundert Thalern. Denk einmal! Ja der Alte macht seine Sachen gut! Das mußt du ihm aber auch sagen, hörst du?

Forstmeister. Sehr gern.

Oberförsterin. Wenn du denn doch ausreiten willst — ey nun, so bitte deinen Vater, daß er mitreitet.

Forstmeister *sehr verlegen.* Die Sonne steht schon ziemlich hoch. Er wird jetzt nicht Lust haben. —

Oberförsterin. O gewiß! Ich will's ihm sagen, daß du das wünschest, und wenn ihr dann beide so neben einander die Straße hinunter reitet, so will ich mich ins Fenster legen, euch nachsehen und meine Freude daran haben. Soll ichs dem Alten sagen?

Forstmeister. — Wenn Sie — wenn er —
Mit Gutmüthigkeit. Ja bitten Sie ihn darum.

Oberförsterin. Das wird dem alten Gast eine Freude machen! Er sagt so immer: mein Anton ist nicht mehr, wie er war! Nun sieh, Anton — anders bist du freylich. Aber ich denke, das kommt mit den Jahren, und die Stadt macht denn auch vieles. Aber zu klein ist dir unser Haus nicht, und deine alten Aeltern sind wohl nur schlecht und recht, aber du hast doch manche gute Lehre mit dir von hier genommen, und zuweilen, wenns bey dir unruhig hergeht, denkest du doch wohl recht gern an uns beide.

Forstmeister. Gern, oft und von Herzen!

Oberförsterin. Nicht wahr? Ja, wenn wir so Abends da sitzen, jeder in seinem Sorgestuhl, und der Alte lieſ't die Kriegsbegebenheiten aus dem Postreiter vor, ich stricke deinem Gottfried Strümpfchen — sage ich ihm oft — hör' auf, Alter. Ich marschier nicht mehr mit — ich denke an Anton! Gleich legt er die Zeitung weg, stützt wohl den Kopf auf die Hand, und sagt — Was er doch jetzt macht! Dann sprechen wir bis in die tiefe Nacht von euch. — Manchmal werden wir recht wehmüthig dabey. Es ist uns wohl schon passirt, daß der Wächter eilf Uhr geblasen hat, und wir hattens gar nicht gemerkt, weil wir in Gedanken bey euch waren. Ja, das sind unsre besten Tage!

Das glaub mir nur, Antönchen. Sie streichelt ihn. Nun will ich den Alten holen. Geht.

Forstmeister mit dem lauten Ausbruch der innigsten Empfindung. Ach! ihr guten ehrlichen Aeltern! — Ich muß machen, daß ich wieder hier wegkomme. — Wie es sonst war, darf es doch nicht wieder werden, kann es auch nicht mehr werden — und doch quälen mich die Erinnerungen der vorigen Zeit. Ich habe neben diesen ehrlichen Leuten ein Gefühl, als ob ein Steckbrief gegen mich ausgeschickt wäre. Im Gehen trifft er auf das Fenster, reißt es auf. Zeck, — geschwind zu mir herauf! Geht lebhaft umher. Er muß das in Ordnung bringen. Sie dürfen durchaus nichts merken — Er geht lebhaft und in Gedanken umher durchaus nicht!

Dritter Auftritt.

Forstmeister. von Zeck.

v. Zeck. Was giebts?

Forstmeister Geht heftig auf ihn zu, und führt ihn vor. Ich bin der Bosetti für ihre Güte unendlich dankbar. Ich erkenne das Opfer, was sie mir bringt. Aber — es kann nicht anders seyn, sie muß von Lichfeld weg, wo anders, weiter hin. Mein Vater hat Argwohn. —

v. Zeck. Aber Sie gehen doch zu ihr? Bedenken Sie die Mühe, die es gekostet hat, sie daher zu bringen, das Opfer, den Vorzug, den sie Ihnen giebt —

Forstmeister. Ja doch. Ich wollte eben hinjagen. Es geht jetzt nicht. Hernach, auf den Abend; sehen werde ich sie heute noch — ich muß sie sehen. Aber jetzt schreiben Sie ihr, schicken Sie Chretien hin, sie muß und muß auf einen andern Ort.

v. Zeck. Aber wohin?

Forstmeister. Gleichviel, nur weiter weg — Fort, fort, eilen Sie! Meine Aeltern kommen —

v. Zeck. Sie kennen den Eigensinn der Bosetti, aber man muß es versuchen. Geht.

Forstmeister. Wann werde ich sie sehen können? Und wenn ich sie nicht sehe — was wird daraus werden?

Vierter Auftritt.

Oberförsterin. Oberförster.

Oberförsterin. Hier bringe ich deinen Vater, er will gleich mitgehen.

Oberförster nickt freundlich mit dem Kopfe. Zum Ausreiten wird es zu spät vor Tische, wenn wir

anders die Sachen ein wenig in der Ordnung sehen wollen; aber ist dir's recht, so besuchen wir hier im Orte einige alte Bekannte.

Oberförsterin. Ach da sollte ich doch mit gehen — aber die Küche — die Anstalten und ich muß mich doch auch etwas anders anziehen — ich kann denn auch nicht so hurtig mit Euch fortkommen — — nein, geht nur allein.

Oberförster. Ja, wenn du Lust hast — so gehen wir jetzt. —

Forstmeister. Was Sie wollen, alles was Sie wollen. An das Fenster. Absatteln, ich reite jetzt nicht, ich gehe mit dem Vater. Zum Oberförster dem er beide Hände reicht. Da bin ich. Nun gehöre ich ganz Ihnen. Nun führen Sie mich, lieber Vater, wohin sie wollen.

Oberförster. Wahrhaftig? Sieht ihn fest an, und schüttelt herzlich Antons Hände. So gehen wir nicht weit. Anton, so führe ich dich da zu deiner ältesten Freundin. Führt ihn zur Mutter. Mutter, halte ihn fest an deinem Herzen! Anton, ich schlage meinen Arm um dich, und wir beide alten Leute wollen dich in unsrer Mitte behalten. Glanz und Gold können wir dir nicht bieten, aber Ehre im Vaterlande, Auskommen unter des Vaters Dache, einen Nothpfennig für den armen Bruder und ein ruhiges Gewissen.

Forstmeister. Vater — Mutter! Ich bin innig erschüttert. —

Oberförster. Was ich dir hier biete, das kann ich verbürgen, und mehr kann der vernünftige Mann nicht brauchen. Was er mehr hat macht ihm Unlust. Anton, schlag ein — bleib bey uns, nimm meinen Dienst! Ich weiß, unser Fürst giebt ihn dir gern.

Oberförsterin. Ach Anton — lieber Anton! kannst du das thun, so bin ich eine glückliche Frau.

Forstmeister. Ich kann nicht — ich kann nicht. Wo denken Sie hin!

Oberförster. Ich habe in meinem Leben noch um nichts den Herrn gebeten — aber wenn du hier bleiben willst — will ich bitten daß dein Tittel bey der Stelle bleibt —

Oberförsterin. Ach welche Freude wäre das im ganzen Orte —

Oberförster. Ich habe hier niemanden weh gethan, habe manchem auf die Beine geholfen, habe meine Lebenskräfte in dem Forst treulich angewendet. Laß nicht einen Fremden niederreißen was ich gebauet habe, laß mein Herz und mein Thun in meinem Sohne fortleben; so schlafe ich einst ruhig hinüber und es blühet heute meinem Leben ein neuer Frühling.

Forstmeister. Ach daß ich könnte was Sie wünschen! Was soll ich Ihnen antworten, was ich dagegen einwenden muß — es wird Ihnen alles so kalt scheinen, und doch bin ich von ihrer Liebe so

innig, so herzlich bewegt, daß ich laut weinen könnte!

Oberförster. Hast du noch ein Herz für deine Aeltern, so hast du auch noch ein Herz für das Gute! Gott sey dafür gelobt — Gott erhalte es in dir kräftig und lebendig! Das ist genug für meine Angst um dich! — Das Uebrige wird Gott fügen. Komm, mein Sohn! *Der Oberförster und Forstmeister gehen.*

Oberförsterin *trocknet ihre Augen.* Ach wenn er hier bey uns bleiben könnte — das könnte seinem Vater noch viele Jahre zusetzen. *Sie setzt sich, seufzt, sieht nach dem Fenster.* Ich will sie doch weggehen sehen — *Sie geht ans Fenster.* ich habe sie so lange nicht mit einander gehen sehen.. Wo sie nur bleiben? *Sie lehnt sich hinaus.* Ach, da kommen sie — da sind sie! Adieu! — Adieu! Grüßt nur hübsch auch alle Leute, bey denen ihr einsprecht, von mir — hört ihr? *Sie läßt ihre gefaltenen Hände sinken.* Da gehen sie hin. — Mein Anton ist doch hübscher Mann! — Ein wenig gebückt geht Alte wohl, aber für seine Jahre sieht er doch no ganz wohl aus.

Fünfter Auftritt.

Oberförsterin. Friderike.

Friderike reißt die Thür auf, stürzt fröhlich auf die Oberförsterin ein, und umarmt sie. Ach Mutter, liebe gute Mutter!

Oberförsterin geht mit ihr vor. Was ist dir geschehen, Kind?

Friderike. Sie sind an der Küche vorbeygegangen, der Vater und mein Mann — —

Oberförsterin. Komm doch nur zu dir!

Friderike. Der Vater brachte ihn herein, er schloß mich fest in seine Arme, dicht an sein Herz, er küßte mich, er sah mich recht herzlich an, er hatte eine Thräne im Auge. — Gütiger Gott! So habe ich ihn lange nicht gesehen. Ich war für Freude starr, ich konnte ihm gar nicht antworten — in der Thür wandte er sich noch einmal um und sagte recht herzlich — Adieu, Riekchen! Ach so hat er mich lange, lange nicht genannt!

Oberförsterin. So?

Friderike. Was ist denn vorgefallen, was ist hier geschehen, woher kommt diese glückliche Veränderung? Ist es dieß glückliche Haus, was diese Veränderung auf ihn gemacht hat? ist es die Ruhe in dieser abgelegnen Gegend, der Frieden, der um

diesen kleinen Ort sich lagert, die Erinnerung an seine Kindheit, an das unverdorbene Gefühl, womit er einst hier seine Hand mir gab — ist es des Vaters Werk oder Ihres, liebe Mutter — Ach ich habe meinen Bräutigam, meinen Anton, hier wiedergefunden, und ich muß meine Freude, mein Glück mittheilen, oder ich erliege darunter. Sie umarmt die Oberförsterin.

Oberförsterin. Barmherziger! Das ist ja eine Freude, über die ich meine blutigen Thränen vergieße. — Wie? So sind die guten Worte unter Euch eine solche Seltenheit?

Friderike erschrickt. Ach! — Freundlich. Nein, das nicht, das nicht; aber —

Oberförsterin. Komm, du arme Kreuzträgerin, erzähle mir alles. Schüttelt den Kopf. Die schöne Zitronen-Créme wirst du nun freylich unten in schlechten Umständen zurückgelassen haben —

Friderike. Ach ja. Ich will gleich —

Oberförsterin. Bewahre Gott! Sie giebt ihr einen Stuhl und macht sie sitzen.

Friderike. Sie ist eben ans Feuer gebracht, und —

Oberförsterin hat sich einen Stuhl geholt, und setzt sich. Jetzt ist deine Sache auf dem Feuer, armes Kind, die Créme mag überlaufen, mein Herz ist übergelaufen — Also ist es doch wahr —

Du bist unglücklich? Anton, Anton! Sie drohet ihm abwesend

Friderike. Liebe Mutter! Forschen Sie nicht nach. Wer herzlich liebt, empfindet leicht Kummer —

Oberförsterin. Kummer? Erzähle mir alles. Ich gehe nicht von der Stelle bis ich alles weiß. Sagst du mir nichts, so frage ich jedermann — es kann dir auch niemand helfen als ich. Sag mir alles, sonst frage ich in Gottes Nahmen den Anton selbst. Begegnet dir dein Mann nicht gut?

Friderike verlegen und ungern. Nicht so gut wie sonst.

Oberförsterin. Wie denn? Läßt er es dir am Gelde fehlen?

Friderike. Er giebt mir mehr als ich brauche.

Oberförsterin. An Kleidungen, an Vergnügen, an Gesellschaften —

Friderike. Ich vermisse nur für mein Herz. Gesellschaften? Sie seufzt. Ich könnte mehrere haben, geben und empfangen — — er bekümmert sich nicht viel mehr darum!

Oberförsterin. Du hast Geld, Kleider, Gesellschaft! Worin besteht denn dein Unglück? Liebes Kind!

Friderike. Ich bin — oft — nicht allein geliebt.

Oberförsterin steht auf. Kind! da hast du ein hartes schweres Wort gesprochen.

Friderike. Sie haben mich ja dazu gezwungen —

Oberförsterin. Mein Sohn liebte eine andere als seine Ehefrau? Liebe Tochter, das ist nicht möglich! Das ist ja gegen die göttlichen Gebote! Die habe ich ihm schon in seinem vierten Jahre beygebracht —

Friderike. Die Stadt, der Hof, das ganze Hofleben in allen seinen Folgen. —

Oberförsterin. Nun freylich! bey Hofe mögen oft die zehn Gebote aus der Acht gelassen werden. Und wer ist denn dasjenige leichtsinnige Frauenzimmer, das —

Friderike. Fragen Sie mich nicht mehr. Was Sie mir abgedrungen haben, das habe ich meiner Mutter vertraut — und nie, nie darf er es erfahren. Ach — nur meine Freude konnte mich verrathen!

Oberförsterin. Wer ist die gottlose Person, die meinen Anton verführt hat! Nenne sie, zur Stelle!

Friderike. Ach — seine Leidenschaft ist unbeständig — wie mein Glück es war!

Oberförsterin. Was? Ist der gottlose Lebenswandel so arg — Ach, du Bösewicht du Unchrist! — Kommt er denn noch nicht zu Hause

— Sie sieht aus dem Fenster. Du Antichrist — Sie sieht herein. Wie er kommt, falle ich ihn an.

Friderike heftig. Mutter —

Oberförsterin. Das muß ich!

Friderike. Wollen Sie mich ganz unglücklich machen?

Oberförsterin. Ich will seine arme Seele retten —

Friderike. Wollen Sie mir seinen ewigen Haß zuziehen?

Oberförsterin. Will er in der Hölle ewig brennen, so will ich es nicht. Ich bin seine Mutter, ich muß ihm alles vorstellen —

Friderike. Seine fürchterliche Heftigkeit — Mutter, um Gottes willen — er wird glauben, ich habe ihn verklagt; er wird sein Herz ganz von mir abwenden. Er ist ja eben so gut, so herzlich gegen mich gewesen. Warten Sie doch ab, ob nicht hier bey Ihnen mein Glück wieder anfängt —

Oberförsterin. Heute will ich noch nichts sagen —

Friderike. Versprechen Sie mir das gewiß, versprechen Sie mir es fest —

Oberförsterin. Ja, das thue ich. Aber wenn er sich nicht hält — so geht morgen eine christliche Lehre und Strafe mit ihm vor. — Ach, liebes Kind — was du mir da erzählt hast

— die Gottlosigkeit — es ist mir in alle Glieder gefahren! — Indeß — Sie setzt den einen Stuhl fort.

Friderike den andern.

Oberförsterin. Müssen wir nun an unsere Arbeit gehen. Sie räumt das Schreibzeug auf dem Tisch zu recht. Was liegt denn da herum? Sie nimmt das Billet, was am Ende des vorigen Akts liegen blieb. Das gehört ja wohl Euer? Es ist, glaube ich, ein Französischer Brief —

Friderike sieht ihn obenhin an, erschrickt. Ja. Dieß Billet gehört meinem Manne. Sie will das Billet einstecken — unwillkührlich liest sie es.

Oberförsterin. Geh nun hin, mein Kind, an deine Créme, und sieh nach, daß sie mir nicht zu arg würzen, nicht zu viel Flamme unter die Töpfe, die Kohlen egal auf die Tortenpfannen —

Friderike bey Seite. Ich ertrage es nicht.

Oberförsterin. Was meinst du?

Friderike ergreift sie hastig. Ich will alles besorgen — alles thun — alles tragen und dulden und — ich will — ich will! Gott gebe, daß ich es aushalte! Sie geht, an der Thür begegnet ihr Herr von Zeck. Il y a fort long temps, Monsieur, que Vous ignoréz, que Votre ami a une epouse, rappelléz-Vous du moins, q'il est père et je Vous pardonne le reste. Sie geht ab.

Sechster Auftritt.

Oberförsterin. Von Zeck.

Oberförsterin. Was sagte sie da?

v. Zeck. Neckereyen Unter uns sind denn beständig so kleine Dispute.

Oberförsterin. Da hat ein verwünschter Französischer Brief an ihren Mann gelegen —

v. Zeck. So? Ja dann begreife ich —

Oberförsterin. Seit sie den angesehen hat, war sie wie von Sinnen. Von wem mag er denn seyn?

v. Zeck. Nun das wird sie Ihnen wohl sagen. Aber was ist denn hier passirt? Ich sitze ruhig im Hofe, so rufen Sie zum Fenster hinaus — du Antichrist! Ich komme daher zu fragen, ob ich —

Oberförsterin. Das galt meinem Sohne! — Wenn Sie sich wirklich gebessert haben und ein honetter Mann — Sie nehmens nicht übel, lieber Herr von Zeck, denn Sie wissen selbst, Sie waren sonst keiner von den Besten — aber wenn Sie nun ein honetter Mann sind, wie ich denn wohl glaube, da Sie bey Ihro Durchlaucht auch zugelassen werden, wie mein Sohn sagt: so sagen Sie mir, als einer bekümmerten Mutter, die ihren

Sohn christlich erzogen hat, und ihn an jenem Tage wieder zu finden hofft — wer ist das goldne Kalb, um das er so sündhafter Weise herumtanzt?

v. Zeck. Aha! Ich merke, die Frau Forstmeisterin hat sich bey Ihnen beklagt? — Ja was soll ich sagen? Ich bin der Freund des Mannes wie der Frau —

Oberförsterin. Ich auch.

v. Zeck. Wenn sie auch beide fehlen, so kann ich doch nicht wohl —

Oberförsterin faltet die Hände Beide fehlen? — Beide? — Gerechter Gott!

v. Zeck lächelt. Nun — ich weiß nichts. Aber wie man so sagt —

Oberförsterin. Worin fehlt sie denn?

v. Zeck. O! ich weiß nichts, gar nichts, nicht das Mindeste.

Oberförsterin. Nun was sagt man denn von ihr? Ich muß es wissen.

v. Zeck. So viel ist gewiß, und das darf ich sagen, der Sohn des Herrn Oberjägermeisters, der Herr Jagdjunker, ist schon längst auf das innigste in die Frau Forstmeisterin verliebt —

Oberförsterin setzt sich, und hält die Hände vor das Gesicht. Ey du mein lieber Gott!

v. Zeck. Nun, sie ist hübsch und —

Oberförsterin. Sie ist für niemand hübsch als für meinen Sohn. Andere Leute können wegsehen —

v. Zeck. Wenn sie wollen —

Oberförsterin. Wo anders hinsehen.

v. Zeck. Wenn sie können.

Oberförsterin. Ist denn der Herr auch so sündhaft? Das muß ja ein verruchtes Leben seyn da drüben! — Aber meine Tochter sieht ihn nicht an, dafür stehe ich!

v. Zeck lacht. Ansehen muß sie ihn wohl, denn er ist den ganzen Tag im Hause.

Oberförsterin. Was?

v. Zeck. Und mehrentheils auf ihrem Zimmer.

Oberförsterin. Das sind ja erschreckliche Dinge!

v. Zeck. Hier wohl!

Oberförsterin. Bey allen honetten Christenmenschen. Und was sagt denn mein Sohn dazu?

v. Zeck. Nichts. Er ist der Liebe seiner Frau gewiß. Wenn Sie es nun auch so machen, und seinen kleinen Geschichten durch die Finger sehen wollten —

Oberförsterin. Herr von Zeck! Ich stelle meine Tochter zur Rede, heute noch —

v. Zeck. Ob Sie daran klug thun, das werden Sie am besten wissen. Sollte meiner

dabey erwähnt werden; so bitte ich, Wort für Wort, das, so viel und nicht mehr zu sagen, als ich geäußert habe, nämlich: daß ich von gar nichts weiß, und lediglich das auf Ihr Befragen geantwortet habe, was die Stadt sagt.

Oberförsterin. Die Stadt? Spricht die Stadt schon davon? Ach unser schöner, ehrlicher Name. Geht, trifft auf den Pastor. Ach lieber Herr Pastor, was ist das für ein gemeinschaftliches Heidenthum! Das Kind glaubt weder Engel noch Hölle, trinkt Liqueur und lacht über die Mutter. Der Vater dient dem Baal — und die Mutter — ist, fürchte ich, auch eine thörichte Jungfrau. Fragen Sie nur den da — das muß aber alles anders werden, oder ich lege mein Haupt nicht sanft. Geht.

Siebenter Auftritt.

Pastor. Von Zeck.

Pastor. Das Kind ist draußen auf eine Wiese gebracht, mit andern zu spielen. Er hat befehlen, herrschen und mißhandeln wollen. Ein lebhafter Bauerknabe will sein Recht behaupten, er schlägt ihn. Der Junge weicht dem besseren Rocke, setzt sich nicht zur Wehre und geht; da-

rauf wirft dieser ihm einen Stein an den Kopf. Der gerechte Unwille seiner Kammeraden erwacht, und da der Knecht, der ihn hingebracht hatte, am andern Ende der Wiese war, ist er so übel zugerichtet worden, daß ich ihm in meinem Hause durch Ueberschläge aufhelfen lasse, so gut es möglich ist.

v. Zeck. Das Kind wird keines natürlichen Todes sterben.

Pastor. Mich dauern die Aeltern.

v. Zeck. Der Vater will ja, daß die Brut sich selbst entwickeln soll.

Pastor. Der arme Vater ist übel geleitet.

v. Zeck. In seinem Alter leitet man sich selbst.

Pastor. Lebhafte, ehrgeitzige, etwas eitle Menschen, wenn sie schnell in ganz neue Verhältnisse versetzt werden, können leicht mißbraucht werden.

v. Zeck. Sagen Sie das denen, die den Forstmeister mißbrauchen.

Pastor. Sie sind der, der es thut, und darum sage ich es Ihnen. Ich werde ihn für Sie warnen —

v. Zeck. Mein Herr!

Pastor. Werde seine Ehre aufmerksam darauf machen, was er durch Sie gewinnen kann, und was er schon durch Sie verloren hat.

v. Zeck. Besuchen Sie ihn einmal in der Residenz in Pontificalibus — dann werden Sie gewahr werden, was er durch Sie gewinnen kann. Was hier verloren werden kann, ist zu taxiren. Ihre Orationen werden ihm den hiesigen Aufenthalt sehr angenehm machen.

Pastor. Er sey mir gesegnet, wenn er den guten Aeltern Freude geben will; kann er das nicht: so nehme er ihnen das Leid seines Anblicks, er gehe, und ich segne seine Abreise!

v. Zeck. Ey er ist ja derselbe Anton, der vor sieben Jahren mir zum Muster dargestellt ward —

Pastor. Leider! hat eine Welt von Ihres gleichen ihn sehr herabgewürdigt. — Stellen Sie sich neben das dürftige Strohlager Ihres reuigen Vaters — er wohnt nur eine Stunde von da — sein Anblick kann Ihnen sagen, mit strafendem Ernst, doch ohne Galle. was ich Sie nicht werth finde, daß Sie es von mir hören. Geht.

v. Zeck. Die kreuzbraven Leute in dieser Welt sind entsetzlich einfältig. — Sie rennen auf die geschlossenen Festungen los, und fallen zerschlagen vor den Außenwerken nieder. Sr. Hochwürden sind nicht gefährlich. Ja, wenn sie den Verstand gehabt hätten, mich zu umgehen, und auszuhungern — das wäre ein verdammter Einfall gewesen. Nun aber haben sie mich in Avantage

gesetzt; ich werde einen Ausfall thun, und werde ihnen eins anhängen, daß sie Belagerung und Bloquade auf immer aufgeben müssen.

Achter Auftritt.

Forstmeister. Von Zeck.

Forstmeister kommt heftig herein, wirft den Hut auf den Tisch, und indem er auf Zeck zugeht. Ich bin wegen der Bosetti schon so gut als verrathen.

v. Zeck. An wen? Wie? Von wem?

Forstmeister. Ein verdammter Bedienter der Bosetti, der einzige Deutsche, den sie hat, schlendert in der Langenweile herum, kömmt hierher, begegnet uns, mir und meinem Vater, komplimentirt mich wie den nächsten Freund, ich gebe ihm Zeichen über Zeichen, der Kerl begreift mich nicht, nennt den Namen seiner Herrschaft, daß sie mich mit Sehnsucht erwarte —

v. Zeck. Das ist nicht gut.

Forstmeister. Ich möchte doch gleich mitgehen, möchte meinen alten Freund nur mitbringen. Endlich zerrt er mich am Ermel bey Seite, spricht leise mit mir, und erzählt mir, daß der tolle Graf Wisning der Bosetti nachgereist wäre, und daß

die Bosetti mit dem Grafen eine fürchterliche Scene meinetwegen gehabt habe.

v. Zeck. Das kann ich denken.

Forstmeister. Auf der Stelle kehrt mein Vater um, geht mit raschen Schritten zurück nach Hause, und — nun können Sie das Donnerwetter sich vorstellen, was hier losbrechen wird.

v. Zeck. Freylich. Das ist —

Forstmeister. Ermorden könnte ich den Kerl!

v. Zeck. So gar viel hat er nicht verdorben, denn Ihre Mutter weiß schon alles —

Forstmeister. Was? Von wem?

v. Zeck. Hat mich quästionirt —

Forstmeister. Woher weiß sie es?

v. Zeck. Von Ihrer Frau —

Forstmeister. Das kann nicht seyn. Meine Frau weiß nichts —

v. Zeck. Wo ist der Brief der Bosetti?

Forstmeister fährt in die Taschen. Donnerwetter — Rennt an den Tisch. Dummkopf, der ich war — Wer hat den Brief?

v. Zeck. Ihre Frau!

Forstmeister. Meine Frau? — Fort — zu Pferde. Auf der Stelle reit' ich zurück nach Hause.

v. Zeck. Nimmermehr! Sie müssen bleiben.

Forstmeister. Die Vorwürfe, die Klagen, die Thränen —

v. Zeck. Dießmal möchte es wohl anders kommen, denn Ihre Frau weint nicht, sie wüthet — mich hat sie in ihrem Zorne angefallen, eben da ich hier hereintrat, wo sie bey Ihrer Mutter Sie verklagt hatte.

Forstmeister. Nein, Zeck, das hat sie nicht gethan. Das hat sie gewiß nicht gethan.

v. Zeck. Fragen Sie Ihre Mutter, zwar — sie wird schon ungefragt Ihnen das Verständniß eröffnen.

Forstmeister. Meine Frau macht übertriebene Forderungen, das ist leider wahr, aber falsch ist sie nicht.

v. Zeck. Auf die Reise hierher ist der große gemeinschaftliche Anfall gegen Sie aufgespart.

Forstmeister. Nein, nein! So handelt meine Frau nicht —

v. Zeck. Man hat ja die ganze Attaque gegen Sie schon angefangen. Hier sollen Sie bleiben, Ihren Dienst verlassen —

Forstmeister. Das thue ich nicht.

v. Zeck. Statt des Einflusses bey Hofe diesen Forst cultiviren, vom angesehenen Weltmanne ein Pachter werden, und statt des ungebundenen fröhlichen Lebens, was Sie dort unter hellen Köpfen führen, sollen Sie hier unter Papa, Mama, der Frau und dem Pastor stehen. Dafür werden sie Ihnen, wenn Sie recht zahm und gehorsam sind, eine Schüssel mehr kochen, und wenn Sie all überall weder Willen noch Kräfte mehr haben, Ihnen erlauben, mit der Flinte über dem Nacken im Walde herumzugehen, bis Sie Gott zu ihren Vätern hier auf dem Kirchhofe versammlet!

Forstmeister. Daß sie das wünschen, daß weiß ich. Aber —

v. Zeck lacht. Wenigstens wünschen es die Aeltern. Ihre Frau wohl eben nicht.

Forstmeister. Die gerade am meisten.

v. Zeck. Ganz und gar nicht. Wie kann sie es wünschen? Ueber die Leute, die mit offnen Augen doch nicht sehen!

Forstmeister. Was ist es, das ich nicht sehe?

v. Zeck. Jetzt ist der Augenblick, wo Sie sich festsetzen müssen.

Forstmeister gespannt. Was meinen Sie?

v. Zeck. Ihre Lebensart, Ihre Neigungen, Ihr Benehmen gegen Ihre Frau, Ihr Haus — alles ist halb nach den Sitten der Residenz geformt, halb nach Papa, Mama; reißen Sie sich jetzt heraus. Ihren Aeltern sagen Sie ein Paar beruhigende Worte, und der Frau erklären Sie rund: — Ich bin dir gut, aber ich will nicht genirt seyn, oder ich ziehe mich zurück. Thun Sie das nicht, so bekommt Ihre Frau die völlige Herrschaft.

Forstmeister. Das soll sie nicht.

v. Zeck. Wenigstens habe ich es ihr erschwert. Denn als Ihre Mutter mit allem Zorn über Sie gegen mich wüthete, sagte ich ihr, daß das Unrecht — wenn es denn nach hiesigen Begriffen ein so unerhörtes Unrecht seyn soll — auf beiden Seiten gleich wäre. Ich sprach ein Wort von der Anbetung des Jagdjunkers.

Forstmeister. Was haben Sie gemacht? — Zeck! Meine Frau ist unschuldig! So wahr ich lebe, sie —

v. Zeck. Unentschieden ist sie. Nur unentschieden. Weshalb werden die täglichen Besuche nicht abgewiesen?

Forstmeister. Weil ich den Jagdjunker brauche. Weil ich ihn will. Und bedarf sein Vater nicht auch meiner?

v. Zeck. Ganz und gar nicht.

Forstmeister. Läßt nicht der Fürst meinen Kenntnissen, meinem Diensteifer Gerechtigkeit widerfahren?

v. Zeck. O ja. Er kann morgen aber einen andern an Ihre Stelle setzen, und dem auch Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nein, mein guter Warberger, der Zufall hat Sie eingeführt, Ihre Drolligkeit und die Damen haben Sie unerhört schnell zum Geschäftsmann von Einfluß gemacht. Sich in der Stelle erhalten, oder gar noch weiter kommen, — das können Sie nur durch die Frau.

Forstmeister. Das ist nicht, nein, das ist wahrlich nicht!

v. Zeck. Das ist ja auch ganz gleichgültig. Besitz und Genuß ist für den Mann von Verstand die Hauptsache — über die Rechtmäßigkeit des Wie? mögen sich die armen Teufel streiten, die weder besitzen noch genießen.

Forstmeister. Durch meine Frau will ich mich nicht geltend machen.

v. Zeck. Das weiß und glaubt doch die ganze Stadt. Pah! wer gilt etwas ohne Hülfsmittel? Auch wissen Sie ja doch, daß der Jagdjunker Ihre Frau liebt.

Forstmeister. Meine Frau liebt den Jagdjunker nicht!

v. Zeck. Wissen Sie das so gewiß?

Forstmeister. Ich kenne meine Frau.

v. Zeck. Um es ganz gewiß zu wissen — müßten Sie wohl erst den Jagdjunker aus Ihrem Hause entfernen. Noch mag sie ihm ihre Liebe nicht erklärt haben — sie liebt ihn wohl, ohne es genau zu wissen — aber sie liebt ihn, oder Sie müßten mir gar keine Erfahrung und Beobachtung zutrauen.

Forstmeister faßt ihn auf beide Schultern. Herr von Zeck!

v. Zeck. Sie sind noch eifersüchtig?

Forstmeister. Ich könnte es werden.

v. Zeck. So versteht Ihre Frau die Eifersucht besser zu überwinden — oder Lacht. es kostet ihr vielleicht weniger!

Forstmeister. Meine Frau ist eine ehrliche Frau!

v. Zeck. Der Jagdjunker ist ein ehrlicher Mann. Dabey ein schöner Mann, ein sanfter, theilnehmender, mitklagender, geselliger Mann! Ich glaube, daß er wohl schon mit ihrer Frau geweint hat —

Forstmeister heftig umhergehend. Mein Gott, was machen Sie aus mir!

v. Zeck. Einen Mann, der nicht auf halbem Wege stehen bleiben wird, wie ich hoffe.

Forstmeister. Meine Frau liebt mich!

v. Zeck. Warum das nicht?

Forstmeister. Ich weiß, daß sie wegen meiner kleinen Liebeshändel leidet.

v. Zeck. Leidet? davon ist mir nichts bewußt. Daß sie sich darüber ärgert, das räume ich ein. Viele Kinder ereifern sich sehr, wenn andere das Spielwerk nehmen, was sie selbst nicht mehr amusirt — Mein lieber Freund — ich weiß es wohl, daß ich nicht ins Schöne mahle, aber ich mahle wahr!

Forstmeister. Ich interessire mich für Sie — ich handle ehrlich an Ihnen, welch einen Grund könnten Sie haben mich zu verderben?

v. Zeck. Also? — Ich will nicht, daß man Sie unterjoche — damit trage ich meinen Dank ab, und achte es nicht, daß Ihre Aeltern mir unartig begegnen. —

Forstmeister. Die alten Geschichten von Ihrem Vater her.

v. Zeck. Daß Ihre Frau in Gegenwart Ihrer Mutter mir die ärgsten Bitterkeiten sagt —

Forstmeister ernst. Ich werde es ihr verbieten.

v. Zeck. Der Herr Pastor hat sich gar herausgenommen mir zu sagen — es wäre sehr unrecht,

daß Sie mich mitgebracht hätten, und ich sey nicht werth, daß man mit mir rede.

Forstmeister heftig. Das ist zu arg. Ja, man behandelt mich wie einen Knaben.

v. Zeck. Hat man den Freund erst von Ihrer Seite weggebracht, so wird man hernach mit Ihnen um so leichter fertig.

Forstmeister. Bey Gott im Himmel, das sollen sie nicht!

v. Zeck. Wenigstens sollten sie ein bescheideneres und klügeres Mittel ergreifen, als mich um meines Vaterswillen mit Spott und Bitterkeit da zu überhäufen, wo der Sohn von Hause mich selbst eingeführt hat!

Neunter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Pastor. Es gelingt mir nicht, zu einer Unterredung mit Ihnen zu kommen, Herr Forstmeister.

Forstmeister. Da bin ich, was steht zu Befehl?

Pastor. In Gegenwart dieses Mannes habe ich nichts zu sagen.

Forstmeister. Ich verbitte alle Beleidigungen meines Freundes —

Pastor. Er ist nicht Ihr Freund —

Forstmeister. Mischen Sie sich nicht in meine Angelegenheiten —

Pastor. Das darf ich, denn vor sieben Jahren haben Sie mich aufgerufen, Ihre wackre Frau Ihnen zu verschaffen. — Hert von Zeck, die guten Aeltern sind überzeugt, daß Sie den Frieden dieser Ehe stören; das erkläre ich Ihnen grade heraus —

v. Zeck. Ihre Deutlichkeit ist nicht zu bezweifeln —

Pastor. Können Sie es über sich gewinnen, nach dieser Erklärung über sich gewinnen, im Hause zu bleiben, oder wollen Sie mein Haus und meinen Tisch — an dem ich Ihnen nicht beschwerlich fallen will — bis zur Abreise annehmen?

Forstmeister. Herr von Zeck bleibt hier im Hause, wenn anders ich darin bleiben soll.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Friderike.

Friderike. Sey so gut, und sprich ein Wort mit deinem Vater — er war sehr aufgebracht.

Forstmeister. Jetzt kann ich nicht mit ihm reden.

Friderike. Er ist es nicht mehr. Er sitzt unten, starrt vor sich hinaus, und antwortet nicht. Deine Mutter weiß sich nicht zu helfen. Der Unfrieden ist in diesem Hause nicht einheimisch, die alten Leute jammern mich so —

Forstmeister. Dein Werk ist es, Heuchlerin! Aber dein Triumph ist noch nicht vollendet. Kommen Sie, Herr von Zeck. Er geht.

v. Zeck folgt.

Friderike erschrocken. Anton —

Pastor hält ihn auf. Sie müssen bleiben!

Forstmeister. Lassen Sie mich.

Pastor. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so bleiben Sie jetzt hier. Sind Sie ein guter Mensch — so heißen Sie uns beide gehen. Ich bestehe darauf.

Forstmeister. Geht! Was soll ich mit dir?

Pastor und v. Zeck gehen.

Forstmeister. Was kannst du mir sagen?

Friderike giebt ihm den Brief. Dieß habe ich gefunden — möchtest du dich selbst wieder finden! Sie geht.

Forstmeister hält sie auf. Wer hat dieß hier gelesen?

Friderike. Ich. Sonst niemand.

Forstmeister. Sonst niemand?

Friderike. Niemand.

Forstmeister. Wem hast du den Inhalt erzählt?

Friderike. Niemanden.

Forstmeister. Ist das Wahrheit?

Friderike. Hast du keinen Glauben mehr an mich?

Forstmeister. Liebst du den Jagdjunker? — Sage mir die Wahrheit.

Friederike. Anton! — das kannst du nicht glauben! Wahrlich, das glaubst du nicht!

Forstmeister. Vorwürfe darf ich dir nicht machen — aber es kränkt mich dennoch bitter.

Friderike. Ich liebe ihn nicht. Ich sage dir, ich liebe ihn nicht. Unterwirf mich jeder Prüfung, meine treue Liebe wird dich rühren, wenn du sie auch nicht erwiedern kannst. Ich liebe ihn nicht, das schwöre ich dir, so wahr mir Gott mein Kind erhalten wolle!

Forstmeister. Schwöre nicht! Deine reine Seele lebt in deinem Auge — Du bist unschuldig. Ich glaube an dich und deine Treue. Umarmt sie.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Oberförster, den die Oberförsterin und der Pastor zurückhalten.

Oberförster er macht sich von ihnen los, und sagt in aller Heftigkeit. Laßt mich! Ich will wissen, woran ich bin.

Pastor lebhaft. Sie haben sich umarmt — Alles steht gut!

Forstmeister. Ja mein guter Vater!
Friderike. Wir waren nicht uneins!

Oberförster. Weg von diesem ehrlichen Weibe! Er nimmt ihn weg, und tritt in die Mitte. Das Mitleiden hat dich jetzt zu ihr gezogen, gleich wird die Verkehrtheit dich wieder zu deiner Buhlerin treiben.

Geh hin, breite deine Arme ihr entgegen, diese da ist zu gut für deine Ränke, und soll nicht das Opfer eurer heillosen Sitten werden.

Forstmeister. Vater! Ich bin zu jedem Guten für das Weib entschlossen.

Oberförster. Ich kann nun keinen Glauben mehr an dich haben.

Friderike. Ich, ich habe Glauben an sein Herz, und werde ihn niemals aufgeben!

Oberförsterin. Lieber Mann!
Pastor. Hören Sie diese Bürgschaft.

Oberförster. Flüchte zu uns mit deinem Kinde, er verräth ja dich und dein Kind an eine Nichtswürdige.

Forstmeister mit zärtlichem Ungestüm. Die Ehre, die Liebe, das Vertrauen, der Vatersinn sind erwacht — zu ihr — daher gehöre ich — da will ich bleiben!

Oberförsterin. Umarmt euch, Kinder! Der Vater kann nicht lange zürnen, wo sich die Kinder herzen.

Forstmeister und Friderike umarmen sich.

Oberförsterin zum Oberförster. Lieber Alter — wir sind so nahe am Grabe; möchtest du nicht deine Arme hinreichen, und sprechen ein Vaterwort zu diesen Beiden?

Oberförster. Das Vaterwort kann hier nichts mehr sichern, das kann nur eine standhafte Beredung. Mensch! So frage ich dich denn hier, im Namen von Weib und Kind, willst du diesem Weibe, das dich so ehrlich liebt, von nun an treu bleiben, wie ein ehrlicher Mann?

Forstmeister. Ich will es.

Oberförster. Kannst du der Kreatur entsagen, und wenn du es nicht kannst — willigst du ein, daß ich diese arme verlassene Frau und ihr Kind von dir weg zu uns nehme?

Forstmeister. Ja! dieß alles verspreche ich, und ich fühle, daß ich es halten werde, wie ein ehrlicher Mann.

Oberförster. Ich nehme dein Versprechen an. Geh hin, reiche ihr deine Hand darauf.

Forstmeister giebt Frideriken die Hand.

Oberförster. Anton! nun erhalte Gott den ehrlichen Mann in dir! sonst muß ich dich ausstreichen in meinem Herzen, und damit streichst du mich aus dem Leben!

Forstmeister. Vater!
Friderike. Guter Vater! Sie umarmen sich.

Oberförsterin lehnt sich auf Antons Schulter. Ach! halte Wort, mein Sohn!

Vierter Aufzug.

Zimmer wie im vorhergehenden Aufzug.

Erster Auftritt.

Oberförster. Oberförsterin. Schulz.
Treten ein.

Oberförster.

Ja, da sind wir denn alle zu dem kleinen Blessirten gegangen. Ein wenig Fieber von der Alteration — — Die Sache hat nichts auf sich.

Oberförsterin. Ach wie ist der arme Junge zugerichtet! Drey braune Flecke, Sie nimmt den Mantel ab. und die blauen Flecke sind gar nicht zu zählen.

Oberförster. Die Lektion kann ihm nützen.

Zweiter Auftritt.

Pastor. Vorige.

Oberförsterin. Und Sie kommen auch schon, Herr Pastor, Sie sind auch vorausgegangen und lassen unsre Kinder allein?

Pastor. Mit Bedacht! Sie sind in dem herzlichsten Gespräche —

Oberförster. Ey das habe ich wohl vorausgesehen, eben drum trieb ich so vorneweg —

Oberförsterin. Ich hätte es doch gern mit angehört, was sie nun mit einander reden.

Pastor. Friderike hat um eine andere Erziehung des Kindes gebeten. —

Oberförster. Die muß anders werden.

Oberförsterin. Der Glaube muß ihm beygebracht werden. —

Oberförster. Das kindliche Wesen muß ihm erhalten werden.

Schulz. Sonst könnte der Kleine wohl im dreyzehnten Jahre schon so — Lichfelder Bestellungen machen.

Pastor. Sie hat wie eine gute bekümmerte Mutter gesprochen, und wie eine freundliche kluge

Frau. Er hat wenig Einwendungen gemacht, bald gar keine mehr, und wie sie zu der Bank am großen Brunnen gekommen sind, hat er sie herzlich geküßt. —

Oberförsterin. Ach Gott! Das hätte ich sehen mögen, die lieben Kinder!

Pastor. Auf der Bank sitzen sie nun, Arm in Arm. So habe ich sie verlassen.

Oberförsterin. Wenn du nur nicht so getrieben hättest, oder hättest mich da gelassen. Ich hätte mich doch auch an ein Eckchen auf die Bank setzen können —

Oberförster. Und plappern den beiden Leuten die herzlichen Worte weg, die sie sich jetzt geben!

Oberförsterin. Du magst sagen was du willst, wenn die Sache unter den Kindern bestehen soll, muß ich doch noch ein Wort mit Rikchen reden. Sie ist zu still, sie muß sich nicht alles gefallen lassen, sie muß sprechen.

Oberförster. Sprechen? Lächelt. Ja freylich.

Oberförsterin. Mein lieber Alter, das verstehst du nicht. Es ist mir zwar alles Liebe und Gute von dir geworden — aber jede Frau muß die Kreuzschule durchgehen — Ich bin sie auch passirt — ja — nimm mir's nicht übel — und da habe

ich gelernt, wo man sprechen muß und nicht sprechen. Es muß gesprochen seyn, wenn man seinen Platz behaupten will. Hätte sie mehr gesprochen, so wäre er früher in sich gegangen. Sprache macht wieder Sprache, und so kommen gute Leute zu einem vernünftigen Schluß.

Oberförster. Schluß! So recht. Bist du zum Schluß?

Oberförsterin. Aber was meinen Anton betrifft, ich habe es schon vorhin zum Schulzen gesagt — und der hat mir Recht gegeben — mein Anton hat nimmermehr das unchristliche Liebeswesen mit der Italienischen Person — so aus sich selbst angefangen, denn sie ist ja nicht seiner Religion. Nein, da ist was anders im Werke — — sie muß ihm einen Trank beygebracht haben —

Oberförster. Dummer Schnack!

Oberförsterin. Dabey bleibe ich!

Schulz. Ja man will doch sagen, solche Leute hätten allerhand Blendwerke — womit sie die gescheidtesten Leute für einen Narren hielten.

Oberförsterin. Recht so, wir bleiben bey unserm Satz, wir beiden!

Pastor. Die Betäubung, der Rausch des Stadtlebens — das ist der Zaubertrank.

Oberförster. Die heutige Welt hat nicht mehr den ziemlichen Respekt für das Frauenzimmer,

und wo kein Respekt für das Frauenzimmer mehr ist — da ist keine Sitte, kein Vergnügen, keine Ehre, keine Liebe — da ist Aergerniß, Unart, Wortlosigkeit — mit einem Wort — gesunkenes Ehrgefühl! — Das ist die Krankheit, an der wir jetzt leiden — wer wird sie heilen?

Pastor. Der Ueberdruß!

Schulz. Ja am Ende weiß ich doch nicht recht, wie ich es nun machen soll!

Oberförster. Womit?

Schulz. Ich muß es doch wohl sagen. — Es ist da in Ihrer Abwesenheit — erstens ein Bedienter in prächtiger Livree ums Haus herumgeschlichen, der hat nach dem Herrn Forstmeister gefragt. —

Oberförster. Nun — den läßt man zu ihm, wenn er kommt.

Schulz. Und — Gott sey es geklagt! der Lichfelder Bote hat denn auch wieder einen Brief von der Person an den Herrn Forstmeister gebracht. — Da ist er.

Oberförster steckt ihn ein. Den werde ich an Anton abgeben.

Oberförsterin. Kind, das thu nicht.
Pastor. Das thun Sie.

Oberförsterin. Kind, lies ihn doch. —

Oberförster. Er ist versiegelt —

Oberförsterin. Was thut das —

Oberförster. Schäme dich doch! Nein, ich will meinem Sohne Vertrauen beweisen. Müßte ich das Vertrauen zurück nehmen: so nehme ich auch die Frau. Die halben Mittel helfen nur halb.

Oberförsterin. Aber man könnte doch mit der Manier —

Oberförster. Man könnte ihn belauern — o ja, das ist nicht Mannessache. Man geht grade auf die Sache los, und was man dann findet, das schlichtet und richtet man in Gottes Namen.

Schulz. Das mag seyn, aber ich will doch so ein wenig acht haben.

Oberförsterin. Ganz recht, Herr Schulze!

Oberförster. Frau! — Es ist eine hohe achtbare Sache um die Mutterliebe, aber mische mir die weibliche Arglist nicht darunter, sonst treibst du deinen Handel ins Kleine. Ehe der Argwohn ein Uebel hebt, hat er zehn neue Uebel geschaffen. Geht.

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne den Oberförster.

Oberförsterin. Weibliche Arglist? — Haben Sie das gehört? — Er hat mit seinem Vertrauen manchen harten Thaler verloren, den mein Bißchen arme Arglist hätte erhalten können. Sie seufzt. Ja die Männer! Sie wissen mehr als wir, aber wir merken mehr als sie. Geht.

Vierter Auftritt.

Pastor. Schulz.

Pastor. Vom Forstmeister fürchte ich nichts — aber der Zeck — das ist der böse Geist, den ich fürchte!

Schulz. Es kostet mich ein Wort, und er darf nur heraus vor die Hofthür gehen, so sind ein zwanzig frische Bursche da, greifen ihn auf, laden ihn auf eine Krüppelfuhre, und lassen an der Gränze den Karren hinüber schnappen: so liegt er auf fremdem Gebiet, und wir sind hier in Ruhe.

Pastor. Damit wäre alles verdorben. Ich — ich will zu ihm gehen. Vielleicht ist er zu gewinnen.

Schulz. Der Mensch ist kein Zwey-Groschenstück werth, das auf einem Krämerladen genagelt ist.

Pastor. Sein Hochmuth ist vielleicht zu reitzen. Ich will's versuchen. Geht.

Schulz. Alles gut! Ich traue dem Forstmeister nicht, ich traue dem Zeck nicht, ich traue dem pfiffigen Bedienten nicht, und da in Lichfeld — der Zigeunerin — traue ich gar nicht. Ich will spazieren gehen, und die Augen offen behalten.

Fünfter Auftritt.

Forstmeister und Friderike. Sie treten Arm in Arm ein.

Schulz. So ist's recht! Gehen Sie hübsch mit einander. So hat man Sie sonst oft zusammen gesehen. Bleiben Sie beysammen, so vergessen Sie Ihre Rede nicht; wenn das eine oft da hinaus geht, das andere dort hinaus, so treten viel fremde Leute in die Mitte, und dann giebt es ein verdrießlich Suchen, ehe man sich wieder findet. Geht.

Friderike. Da hat der gute alte Mann wahrlich recht!

Forstmeister. Keine Bosetti tritt mehr zwischen uns.

Friderike. Und den Jagdjunker laß zu dir kommen, nicht mehr zu mir.

Forstmeister. Bin ich doch deiner gewiß!

Friderike. Man muß nicht glauben, daß du um meinetwillen ein gutes Verhältniß am Hofe hättest.

Forstmeister. Nein! Aber doch möchte ich den Unwillen dieses Hauses mit nichts auffordern.

Friderike seufzt. Ach!

Forstmeister. Wem galt dieser Seufzer?

Friderike. Den Zeiten, wo wir nur für unsern Frieden zu sorgen hatten, und von fremder Ungnade nichts wußten. Vor sechs Jahren — wie haben wir da so ruhig in unsere Zukunft gesehen, und von den Dingen geplaudert, die kommen würden!

Forstmeister. Ja — für das Glück unsrer Herzen wäre es gut gewesen, wenn wir nie hier weggekommen wären — das räume ich ein.

Friderike. Damals war alle Ehre, Freude für uns in dieser Gemarkung. Weißt du noch, wie wir davon so schön träumten? Dort unten wollten wir ein Haus für uns bauen, die guten Alten sollten aus ihrem Wohnzimmer den ganzen Tag unsern Verkehr vor Augen haben. Wenn der Vater heim käme, sollte er erst bey uns ein=

kehren, und ich wollte ihm Kräuterweine ansetzen, ein Lied singen, und oft mit ihm hinaufgehen — Die Mutter konnte wohl zuweilen ihre kleine Eifersucht über unsre künftigen Anstalten haben.

Forstmeister rafft sich aus Nachdenken auf. Die Träume waren schön! Aber — der Mensch muß gehen, wohin ihn sein Schicksal ruft! Es ist anders gekommen, als wir es wollten — aber es ist doch ein schönes Loos, was uns geworden ist!

Friderike. Es hat der Vortheile manche — so lange sie dauern. Der Fürst ist jähzornig, du bist es auch — die plötzlichen Veränderungen sind an unserm Hofe keine Seltenheit.

Forstmeister. Ich handle wie ein ehrlicher Mann.

Friderike. Aber wie ein lebhafter Mann.

Forstmeister. In Trägheit gedeihet nichts Gutes.

Friderike. Was du auch in jenem Dienste gewonnen hast — ich für mich habe alles darin verloren. Die Zerstreuungen, der Lärm des Hofes, das Jagen und Treiben, das Uebertreiben, was der Fürst in die Geschäfte gebracht hat, haben mich ganz um dich gebracht.

Forstmeister. Das soll anders werden.

Friderike. Es ist nicht deine Neigung, was dein Herz manchmal wo anders hingebracht

hat — es ist der Ton, die Sitte der lustigen Bande, die dich betäubt hat. Du hattest nicht den Willen, mir Kummer zu machen, aber du hattest nicht den Muth, ein guter Ehemann zu seyn.

Forstmeister umarmt sie.

Friderike. Du schämst dich, wenn der wackere Landmann in dir erwacht — ach — und dem guten, hellen, hübschen Landmanne habe ich doch mein Herz gegeben!

Forstmeister. Keine Bosetti mehr — keine Thräne mehr über mich! Freude und Frieden verspreche ich dir. Es ist so ruhig und still hier — diese Stimmung geht auf die Seele über, und die verwilderten Sinne nehmen frische Kraft aus der Natur.

Friderike. Ach daß du wieder in deinem grünen Jäckchen hier ständest wie sonst! Wie glücklich wären wir! —

Forstmeister. Laßt mich noch ein zehn Jahre erwerben und thätig seyn — dann — will ich daher! Wahrhaftig dann gern!

Friderike. Dann? Sie seufzt. Ach Gott!

Forstmeister steht auf. Nun?

Friderike sieht nach der Aeltern Zimmer. Dann ist es in diesem Hause still worden — die guten alten Leute sind dann nicht mehr.

Forstmeister faßt ihre Hand, und hebt sie an seine Brust. Und zögen wir heute daher, einst werden sie uns doch fehlen.

Friderike. Dann haben wir ihnen noch zehn Jahre lang schöne Tage und frohe Abende gemacht, dann sehen sie ihr Werk in uns fortleben — sie legen die Arbeit in unsre Hand, neigen ihr Haupt auf unsre Brust — und schlummern ein, wie der müde Arbeiter ausruhet auf seinen Garben.

Forstmeister. Friderike!

Friderike. Ihr Segen lebt und webt um uns, ihr Bild steht freundlich uns zur Seite, und wenn wir alles wohl gemacht haben und zufrieden uns umarmen, so gedenken wir der Seligen, und ahnen, daß sie wie gute Geister dicht um uns sind und neben uns.

Forstmeister. Friderike! Ich sage dir ehrlich, ich möchte es wollen.

Friderike. Wenn du es einst für möglich hältst, Anton — so siehst du mich mit einem Freudengeschrey dankbar auf die Knie stürzen. Aber nun will ich dir nichts mehr davon sagen. Ich will dich nicht plagen — hast du doch heute schon des Guten so viel für mich gethan!

Sechster Auftritt.

Oberförsterin. Vorige.

Oberförsterin. Ach der arme kleine Wurm! Mein Alter hat sich doch nicht beruhigen können. Es hat einer hinreiten müssen zum Herrn Doctor Schappel, daß der kleine Heide noch besucht wird.

Forstmeister. Der Vater ist zu gut — das wäre gar nicht nöthig.

Oberförsterin. Was wißt ihr? Das muß seyn. — Wenn der Junge nun zu Tode geworfen wäre, und wäre so unter den lieben Engeln angekommen, die er nicht glaubt, es hätte ihm ja jeder den Rücken zugekehrt. Nein, das Kind muß brav essen und fleissig beten; so wächst er an Leib und Seele.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Oberförster.

Oberförster. Ein Paar alte Freunde sind schon im Hirsch angelangt. Sie sind nur in den Stall gegangen, daß ihren Pferden ihr Recht

widerfährt, derweile ihre Frauen die Puderschachteln und Nadelküssen noch einmal ernstlich gebrauchen.

Oberförsterin. Ach du mein lieber Gott! — ja da ists ja die höchste Zeit — komm Rikchen! Du mußt mir helfen — die Lichter müssen auch herausgegeben werden — und der Wein für die Musikanten.

Oberförster. Was ist das? Musikanten?

Oberförsterin zu Friderike. Nun habe ich mich doch verschnappt! zum Oberförster. Was denkst du denn? Sie werden nicht da sitzen und die Wände angaffen, und die ganze Nacht von Jagd und Holz und Krieg sprechen. Die vier und zwanzig Stunden sind noch nicht um — heute kommandire ich — es wird getanzt! Ja getanzt wird, und da laßt nur eure meschanten Spornen weg, daß man nicht sein Ehrenkleid zu Grunde richtet, vollends die jungen Leute mit den Habitchen von Spinnenwebe! Komm Rikchen! Geht.

Oberförster. Wenn ihr auch Vergnügen daran habt — immerhin!

Oberförsterin kommt zurück. Eins muß ich doch noch fragen. Wie sind denn die Weiber angezogen? das sag mir!

Oberförster. Ja, daß die mich in die Thür gelassen hätten, ehe die ganze Pracht fertig ist. Aber so viel kann ich dir doch sagen, die Frau

Gevatter Hebeln habe ich von ferne rauschen hören, wie den Wasserfall an der hohen Brücke.

Oberförsterin. Haha! Zu Frideriken im Gehen. Die wird gewiß das violettstoffne Kleid angezogen haben mit der weißen Garnirung. O das Kleid ist kostbar! Aber du sollst dich auch putzen. Sie gehen. Du mußt auch deine Ringe anstecken. Im Gehen. Es ist mir auch noch beygefallen, daß auf den Hausgang noch Lichter kommen müssen, und ich muß die Karten herausgeben, denn der alte Hebel sitzt immer bis Tagesanbruch am Kartenspiel. Sie sind hineingegangen.

Achter Auftritt.

Oberförster. Forstmeister.

Oberförster. Du hättest uns doch viel Freude verderben können, Anton!

Forstmeister. Vater! Ich werde Ihnen und Niemand mehr Freude verderben. Hat manche gute Empfindung in mir geschlafen, so war sie betäubt; sie ist erwacht, nimmermehr soll sie todt in mir seyn, und ich danke Ihnen, daß Ihre Liebe mich erinnert hat, was ich seyn soll.

Oberförster. Du bist es ja sonst gewesen. Nun — das Vergangene ist abgethan. — Da ist

noch ein Brief an dich von der Person zu Lichfeld angekommen — — da ist er, Anton! Du siehst, daß ich dich für einen ehrlichen Mann halte.

Forstmeister. Nehmen Sie ihn. Ich brauche ihn nicht zu lesen. Ich lese nichts mehr von ihr, ich sehe sie nie wieder.

Oberförster. Ich danke dir für das Geschenk. Er küßt ihn.

Forstmeister. Ich will Herrn von Zeck bitten, daß er hinreitet und unser Verhältniß schicklich aufhebt, aber ganz und gar.

Oberförster. Nun ja, zu dergleichen mag er zu gebrauchen seyn. — Anton — solche Liebschaften sind wohl bey euch Mode, und es ist vielleicht dort sehr altväterisch, daß ich so einen Jammer darüber habe, aber wir sind hier von dem Verkehr weit ab, und könnens nicht begreifen, daß ein Gelübde, was vor Gottes und ehrlicher Leute Augen an ein braves Weib gegeben ist, ein Spielwerk seyn sollte.

Forstmeister. Wollen Sie uns noch vier Tage länger herbergen, guter Vater?

Oberförster umarmt ihn.

Forstmeister. Und sehen Sie es gern, wenn wir alle Jahr eine Woche bey Ihnen zubringen?

Oberförster geht von ihm, trocknet die Augen. Wie kannst du so was fragen? — Nun — wenn ich nun ganz zufrieden seyn soll, wenn ich auf dein Wohl anstoßen soll, daß es einen hellen Klang von sich giebt — so mußt du noch ein Dienstunrecht gut machen, was du begangen hast.

Forstmeister. Ein Dienstunrecht?

Oberförster. Du bist Schuld, daß der alte Förster Cober zu Grünthal abgesetzt ist —

Forstmeister. Er hat sich vergangen —

Oberförster. Hat keine Eichen auf Flugsand pflanzen wollen? Anton, das weißt du doch, und verstehst es recht gut, daß sie da nicht fortkommen!

Forstmeister. Er hat Befehl empfangen, und dem mußte er gehorchen.

Oberförster. Freylich! Indeß gehorcht es sich schwer gegen die Vernunft.

Forstmeister. Es war nun schlechterdings der Zweck, das eine gewisse Anzahl Eichen gepflanzt seyn sollten — er antwortete heftig —

Oberförster. Seine Erfahrung antwortete.

Forstmeister. Ich hatte dem Fürsten gesagt, er würde dort so viel Stück angepflanzt finden, der Fürst reiset mit mir durch, er sieht sich um, er fragt Kein Baum steht da —

Oberförster. Mußte auch nicht da stehn. Lieber Sohn! der Eifer und die Eitelkeit hatten

dich zur Ungerechtigkeit vermocht. Weil der Fürst einmal und vielleicht nie wieder durch die Wüste fuhr, so sollte er auch da deine Thätigkeit merken, so bald der fürstliche Wagen passirt war — mochten die Bäume nachher verdorren und umfallen, wenn sie wollten.

Forstmeister. Man hat doch Exempel —

Oberförster. Nach dir nichts weiß. Der Mann ist im Elend, laß mich seinen Fürsprecher seyn, hilf ihm wieder zu Brod und Ehre!

Forstmeister. Das kann ich nicht, da ich laut gegen seinen Ungehorsam gesprochen habe.

Oberförster. Das kannst du nicht? Und ein Subject, wie den Zeck, kannst du anstellen?

Forstmeister. Es wäre doch zu auffallend. —

Oberförster. So mußt du ihn erhalten.

Forstmeister. Aber, lieber Vater —

Oberförster. Fällt es dir bey deinem Aufwande zu hart — so nimm von dem Meinigen, es ist ja ohne dieß das Deinige!

Forstmeister. Der offenbare Widerspruch —

Oberförster. Wer ein Unrecht gut macht, kann mit keinem ehrlichen Manne in Widerspruch seyn. Wie kann es dir wohl gehen, Anton, wenn ein wackrer Hausvater umherirrt, und nach

Unterhalt sucht, den du ihm genommen hast. Wollte ich einen Braten anschneiden, so würde mir das Herz klopfen um den Mann, dem ich das Brod nahm. Wie kannst du ein Glas Wein hoch mir entgegen halten, wenn du der Thränen des Mannes gedenkst! — Laß dich den Forstmeister nicht hindern! — Anton, mein Sohn! — mein guter Junge, der immer für die Armen meine Tasche leerte, ihnen hastig nachlief, die Gabe brachte, und dann nach Hause jubelte, — höre das Gott vergelts einer ganzen Familie aus meinem Munde!

Forstmeister. Ich höre es, ich fühle es, ich will alles wieder gut machen. Kann ich ihn nicht anstellen, so will ich ihn versorgen.

Oberförster. Victoria! — Jetzt ist meine Brust rein. Gott segne dich, Anton! All Leid hat nun ein Ende. Nun laß uns fröhlich seyn, und unsre Gäste bewillkommen. Du Anton! Ich lasse dir den Zeck passiren — gieb du dem armen vertriebnen Manne ein freundlich Gesicht und einen vollherzigen Handschlag. Geht.

Forstmeister. Guter, herzlich guter Mann! — welchen Frieden giebst du mir wieder! Ja ich werde viel besser hier weggehen, als ich kam.

Neunter Auftritt.

Voriger. von Zeck.

v. Zeck. Sind die Sermone nun endlich alle gehalten? Ich warte mit Schmerzen, Sie allein zu sprechen.

Forstmeister. Sie finden mich anders, als Sie mich verlassen haben.

v. Zeck. Christlich und gottselig?

Forstmeister. Nennen Sie es, wie Sie wollen — mir ist wohl dabey.

v. Zeck. Ja nun — unser Charakter ist hier eine Carnevals-Jacke, der hiesige Charakter ist es dort — ländlich sittlich. Sie haben recht sich zu fügen, so lange Sie hier sind.

Forstmeister. Ich will alles daran setzen, dort so zu bleiben, wie ich hier bin.

v. Zeck. Sie wollen also, wenn Sie mit dem Fürsten auf die Jagd fahren, ein geistlich Lied singen, und mit der Bosetti den Christ in der Einsamkeit lesen?

Forstmeister. Die Bosetti sehe ich nicht wieder.

v. Zeck. Heute nicht?

Forstmeister. Nie wieder.

v. Zeck. Apropos — Chretien ist längst von Lichfeld zurück, hat aber vor aller Herrlichkeit durch die Gläubigen nicht zu Ihnen dringen können. Die Bosetti hat rund erklärt, daß sie von da nicht weggeht, und Sie standhaft erwartet.

Forstmeister. Sie erzeigen mir eine Freundschaft, wenn Sie hinüber reiten, auf schickliche Weise unser Verhältniß aufheben, und den Betrag der Reise ihr — zehnfach einhändigen wollen.

v. Zeck. Soll ich den Schritt thun, der Sie vor der ganzen Stadt zum Gelächter macht?

Forstmeister. Zum Gelächter?

v. Zeck. Sie werden selbst schon überlegt haben, wie Sie in unsern Zirkeln als Büßender erscheinen wollen, welche Contenance Sie dem Spott und dem Gelächter in den Croisées entgegen setzen wollen —

Forstmeister. Ich werde Contenance haben.

v. Zeck. Von einer Seite gewinnen Sie, denn ein Paar alte Räthe, die Sie schon haben in der Hölle brennen sehen, werden Sie nun kanonisiren, und künftig zu ihrem L'hombre auf ein Glas Bier einladen.

Forstmeister verdrießlich. Sagen Sie, was Sie wollen. Ich bin entschlossen. —

v. Zeck. Ein Märtyrer zu werden? Ja dafür halte ich Sie. Wo ein hübsches Gesicht Ihnen in den Weg kommt — geschwind die Augen zugedrückt, und an Papa, Mama gedacht! Wo eine Grazie, mit allen Eigenheiten des schönen Muthwillens, Ihrem Vergnügen einen Blick widmet — hurtig an den Trübsinn der Frau gedacht, nach Hause gerannt, und das schwerfällige Joch der finstern Liebe geduldig aufgehalset! Wird das nicht ein Leben werden, voll Freude und Herrlichkeit!

Forstmeister. Die wehmüthige Stimmung meiner Frau war meine Schuld.

v. Zeck. Diese Wehmuth ist der Wiederschein vom Jagdjunker.

Forstmeister. Der Jagdjunker wird mich besuchen, nicht mehr meine Frau. Wir haben das beide fest beschlossen.

v. Zeck. So? Nun dieß Hinderniß muß die Glut seiner Leidenschaft in helle Flammen treiben.

Forstmeister. Das ist seine Sache.

v. Zeck. Zieht der Oberjägermeister seine Protection von Ihnen ab, so sind Sie verloren.

Forstmeister. Wer etwas gelernt hat, ist nie verloren.

v. Zeck. Das tägliche Brod bleibt Ihnen wohl!

Forstmeister. Und die Ehre!

v. Zeck lacht. Ueber die Ehre sind die Begriffe sehr verschieden!

Forstmeister. Und wenn ich nun meine Begriffe davon hier berichtigt habe?

v. Zeck. So hat die Landluft Wunder an Ihnen gethan. Ich mache Ihnen mein Kompliment.

Forstmeister. Ich nehme es an.

v. Zeck. Wenigstens ersuche ich Sie, die Bosetti mit Anstand zu behandeln. Das Opfer, was sie Ihnen gebracht hat, kann nur die treue uneigennützige Liebe bringen.

Forstmeister. Welches Opfer?

v. Zeck. Der reiche Graf Wisning stirbt für Liebe, sie schlägt seine kostbare Versorgung aus, die Liebe führt die arme Frau auf das elende Dorf Ihnen nach, sie bricht dadurch auf immer mit dem Grafen, er ist zu Lichfeld, wird nicht angenommen, immer geht die arme Frau nach dem Fenster, und einmal über das andere ruft sie: Kömmt er denn noch nicht —

Forstmeister wirft sich in einen Stuhl, und stützt den Kopf. Nichts mehr davon! Seufzt. Das ist vorbey!

v. Zeck. Bezahlt Leute, die auf den Weg Ihnen entgegen gehen, und wie eine Staubwolke aus der Ferne einen Reiter ankündigt, zu ihr eilen müssen. Das ahnet der schöne Engel nicht, daß indeß all' diese Liebe hier von Ihnen mit der sklavischen Hingebung an eine verdrießlich regierende Frau und mit der schimpflichen Demüthigung unter eine zänkische Predigt vergolten wird.

Forstmeister. Mensch, willst du mich zu Grunde richten? Ich kann nicht zurück, ich habe mein Wort gegeben als ehrlicher Mann, und ich will es halten wie ein ehrlicher Mann.

v. Zeck. Also diese Phrase darf man Ihnen nur ablisten, um Sie hinzutreiben und wegzuwerfen, wohin man Sie haben will! Welch ein Spielwerk sind Sie, und in welchen Händen!

Forstmeister. Hätten Sie die Thränen meiner Frau gesehen —

v. Zeck. Daß ein so vernünftiger Mann gegen solche bekannte falsche Würfel noch verlieren kann —

Forstmeister. Waren die Thränen der Weiber ein falsches Spiel: so sind es auch die Thränen der Bosetti, und warum sollen diese mehr gelten, als die Thränen meiner Frau?

v. Zeck. Weil diese Thränen aus schöneren Augen über blühendere Wangen herabrollen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chretien.

Chretien bringt einen Brief. Vom Graf Wisning —

Forstmeister. An mich? Oeffnet, liest still. Der Donner auf seinen Kopf —

v. Zeck. Was giebts?

Forstmeister. Hören Sie. — „Es hat „dem Herrn Forstmeister Warberger beliebt, die „bassesse zu begehen" — Schurke, das sollst du mir bezahlen —

v. Zeck. Mein Gott —

Forstmeister. „Die bassesse zu begehen, „und Madam Bosetti sagen zu lassen, daß sie „weiter zurückreisen möchte. Das kann nur „jemand von solcher Abkunft und Erziehung, und „so ein rüder Mensch verdient die Theilnahme des „Engels nicht. Ich werde die Ungezogenheit des „Herrn Warbergers in der Stadt mit dem ge„hörigen ridicule erzählen. Wenn ich nicht noch „seine Poltronerie zu seiner Gemeinheit bekannt „machen soll: so erwarte ich ihn um sieben Uhr „am gelben Kreuz im Lichfelder Walde, seinem „Metier nach auf Pistolen, um die Genugthuung

„auszumitteln, die außer meiner eignen Empfin-
„dung über sein unwürdiges Betragen ein Opfer
„ist, was Madam Bosetti, wo ich das schreibe,
„die Güte hat von mir anzunehmen.

Der Graf Wisning."

Wie viel Uhr ist es?

v. Zeck unruhig. Ich habe die Uhr nicht bey mir.

Chretien. Halb sieben.

Forstmeister. Schon? Macht nichts. Ich werde doch da seyn —

v. Zeck. Wie? Sie wollten —

Forstmeister. Sag dem Kerl: mit dem Schlag sieben Uhr wäre ich dort. Ich gäbe ihm mein Ehrenwort darauf, um sieben Uhr dort zu seyn. — Wenn du hier ein Wort verlauten läßt, breche ich dir den Hals! Fort — du kömmst gleich wieder daher!

Chretien geht.

v. Zeck. Um Gottes willen — Sie müssen die Sache beylegen —

Forstmeister. Kein Wort! Das ist nicht beyzulegen. Wie nun? Madam Bosetti weint ja, sie sieht mir entgegen, schickt Leute auf den Weg, woher ich kommen soll —

v. Zeck. Das Erstaunen nimmt mir selbst alle Besinnung!

Forstmeister. Sie nimmt den Grafen an, sie dingt um einen Todtschlag mit ihren Reitzen — der — dieser Kreatur habe ich meine ehrliche Frau aufopfern wollen! Engel der Unschuld, gutes liebevolles Wesen, vergieb mir jede Sünde, die ich an dir begangen habe, vergieb mir auch die, daß ich eben einen Augenblick noch mich rechtfertigen wollte über das heilige Wort, was ich dir gegeben habe!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Chretien kommt zurück.

v. Zeck. Die Beleidigungen, welche Sie ihr zugefügt haben —

Forstmeister. Sie haben Recht. Ja, ganz Recht. Was nun zu thun ist, weiß ich ohne Rathgeber. Chretien, du mußt —

v. Zeck. Jetzt bedürfen Sie Rath —

Forstmeister. Mein Pferd heraus —

v. Zeck. Ich wende mich an Ihre Frau —

Forstmeister. Unterstehen Sie sich das, so sind Sie der Mann des Todes. Zu Chretien.

Gieb ein paar Groschen an einen Jungen, der den Sattel durch das Stallfenster von dir nimmt, und vor den Ort hinausträgt. Geht das nicht, so brauche ich keinen Sattel — du sagst — du führtest das Pferd in die Tränke, an die Schmiede — gleich viel. — Vom Hofe herunter, langsam. Wie du das Haus aus dem Gesicht hast — im Gallop vor das Dorf auf den Lichfelder Weg. Die Pistolen bringe ich mit. Fort! und wenn du gegen irgend jemand von der Sache nur athmest — du kennst mich! Fort!

Chretien geht.

Zwölfter Auftritt.

Forstmeister. Von Zeck.

v. Zeck. Ich halte es für Pflicht, Ihren Vater zu warnen.

Forstmeister. Herr! Reitzen Sie mich nicht! Sie wissen, ich lasse nicht mit mir spaßen, und den Poltron ertrage ich nicht, und sollte ich den Grafen ans Ende der Welt verfolgen. Sie wissen nichts — Verstehen Sie mich!

v. Zeck. Sie sind Vater —

Forstmeister. Darum haben Sie sich ja niemals bekümmert —

v. Zeck. Sie können das Leben verlieren.

Forstmeister. Was geschehen kann, darf das nicht aufheben, was geschehen muß.

v. Zeck. Ihre herrlichen Aussichten —

Forstmeister. Wer den Schurken trägt, hat keine Aussichten mehr —

v. Zeck. Die Gnade des Fürsten —

Forstmeister. Zieht sich vom Poltron zurück. Es ist genug. Ich bringe meine Pistolen in Ordnung, gehen Sie auf Ihr Zimmer. Wenn Sie einer Seele plaudern, so schwöre ich Ihnen, bey allem was heilig ist, Sie müssen mir blutige Genugthuung geben. Geht ab.

Dreyzehnter Auftritt.

Von Zeck.

Ich darf wahrhaftig mit niemanden reden, denn er wäre im Stande, hielte Wort und machte mich zum Krüppel! — Es ist eine ganz entsetzliche Sache! — Wenn er nur meine Anstellung erst in Ordnung gebracht hätte! — Hm! Sollte er bleiben — so hat der Jagdjunker freylich bey einer Wittwe bessere Aussicht. Aber die würde

auf eine Vermählung bestehen, und das leidet der Oberjägermeister nicht. Dann wird das Aufsehen und das Gerede, was der plötzliche Fall machen würde — mich und alle andern hindern, meine Beförderung schnell zu betreiben; so muß ich ohne Geld wieder warten. Erführe man, daß ich die Sache gewußt und nicht gehindert habe, so werde ich verhaßt, und das bringt mich wieder um den Dienst. Rede ich, so bin ich der Rache des fürchterlichen Menschen ausgesetzt — es ist die ängstlichste Lage, darin ich je gewesen bin. — Ich gehe ihm nach, ich bitte ihn noch einmal — aber da könnte er gar auf den tollen Einfall gerathen, mich zum Sekundanten haben zu wollen — das geht auch nicht. — Die Zeit ist kurz, was fange ich nur an? — Ich gehe zum Vater, sage ihm, daß die Eintracht der Leute mich gerührt habe, lasse mir sein Wort geben zu schweigen, und entdecke ihm, er wollte jetzt doch noch zur Bosetti reiten. Sie lassen ihn nicht weg, er merkt nicht, daß ich das veranstaltet habe, der Aufschub kühlt ihn ab, und zu dem tollen Grafen — da mögen sie hernach den Pastor hinschicken, ihm eine Rede zu halten! So geht alles gut.

Vierzehnter Auftritt.

Hans. Von Zeck.

Hans bringt eine große Baßgeige, und lehnt sie im Hintergrunde an einen Stuhl. Sehen Sie wohl das Ding da? Das wird einen höllischen Lärm machen.

v. Zeck unruhig in Gedanken. Ja wohl! ja wohl!

Hans. Der alte Martin wird sich damit vernehmen lassen. Er ist unten zu einem Trunk gesetzt. Seine Kameraden kommen hernach auch noch mit den andern Dingen. Sapperment, da wird der Tanz losgehen!

v. Zeck. Wo ist der Herr Oberförster —

Hans. Er kömmt gleich. Ich sag', es geht nichts über das Hackbret — wenn ich das nur aus der Ferne höre — so zieht mir es in den Knien und Absätzen, daß ich gleich herumspringen muß.

Funfzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförster.

Hans. Da stehts, Herr Oberförster. Ich habe es richtig und ganz abgeliefert. Geht ab.

Oberförster sehr freundlich. Nun — was spazieren Sie denn hier so allein herum? Es sind schon etliche Gäste unten angekommen, machen Sie sich dazu. —

v. Zeck verlegen. Ich möchte nur vor allen Dingen erst —

Oberförster. Es geht jetzt alles gut mit den Kindern: so wollen wir uns das Leben auch weiter nicht sauer machen. Sie tanzen ja wohl gern? Nun so haben Sie heute Gelegenheit dazu. Aber wo bleibt denn nur der Anton? Alle Leute fragen nach ihm, und —

v. Zeck ängstlich. Herr Oberförster, ich muß Ihnen etwas vertrauen. Führt ihn bey Seite.

Oberförster. Sie thun ja so ängstlich —

v. Zeck. Wollen Sie das Glück Ihrer Schwiegertochter — so lassen Sie jetzt Ihren Sohn nicht mehr ausgehen.

Oberförster. Will er denn ausgehen?

v. Zeck. Eben jetzt.

Oberförster. Er will jetzt ausgehen? Wohin? Geschwind!

v. Zeck. Um Gottes willen, verrathen Sie mich dem heftigen Mann nicht —

Oberförster. Wo will er denn hin?

v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförster erschrocken. Das ist nicht wahr!

v. Zeck. Gleich wird er fortgehen —

Oberförster. Wo ist er?

v. Zeck. Da auf seinem Zimmer.

Oberförster. Das ist nun und nimmermehr möglich! Will dahin.

v. Zeck. Um alles in der Welt nicht! Bleiben Sie, er kann ja nirgend anders aus dem Hause, als über den langen Gang, hier durch das Zimmer.

Oberförster. Richtig! Geht zurück.

v. Zeck. Verrathen Sie mich nicht —

Oberförster. Nein! Geht lebhaft umher.

v. Zeck. Warten Sie ihn hier ab.

Oberförster. Das will ich. Er soll auf mich treffen. Er geht heftig umher, wobey man ihm ansieht, daß er einen Entschluß gefaßt hat.

v. Zeck. Und lassen Sie ihn nicht fort.

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Schulz.

Schulz. Ich stehe draußen an der Ecke, so werde ich gewahr, wie jemand den Sattel des Herrn Forstmeisters durch das Stallfenster reicht — und ein Junge geht damit fort.

v. Zeck. Sehen Sie —

Schulz. Auf meine Frage sagt er, daß er ihn vors Dorf auf den Lichfelder Weg tragen muß.

v. Zeck. Der Chretien wird gleich sein Pferd nachführen —

Schulz. Ganz recht. Wie ich auf den Hof komme, um nachzufragen, begegnet mir des Forstmeisters Jäger mit dem großen Engländer, er wollte ihn nach der Schmiede führen — wie er sagt —

v. Zeck. Vor den Ort, auf den Lichfelder Weg führt er ihn. Lassen Sie Ihren Sohn nicht fort, Sie sind nun ehrlich gewarnt, ich habe ihm geloben müssen, nichts zu verrathen — ich kann nicht hier bleiben, ich gehe auf mein Zimmer. Geht ab.

Oberförster. Nun ist alles aus und vorbey.

Schulz. Sollte er denn — zu ihr wollen?

Oberförster ergreift heftig des Schulzen Hand. Das will er, ja! Nun der Bösewicht das zu thun im Stande ist — weg mit ihm aus meinen Augen, und aus meinem Herzen auf ewig!

Schulz. Behalten Sie ihn mit Gewalt hier — leiden Sie es nicht.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin und Friderike.

Oberförsterin. Nun, wo bleibt ihr denn zusammen?

Friderike. Sehen Sie, lieber Vater, wie ich mich habe putzen müssen.

Oberförster. Ach du gutes Weib! — Drückt ihr die Hände, und sieht von ihr weg.

Oberförsterin zum Schulz. Habe ich sie doch beynahe dazu zwingen müssen. Zum Oberförster. Sieh nur, den schönen Ring hat ihr der Anton an ihrem Geburtstage verehrt.

Friderike. Was ist Ihnen, lieber Vater? Sie scheinen sehr aufgebracht.

Oberförster. Geht hinunter, Weiber — wir kommen nach — geht.

Oberförsterin. Der Pastor ist bey der Gesellschaft — aber lieber Alter, was ist dir denn?

Oberförster. Jetzt laßt mich ungefragt — und nun geht — ich befehle es euch — fort!

Friderike. Mein Gott! Warum?
Oberförsterin. Lieber Mann!

Oberförster. Fort! Ich sage es zum letztenmale.

Friderike. Kommen Sie, liebe Mutter.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Der Forstmeister.

Forstmeister im Ueberrocke, den Hut auf dem Kopfe. Er tritt heftig ein, erschrickt, nimmt den Hut ab, faßt sich etwas.

Oberförster. Halt da! Wohin?

Forstmeister entschlossen. Ich muß ausgehen.

Oberförster führt ihn heftig vor. Wo hinaus?

Forstmeister schnell. Lieber Vater —

Oberförster schleudert seine Hand von sich. Wo hinaus, ehrlicher Mann?

Forstmeister. Der ehrliche Mann muß hinaus. Er will gehen.

Friderike. Anton!

Oberförsterin. Lieber Sohn! Sie treten ihm in den Weg.

Forstmeister. Nur auf eine Stunde!

Oberförster. Geh wohin du willst, Schurke!

Forstmeister. Der Schurke treibt mich fort! Ja Vater, um des Schurken willen muß ich fort — Leb wohl, Friderike! Er will sie umarmen.

Oberförster hält ihn zurück. Nichts mehr! Das Weib hast du aufgegeben, und sie lebt nicht mehr für dich!

Friderike. Anton! Anton!

Oberförsterin. Kinder — um Gottes willen —

Forstmeister. Nein, da ist keine Gewalt auf Erden, die mich halten soll, ihr jetzt ein Lebewohl zu geben. Er wendet den Vater bey Seite, und stürzt in ihre Arme. Leb wohl, Gott sey mit dir! Leb wohl, mein Weib, meine Freude, mein Rikchen — leb wohl! Er hat sie geküßt, und stürzt fort.

Friderike. Ich lass' dich nicht aus meinen Armen. Sie umschlingt ihn.

Forstmeister. Ich muß — der Schurke muß fort — sorgt für sie — fort! Er legt sie der Mutter in die Arme, und stürzt ab.

Friderike auf den Vater zu. Wo geht er hin?

Oberförster. Nach Lichfeld, zu seiner Buhlerin.

Friderike. Nein, nein, es ist nicht möglich!

Oberförster. Frag den Mann dort.

Friderike. Und wenn es tausend Zeugen mit einem Eide bekräftigten — so rufe ich über alle hinaus — nein, nein! Es kann nicht, kann nicht seyn — es ist kein Falsch in ihm!

Oberförsterin. Und das sage ich auch. Er kann fehlen, aber betrügen kann er nicht.

Oberförster. Laß dein Herz brechen, armes Weib — gieb ihn auf, er ist für dich und mich verloren!

Schulz. Man hätte ihn nicht fortlassen sollen.

Oberförster. Kann er sie und uns alle heute betrügen, kann er aus meinen Armen, die ich zum Segen eben über ihn ausgebreitet habe — kann er in diesem Augenblicke in die Arme des Lasters stürzen: so ist nimmer eine Rückkehr zu hoffen. — Tochter, du bist auch Mutter — reiß ihn aus deinem Herzen, scheide dich von dem

Laster — ich werfe ihn aus Haus und Herzen, und gebe dem unredlichen Manne meinen Fluch!

Friderike. Vater!

Oberförsterin. Um Gottes willen!

Friderike. Ich trenne mich nicht von ihm, und wenn er mich mißhandelte! Sind diese Arme ihm verschlossen, an meinem Herzen findet er Vergebung und Mitleid —

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Und Sie haben ihn doch fortgelassen?

Oberförster. Auf ewig!

v. Zeck. Mein Gott, was haben Sie gethan? Bat ich Sie nicht so sehr —

Friderike. Nicht wahr, man thut ihm Unrecht? Reden Sie für ihn — entschuldigen Sie ihn — geben Sie ihm den Vater wieder, und vergessen sey alles Leid, was Sie mir angethan haben.

v. Zeck entschlossen. Herr Oberförster — Er drängt ihn in eine Ecke, und redet einige Worte mit ernster Lebhaftigkeit ihm ins Ohr.

Oberförster schlägt die Hände zusammen. Barmherziger Gott! — Er stürzt nach dem Fenster. Ist niemand da? — He Rudolph! He — Rudolph! Herbey — daherauf! Zum Schulz. Lasse er mir den Schimmel satteln —

Schulz. Wie, Sie wollen —

Oberförster. Gesattelt sage ich — fort! Schulz geht ab. Es ist die höchste Zeit! Aus dem Fenster ihm nach. Den Augenblick das Pferd vor —

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Friderike zum Oberförster. Was geht vor? Ich lasse Sie nicht, ich muß es wissen!

Oberförster die Hände ringend, und heftig umhergehend. Mein Gott — mein Gott!

Friderike. Herr von Zeck! Ich beschwöre Sie, sagen Sie mir, was Sie wissen.

v. Zeck. Lassen Sie den Vater sorgen!

Rudolph tritt ein.

Oberförster zu Rudolph. He! Rudolph! Ist der Richtweg nach Lichfeld durch das Gehäge geschlossen?

Rudolph. Ja, Herr Oberförster —

Oberförster. Ist der Garten verschlossen?

Rudolph. Ja.

Oberförster. Die Schlüssel her — nein — lauf voran — renne hin — schließe den Garten auf — das Fallthor am Gehäge auf — Es gilt alles — Rudolph, es gilt alles!

Rudolph wendet sich rasch, und geht.

Oberförster. Mach fort um Gottes willen! Ich habe Anton Unrecht gethan —

Friderike. Nicht wahr? O Gott, das wußte ich wohl!

Oberförster geht nach dem Fenster. Das Pferd heraus!

Friderike. Und was geht mit ihm vor?

Oberförsterin. Sag mir nur ein einziges Wort!

Oberförster. Das Pferd — das Pferd! Um Gottes Barmherzigkeit macht fort!

v. Zeck kräftig zu beiden Frauen, die er zurückhält. Hoffen Sie alles!

Oberförster aus dem Fenster. So, so — nur den Gurt festgeschnallt — keine Zierrath — vorwärts — so! Gott mit Euch!

Oberförsterin. Wo gehst du hin?

Friderike. Vater, reißen Sie mich aus der Angst!

Oberförster. Aus der Angst will ich dich reißen, wenn mir Gott gnädig ist. Lebt wohl! — Herr von Zeck — Unglück hebt allen Groll! Sorgen Sie für diese da! Er umarmt die Oberförsterin. Nun helfe, was helfen kann — ich will ihn retten, so wahr die Vaterangst allmächtig ist! Geht ab.

Friderike. Vater!

Oberförsterin. Lieber Mann — Sie wollen ihm nach.

v. Zeck. Lassen Sie ihn! Hält sie zurück.

Alle drey Reden werden auf einmal mit den letzten Worten des Oberförsters, und mit aller Gewalt der Angst und des Schreckens gesprochen. Auch das Wort des Herrn von Zeck hat alle Lebendigkeit dieses Augenblicks.

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Von Zeck. Chretien.

v. Zeck bestimmt.

Allons Chretien, wir müssen Maßregeln für uns nehmen.

Chretien pressirt. Freylich!

v. Zeck. Schwerlich wird der Alte vor dem Sohne auf den Platz hinkommen.

Chretien. Drauf losgeritten ist er wie der Teufel, und den näheren Weg hat er. Aber der Engländer greift verdammt ein, und mein Herr ist zum Ort hinaus, wie eine Furie. — Wer hat denn den ersten Schuß, der Graf oder mein Herr?

v. Zeck. Dein Herr!

Chretien. O weh —

v. Zeck. Schießt er schlecht?

Chretien. Wenn er in der Ruhe ist, trifft er auf ein Haar. Aber in der Wuth, und nach dem Ritt — fehlt er gewiß.

v. Zeck. Und der Graf erwartet ihn ruhig an Ort und Stelle. —

Chretien. Der Graf ist einer der besten Schützen weit und breit.

v. Zeck. So halte ich den Forstmeister für verloren. — Bey der ersten bösen Nachricht aufs Pferd, und fort nach Hause.

Chretien. Mein Mantelsack ist gepackt, und nothdürftig versehen habe ich mich. Wenn hier das Lamento angeht, ziehe ich in die Welt.

v. Zeck. Ich gehe zum Jagdjunker.

Chretien. Die Wittwe bleibt gewiß hier.

v. Zeck. Ohne die Frau — verschafft mir der Jagdjunker keinen Dienst.

Chretien. Wissen denn die Weiber, was eigentlich zu Lichfeld vorgeht?

v. Zeck. Das weiß noch kein Mensch, als der Alte, ich und du. Kommt der Mann nicht mit dem Leben davon, so verliebt sie sich in sein Andenken.

Chretien. Das dauert nicht lange.

v. Zeck. Kommt er mit dem Leben davon: so hat sie ihn noch lieber als vorher.

Chretien. In der ersten Stunde, hernach wird sie sich doch ärgern, daß er sich trotz seiner Liebe gewagt hat —

v. Zeck. Ja wenn man ihr die Sache so zeigen könnte, daß er sich doch eigentlich aus Liebe für die Bosetti, und aus Eifersucht über sie, in den tollen Handel gestürzt hätte!

Chretien. Richtig. Das sollte aber geschehen, noch ehe der Handel aus ist.

v. Zeck nachsinnend. Das ist nicht möglich.

Chretien. Kömmt er mit dem Leben davon, so wird er in gewaltiger Herrlichkeit zu ihr daher kommen. Hätte man sie nun dahin gebracht, daß sie ärgerlich wäre, so würde sie ihn kalt empfangen.

v. Zeck. Darüber würde er rasend.

Chretien. Das könnte sie in Ewigkeit nicht gut machen.

v. Zeck. Und die wechselseitige Spannung könnte uns zum Ziel führen.

Chretien. Also — Entschlossen. Sie muß jetzt wissen, was vorgeht.

v. Zeck. Wie? Wir dürfen nichts sagen.

Chretien. Hm! Sinnt nach. Die Musikanten sind ärgerlich, daß noch nichts losgeht. Da

will ich anspornen, daß sie fleißig nachfragen. — Dann verbieten sie es — seufzen, man dringt in sie — und so kommt es an den Tag, dann können Sie ja reden, wie Sie wollen.

v. Zeck. Die Alte hat der Pastor zur Ruhe geplaudert, die sitzt unten mit dem Schulzen bey den Fremden, da hilft das nichts.

Chretien. Die junge Frau! —

v. Zeck. Da habe ich die ganze Geschichte ja auch für einen gewöhnlichen Rückfall der Galanterie ausgeben müssen. Sie glaubt es nicht recht, aber sie weint doch nun im Stillen.

Chretien schnell. Lassen sie mich machen!

v. Zeck. Du bist ein excellenter Kopf — wenn auch dein Herr bleibt, geh du mit in die Stadt, ich sorge für dich.

Chretien. Sie haben zu viel mit sich zu thun, und dem vacirenden Jäger mit dem Trauerflor würde man höchstens einen Dienst für Brod und Salz geben. Nein, fällt mein Herr, so gehe ich weit weg, raffe mich zusammen, und werde anderwärts groß Spiel treiben. — Jetzt gehen Sie nur — ich hoffe, Sie werden bald ein Zetergeschrey vernehmen, dann kommen Sie herein, schimpfen Sie auf mich, aber auch recht laut — dann sind wir, wo wir seyn wollen. Fort, fort!

v. Zeck geht.

Zweiter Auftritt.

Chretien.

Chretien sieht aus dem Fenster. Da ist kein Mensch. Geht zurück, denkt nach. Sie stecken alle die Köpfe zusammen, wie die Schafe beym Donnerwetter. So gradezu kann ich nicht unter sie gehen. Hm! Er öffnet die Mittelthür etwas, und sieht hinaus. Kein Mensch — doch halt — da steht Er macht die Thür zu. der Esel, der Hans, an einen Pfeiler gelehnt. Er sieht sich um. Prächtig! Er geht hastig auf die Baßgeige zu, nimmt sie zur Hand, und geigt oder kratzt darauf herum.

Dritter Auftritt.

Voriger. Hans.

Hans steckt den Kopf zur Thür herein. Wer thut denn das hier? Sieht sich nach ihm um. Still doch, laß er das bleiben!

Chretien unwillig. Warum?

Hans tritt herein. Wie kann er so fragen? Schäme er sich!

Chretien legt die Baßgeige weg. Weswegen?

Hans seufzt. Ach Gott! das ganze Haus ist ja in Aufruhr!

Chretien. Ja! Schlägt die Hände zusammen. Es ist auch so eine Sache!

Hans. Die beiden Frauen haben sich ganz rothe Augen geweint.

Chretien. Ey — da sieh einmal meine Augen an! Die Musik habe ich aus Desperation gemacht.

Hans. Die fremden Gäste sollen absolut nichts merken, sagt die Frau Oberförsterin. Ja — sie merkens doch!

Chretien. Natürlich! Was sagen denn die zu dem Unheil?

Hans. Ja nun — es kommt bald dieser bald jener in den Garten, in den Hof — machen sich allerhand Gewerbe, und fragen unser einen, was vorginge, wo der alte Herr wäre, warum der Herr Forstmeister so davon geritten sey? Ich bin freylich dumm, das will ich wohl glauben. —

Chretien treuherzig. Ach nein! Du weißt alles — du bist nicht dumm.

Hans. Es wird mir eben so oft gesagt, daß ich es wohl glauben muß — das — mit der Dummheit! Aber dießmal merke ich doch, was vorgeht.

Chretien traurig. Ach mein guter Hans! Sieh, wenn du es wüßtest —

Hans. Es geht nichts Gutes vor! Das sage ich. Ja! Ich habe wohl gehört, was der Schulz gesagt hat. Der hat gesagt — Heimlich. Die Fremden zu Lichfeld — die wären eine rechte Zigeunerbande, und es wäre ein Unglück, daß der junge Herr es mit dem Gesindel hielte, hat er gesagt, und nun denke ich, die wollen ihm sein Geld abnehmen.

Chretien. Noch viel mehr als Geld!

Hans. So? Der Herr Oberförster hat aus der Gewehrkammer seine Pistolen mitgenommen. Unser Rudolph ist auch nachgelaufen, und Rudolph packt seinen Mann, das kann ich ihm sagen. Aber von ihm ist es gewaltig schlecht, Musje Christian, daß er so hier stehen bleibt —

Chretien. Da kann ich nicht helfen.

Hans. So? Wenn meinem Herrn das Seine abgenommen werden sollte, ich liefe ihm nach, schlüge mit drein, und wenn ich todt hinfallen sollte!

Chretien. Bey solchen Dingen schickt es sich nicht. Der Herr hat mirs verboten.

Hans herzlich. Schadet nichts! Ich thäte es doch!

Chretien. So ein Herr ist doch sonst klug —

Hans. Was klug? Ein Paar gesunde Fäuste treffen den rechten Fleck besser als die Klugheit!

Chretien faltet die Hände. Was geschehen soll, mag nun wohl schon geschehen seyn! Er sieht nach der Uhr. Acht Uhr? Jetzt liegt einer auf Gottes Erdboden, der Graf, oder mein Herr!

Hans. Sein Herr hat mich heute zu Boden geworfen, wie einen Habersack, aber deswegen wollte ich es ihm doch nicht gönnen, daß es ihm geschähe.

Chretien. Gott sey nur der armen Seele gnädig!

Hans. Was?

Chretien. Wer weiß, wo ich so einen guten Herrn wiederkriege — Trocknet die Augen, und geht.

Hans ganz starr. Christian!

Chretien. Was willst du?

Hans. Bleibe er da!

Chretien. Ich muß fort —

Hans. Nein! Er hält ihn. Da geht ein Unglück vor — da geht ein groß Unglück vor — er muß es sagen.

Chretien. Ich darf nicht!

Hans. Ich rufe die Leute zusammen. —

Chretien. Still!

Hans. Ich rufe Hülfe! Er will fort.

Chretien hält ihn fest. Um Gottes willen, sey er still —

Hans sich losmachend. Das kann ich nicht, das kann ich nicht. Laut. Ach mein armer Herr — Will fort.

Chretien hält ihn mit Gewalt. Ich will dirs sagen —

Hans. Gleich!

Chretien. Verrath mich nicht. —

Hans. Mach er fort!

Chretien. Der Graf, der zu Lichfeld ist, hat meinen Herrn auf Pistolen gefordert —

Hans. Ach du mein Gott!

Chretien. Sie schießen sich.

Hans. Sie schießen sich todt — Will fort.

Chretien hält ihn. Bleib da, sage ich dir!

Hans. Das kann ich nicht, das will ich nicht. Ihr Leute — — ihr Leute herbey! Sie schießen sich todt — Ich muß zu meinem armen Herrn! Er reißt sich los, und rennt davon. Ach mein Herr! — Ach Gott mein Herr! Er rennt Herrn von Zeck in die Arme.

Vierter Auftritt.

Vorige. Von Zeck.

v. Zeck. Was giebts hier?

Hans. Ach Gott sie schießen sich! — Ich muß hin, ich muß hin!

Chretien. Kerl, ich erwürge dich. Packt ihn.

v. Zeck hält ihn.

Hans. Das probirt einmal, wenn ihr hinter die Thür fliegen wollt!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Pastor. Was bedeutet das Geschrey?

Hans. Sie schießen sich todt — der Forstmeister und ein Graf! Er macht sich los. Los gelassen oder ich drücke euch an der Wand todt! Geht.

Pastor faßt seine Hand. Mein Sohn! hört mich an —

Hans in wahrer Seelenangst. Ich muß hin — ach Gott ich muß ja hin!

Pastor rasch und herzlich. Das sollst du! Zu Zeck. Spricht er wahr?

v. Zeck. Leider!

Pastor. Allmächtiger Gott!

Chretien. Und nun will der Mensch in der Einfalt zu seinem Herrn hinlaufen. —

Hans. Das will ich! Wenn ich meinen Caro geprügelt habe, und es thut mir einer was zu Leide, steht er mir doch bey. Soll ich denn weniger thun, als der Caro?

Pastor. Lauf hin, Hans! Aber sage im Hause kein Wort! Hörst du?

Hans weint. Ach ich renne grade hinaus — Läuft fort, kehrt um Ach Gott! Wenn nun aber schon einer todt ist —

Pastor. Dann, Schlägt die Hände zusammen. thu was du willst!

Hans schluchzt. Im Hause sage ich nichts — aber den Caro nehme ich mit — und Er läuft fort. sind wir an Ort und Stelle, so packen wir an wie der Teufel!

Sechster Auftritt.

Vorige ohne Hans.

v. Zeck. Einfältiger Mensch, er hat sich unterstanden, die Sache zu verrathen?

Chretien. Das Herz ging mir über.

Pastor der in Herzensangst umhergeht. Mein Gott, mein Gott!

Chretien. Es muß jetzt schon alles vorüber seyn. Entweder ist mein Herr geblieben, dann muß ich mich außer Verantwortung setzen, oder der Graf ist geblieben, so müssen wir flüchten, und dazu müssen Anstalten gemacht werden.

Pastor. Ich darf nicht hier weggehen. In meinem Hause bey dem Kinde ist der Doctor. Er ist ein zuverlässiger Mann. — Zu Chretien. Meinen Wagen angespannt, mit dem Doctor an Ort und Stelle — fort!

Chretien. Aber welchen Weg —

Pastor. Ich komme gleich nach — will selbst mit dem Doctor sprechen. Fort! —

Siebenter Auftritt.

---

v. Zeck. Pastor.

Pastor. Das konnten Sie mir verhehlen?

v. Zeck. Den Vater habe ich unterrichtet —

Pastor mit steigender Angst. Der Vater ist heftig —

v. Zeck. Er kann vor dem Sohne angekommen seyn.

Pastor. Er kann — er kann auch nicht. Er hat Ehrgefühl, wie der Sohn! — Ich fürchte für Vater und Sohn. Er geht. Ich überlasse ihnen die Frauen zu beachten, gleich bin ich zurück.

Achter Auftritt.

Vorige. Friderike.

Friderike trifft in der Thür auf den Pastor.

Pastor tritt etwas betroffen zurück.

Friderike. Wo gehen Sie hin?

Pastor. Auf einen Augenblick nach Hause.

Friderike. Laut weinend stürzte Hans aus dem Hofe —

Pastor. Dem guten Jungen geht der Unfrieden zu Herzen.

Friderike. Wohin geht Chretien —

v. Zeck. Ein gleichgültiger Auftrag von mir.

Friderike fixirt beide, führt dann den Pastor vor. Sehen Sie mich an.

Pastor gerührt. Liebe Tochter!

Friderike erschrocken. Sie sind anders, als Sie mich verlassen haben.

Pastor. Nun ja! Der Unwille über den ganzen Vorgang —

Friderike sieht ihn scharf an, schüttelt den Kopf und sagt wehmüthig. Nein, nein! Zu Herrn von Zeck. Hier ist etwas vorgegangen! Zum Pastor. Es ist kein Unwille auf Ihrem Gesichte — es ist Angst. Dringend. Sie überfällt mich —

v. Zeck. Sie sollten wahrlich bey der Gesellschaft bleiben —

Friderike. Ich kann nicht —

v. Zeck. Ist diese Zerstreuung auch gewaltsam —

Friderike zum Pastor, dessen Hand sie zwischen die ihren faltet und an ihren Busen preßt. Mit Ihnen habe

ich es zu thun! — Ach Gott! — In inniger Angst. Sie weichen meinem Blicke aus!

Pastor. Weil ihr Kummer mich schmerzt.

Friderike sieht beide an, dann zum Pastor entschlossen. Sie wollten ja gehen — ich gehe mit.

v. Zeck. Schonen Sie die Ehre Ihres Mannes. —

Friderike ohne auf ihn zu hören, in einer Art Heftigkeit. Sie gehen nach Lichfeld?

Pastor fest. Nein.

Friderike. Wohin Sie auch gehen, — ich gehe mit.

Pastor. Ihr guter Vater ist dort — kann Ihr Loos in bessern Händen seyn?

Friderike gerührt. Nein! Kurze Pause. Aber der Vater ist alt —

Pastor. Vaterliebe verjüngt ihn.

Friderike. Vaterliebe ist mächtig, ja! Aber sie ist ernst und gerecht, sie fordert das Schicksal heraus. Frauenliebe rechtet nicht, sie ist milde und sie versöhnt das Schicksal — ach daß ich dort wäre! — Sie sagen kein Wort — ja Sie können mir nichts sagen. Sie sieht starr vor sich nieder.

Pastor. Meine Friderike!

Friderike drückt ihm die Hand. Ich will geduldig seyn. — Was Sie auch jetzt thun wollen

— zum Guten soll es führen — nun so eilen Sie denn, und geben Sie meiner Seele Frieden!

Pastor. Ich bin bald wieder hier. Geht.

Neunter Auftritt.

Von Zeck. Friderike.

Friderike sieht dem Pastor nach, wie er aus der Thür ist, wendet sie sich rasch zu Herrn von Zeck. Ich habe mit Ihnen allein seyn wollen. Entschlossen Ich bin es. Nun sagen Sie mir alles.

v. Zeck. Sie wissen ja leider alles!

Friderike. Nein!

v. Zeck. Wie?

Friderike. Es ist noch was zurück!

v. Zeck forschend. Was könnte noch zurück seyn?

Friderike. Das was ich nicht weiß. — das Aergste!

v. Zeck ausweichend. Martern Sie sich nicht selbst!

Friderike. Ich werde nicht weinen — Sie sehen mich entschlossen — ich will mein Unglück kennen!

v. Zeck von ihr gewandt. Was verlangen Sie?

Friderike. Mein Vater sagte zu uns — Ich habe Anton Unrecht gethan! Worin hat er ihm Unrecht gethan?

v. Zeck. Er mag befürchtet haben, daß Ihr Mann —

Friderike. Was?

v. Zeck. Daß eine letzte Zusammenkunft — veranlassen möchte, daß er ganz in die Welt hinausginge, oder —

Friderike heftig. Mit ihr? Gerührt. Mein Gott! Aber Sie versicherten ihm das Gegentheil, weil Sie das Gegentheil wußten — Das lohne Ihnen Gott!

v. Zeck. Ich sagte ihm wenigstens —

Friderike. Ja, so war es! Denn wie Sie zu ihm geredet hatten, sprach der Vater: Ich habe Anton Unrecht gethan. —

v. Zeck. Ja. Ich erinnere mich —

Friderike. O lassen Sie diese Worte fest stehen — daran habe ich die ganze Zeit über mich gehalten.

v. Zeck. Deshalb begreife ich nicht, wie Sie nun auf einmal wieder —

Friderike. Fühlen Sie nur, so werden Sie auch begreifen! — Und sagte der Vater nicht

doch nachher noch: Ich muß ihn retten! Von wem? — von der Bosetti! Vaterangst ist allmächtig, rief er. — Ach meine Angst nimmt mit jedem Nachsinnen, jedem Augenblicke — mit jedem Pulse nimmt sie zu, aber Ihr grausames Schweigen macht sie ohnmächtig! Lösen Sie mir die Widersprüche des Vaters auf! Lassen Sie die ganze Last mich auf einmal vernichten! — aber aus Barmherzigkeit, lassen Sie nicht länger dieses langsamen Todes mich sterben!

v. Zeck. Der Zorn sagt Widersprüche! Das ist ja —

Friderike ernst und kalt. Das ist nichts!

v. Zeck. Aber mein Gott, bin ich es denn, der diesen Jammer über Sie gebracht hat?

Friderike. Ich wills nicht glauben.

v. Zeck. Trauen Sie mir ein Herz zu, das —

Friderike. Verstand traue ich Ihnen zu, der an zwecklosem Unglück kein Gefallen finden kann — an Ihre Einsicht wende ich mich. Lassen Sie diese mich unterrichten — Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten?

v. Zeck lebhaft. Wenn Sie sich Gerechtigkeit geben wollten, welch ein heiterer sanfter Ton wäre in Ihr Leben zu bringen!

Friderike. Habe ich außer der Bosetti nichts zu fürchten? — Darauf antworten Sie mir.

v. Zeck. Was können Sie zu fürchten haben, das nicht daher käme? Erhalten Sie sich doch Ihrem Kinde!

Friderike. Und der Vater?

v. Zeck. Der Vater — ist mein Freund!

Friderike. Können Sie nichts für ihn sagen? Haben Sie gar keine Hoffnung für mich?

v. Zeck. Ich will jetzt für Ihr Glück reden und das seine! Seyn Sie ihm immer eine gute freundliche Genossin — aber wenn sein unglücklicher Ungestüm fortfährt, Ihre schönen, feinen Empfindungen zu zerreißen — so wende Ihr Herz sich —

Friderike schnell. Wohin?

v. Zeck. Madam — es lebt ein Freund, der eher sterben würde, als daß er sich es zu Schulden kommen lassen sollte, eine trübe Wolke auf Ihre Stirne zu bringen.

Friderike. Ach wie unaussprechlich groß, entschieden und unwiderruflich muß mein Elend Ihnen bekannt seyn, da Sie es wagen, so zu mir zu reden!

v. Zeck. Meine Vernunft haben Sie aufgefordert, dem großen Unglück kann nur die Vernunft abhelfen.

Friderike. Das Unglück will ich kennen.

v. Zeck. Wie wenn nun der leidenschaftliche Ungestüm Ihres Mannes, in diesem Augenblick, Ihre ganze Existenz auf das Spiel gesetzt hätte?

Friderike. Wodurch? Um Gottes willen! Wodurch?

v. Zeck. Fassen Sie sich — Er tritt zu ihr.

Friderike mit einem Schrey. Halt! — ich wills nicht wissen! Fort! Sie geht.

v. Zeck tritt ihr in den Weg. Wo wollen Sie hin?

Friderike. Wo ich hingehöre — nach Lichfeld!

v. Zeck faßt ihre Hand. Nimmermehr!

Friderike. Zu meinem Manne — zu meinem Schicksal — zur Bosetti — ja zu ihr selbst!

v. Zeck. Wollen Sie alles verderben?

Friderike. Kann ich weniger thun als sein Vater, so kann ich eben so viel leiden. Sich losmachend. Ich muß hin — ich fühle es — die Angst — ich allein kann ihn retten, und keine Gewalt darf mich halten — Lassen Sie mich! — Er ruft mich — er reicht seine Arme nach mir — fort! Sie macht sich loß, und geht.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Oberförsterin.

Oberförsterin. Wohin, mein Kind?

Friderike. Zu ihm, zu ihm!
v. Zeck. Nach Lichfeld.

Oberförsterin führt sie vor Wo denkst du hin? Das geht nicht!

v. Zeck. Wahrlich nicht!

Oberförsterin. Geht mit hinunter, laßt mich nicht so allein mit den Fremden! —

v. Zeck. Wir wollen alle hinunter gehen.

Friderike wirft sich erschöpft in einen Stuhl. Ich kann nicht!

Oberförsterin. Ich habe von diesem und jenem geredet — aber es will mir nicht von statten gehen, die Leute antworten auch nur mit ja und nein, nehmen den Kuchen und das Glas zur Hand — sehen sich an, und setzen alles wieder auf den Tisch hin. Thue ich auch wohl einen Zulauf, zu einem vernünftigen Gespräch — und es geht Jemand schnell um die Ecke — so denke ich, es ist mein Alter oder der Anton, sehe geschwind auf — und wenn ich sie denn nicht sehe, wird mir so

wunderlich zu Sinne, daß ich darüber meine Rede vergesse.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ein Knecht.

Knecht. Die Jäger lassen fragen, ob sie nicht ihre Stücke nun blasen sollten?

Oberförsterin. Nein. Hernach. Es wird ihnen schon gesagt werden.

Knecht. Alle Leute in der Nachbarschaft haben sich aber darauf gefreut. —

v. Zeck. Bey so betrübten Umständen —

Oberförsterin. Freylich. Geht!

Knecht geht.

Oberförsterin. Sie können warten. Habe ich doch auch meine beste Freude wieder in den Schrank sperren müssen — gleichnißweise zu reden — Nun, Rikchen, du mußt bedenken —

Friderike steht auf. Daß ich sehr unglücklich bin!

Oberförsterin. Unglücklich? Seufzt. Ja! Mit Ansehen. Aber doch eine Hausfrau. Die Hausehre muß vor der Welt bewahrt seyn. Drum

müssen wir ein Uebriges thun, und wenns noch so stürmisch zugeht, mögen wir in unserem Kämmerlein weinen, aber vor der Welt müssen wir doch oben schwimmen, bis wir nach Gottes Gefallen auf einmal ganz untergehen.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Ein Bauer.

Bauer. Guten Abend beysammen — Er hat den Hut des Oberförsters in der Hand.

Oberförsterin. Je Martin Baumann — woher —

Friderike. Das ist des Vaters Hut! Mein Gott —

Oberförsterin nimmt ihn. Woher — Ach Gott — rede er —

Bauer. Ich komme von Lichfeld.

Friderike. Und der Vater?

Oberförsterin. Was ist mit meinem Manne?

Bauer. Es hat Gottlob! nichts auf sich.

Oberförsterin. Ist euch mein Mann begegnet?

Bauer. Ich gehe von Lichfeld weg —

v. Zeck. Wann?

Bauer. Vor anderthalb Stunden. Ich gehe durchs Gehäge, sprengt aus der Ferne ein Reiter auf einem Schimmel daher —

v. Zeck. Wo war das?

Bauer. Es mochte eine halbe viertel Stunde vom gelben Kreuz ab seyn. Ich sehe und sehe nach dem Reiter aus — denke — ey ist das nicht unser Herr Oberförster?

Oberförsterin. Ganz recht!

Friderike. Und hat er meinen Mann nicht gesehen?

v. Zeck. Der ist ja den Fahrweg durchs Feld geritten.

Bauer. Indem — es mochte noch so ein funfzig Schritt von mir seyn — aber Sie müssen nicht erschrecken — er hat mein Seele! keinen Schaden genommen —

Oberförsterin *bedeckt das Gesicht.* Ach Gott — er ist gestürzt!

Friderike. Mein Vater!

Bauer. Stürzt der Schimmel zusammen —

Oberförsterin. Ach mein armer Mann!

Bauer. Der alte Mann fährt vorn über auf den Boden, der Schimmel seits aus, fort wie

ein Pfeil, der Herr Oberförster rafft sich in die Höhe — rennt vorwärts wie ein junger Kerl — Du gerechter Gott! fange ich an — Halts Maul! schreyt er mir entgegen. — Die Frau soll den Jagdwagen ans gelbe Kreuz schicken, und so, ohne um mich und Schimmel und Hut sich zu bekümmern, rennt der alte Mann, ohne zu halten, fort, fort, in einem fort!

Oberförsterin. Der arme alte Mann!

Friderike. Hat er gewiß nicht Schaden genommen?

Bauer. Wie könnte er denn so laufen? — Aber er sah aus, wie Feuer und Flamme.

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Pastor.

Oberförsterin. Mein Mann ist vom Pferde gestürzt!

v. Zeck. Ohne Schaden.

Friderike zum Pastor. Haben Sie von Anton nichts gehört?

Pastor. Nein! — Zum Bauer. Gestürzt?

Bauer. Nicht weit vom gelben Kreuze wars — ich bin nicht gut zu Fuße, sonst wäre ich wohl gern früher her —

Oberförsterin. Es muß ihm Jemand nachreiten, ich will ihm Tropfen schicken —

Pastor. Thun Sie das nicht.

Oberförsterin. Er muß gleich einnehmen. Was? Soll er um des leichtfertigen Handels willen sein Leben in die Schanze schlagen?

Pastor. Es ist ihm schon Jemand nachgeschickt.

Oberförsterin. Gott vergelte es dem Jemand! Ich meine, ich kenne ihn. Drückt ihm die Hand. Aber was ich zu thun habe, das weiß ich auch. Das steht hier geschrieben, und dazu habe ich mein Tage keinen Ausleger gebraucht. Geht.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige, ohne Oberförsterin.

Bauer. Was mag doch der alte Ehrenmann nur vorhaben? Der Rudolph ist mir nachher, ganz außer Athem, zu Fuße noch begegnet, der rief mir von Wilddieben was zu. Vorn am Gehäge stieß ich

auf den Hans, der gab mir gar keine Antwort, heulte laut, und lief immer vorwärts. Es ist mir wahrhaftig recht bange geworden.

Pastor. Es sind Leute nach.

Bauer. Ja ja! Es geht jetzt wunderlich durch einander in der Welt — Setzt sich.

Friderike führt den Pastor in eine Ecke. Was soll ich thun?

Pastor. Ausharren.

Friderike. Wenn Vater und Sohn zusammen treffen —

Pastor. Das müssen sie —

Friderike. Es ist eine Angst in mir — Kaum tragen mich meine Knie noch.

v. Zeck. Ich will das Anspann beeilen. Geht.

Bauer. Ganz recht. — Ich muß nur noch etwas ruhen, dann gehe ich weiter — es wird doch schon dunkel.

Pastor. Geht ihr noch nach Hause?

Bauer. Ja. Mein Seele — man ist doch nirgend besser als daheim, bey Frau und Kindern!

Friderike mit Angst und Thränen. Wollte Gott, der ehrliche Glaube wohnte um jeden Heerd!

Bauer. Was man draußen gewahr wird, macht einem das Herz nicht weit. War das in dem Lichfeld ein Leben!

Pastor. Wir wissen davon.

Friderike. Was ist zu Lichfeld?

Bauer. Im goldnen Engel, da ist eine Wälsche Frauensperson angekommen, die führt einen gewaltigen Prunk mit sich —

Pastor. Ihr geht also heute noch weiter?

Friderike ergreift die Hand des Bauers. Erzähle er mir alles von Lichfeld!

Bauer. Nun, dann ist auch noch ein Graf dort. Es muß ein reicher Herr seyn — der trieb dort ein wunderlich Wesen —

Pastor zu Friderike. Wir thun doch nicht recht, die gute alte Frau mit ihrem Schreck so allein zu lassen. Kommen Sie —

Friderike. Ich kann nicht. Zum Bauer dringend. Erzähle er mir alles von Lichfeld. — Wer war dort? —

Pastor ängstlich. Nein lieber Baumann! —

Friderike nimmt seine Hand. Guter Mann, seyd barmherzig — erzählt weiter —

Bauer steht auf. Es ist ja nichts Schlimmes — und Sie geht es ja weiter nichts an — also!

Friderike in höchster Angst. Weiter, weiter! — Hier spricht Wahrheit —

Bauer. Ja nun — der Graf ist den lieben langen Nachmittag herum gegangen, hat so geflucht

und geturnirt — so! — Herr — es ist einem angst und bange dabey worden. Da sind Boten geschickt, und gekommen ohne Ende. Zuletzt ist er mit der Wälschen in den Garten gegangen.

Friderike schnell. Der Graf?

Bauer. Ja.

Friderike. Weiter, weiter!

Pastor geht unruhig umher, hört zu, will Frideriken abführen, die von dem Bauer kein Auge verwendet.

Bauer. Sein Kammerdiener hat unten in der Wirthsstube auf ein Blatt Papier ein Herz gemahlt, und so auf allerley Blätter, immer nur ein Herz, aber eines kleiner als das andre. Diese Blätter hat er im Garten auf Pfähle genagelt, und der Graf hat nach den gemahlten Herzen mit der Pistole geschossen.

Friderike ohne darauf zu achten, hastig. Und die fremde Frau?

Bauer. Mein Seele, der Graf schießt gut. Fast allemal hat er mitten ins Herz getroffen. Zuletzt nimmt sie auch eine Pistole, und schießt nach dem Dinge. — Es wußte Niemand, was das vorstellen sollte. Der Kammerdiener hat uns aber nachher zu verstehen gegeben — sein Graf — der hätte die Frau gewaltig lieb; nun wäre einer auf der Nachbarschaft, der die Frau auch gern sähe —

Friderike erschrickt, ihre Knie zittern.

Pastor giebt ihm ein Zeichen aufzuhören.

Bauer. Ja den Andern, den hat der Graf auf Pistolen gefordert, und der soll um sieben Uhr dort eintreffen —

Friderike stürzt mit einem Schrey zu Boden.

Bauer. Ey du Gott!

Pastor. Es ist ihr Mann — ihr Mann! Sie helfen ihr auf, und setzen sie auf den Stuhl.

Bauer. Mein Gott! — wie konnte ich denn denken —

Pastor. Pst! Nur leise, daß es die alte Mutter nicht erfährt! — — Ich bleibe hier — bey ihr Gehe er hinunter — halte er die Frau ab, daher zu kommen. Nur sachte!

Bauer. Ja ja! — Er geht leise, doch nicht auf den Zehen, mit bekümmerter Miene, um seinen Hut vom Tische zu nehmen; im Wegwenden sieht er nach dem Fenster, erschrickt. Laut. Herr Gott!

Friderike schrickt zusammen.

Pastor. Sie erschrickt — still!

Bauer. Nein laut, laut! Ein Wagen!

Friderike öffnet die Augen.

Bauer. Sie soll erschrecken, da hier kommen sie gefahren — der Vater und der Sohn! Zu Friderike. Erschrecken Sie in Gottes Namen! — Sie kommen, sie kommen!

Pastor ans Fenster. Ja sie sinds —

Friderike betäubt. Wer?

Bauer richtet sie auf. Vater und Mann!

Friderike springt auf. Leben?

Bauer. Leben Beide!

Pastor. Gelobt sey Gott!

Friderike eilt schwankend nach der Thür.

Pastor aus dem Fenster mit herzlicher Lautheit. Hier herauf! — Daher!

Oberförster und Forstmeister von außen an der Fensterseite. Wir kommen! Ja, ja!

Friderike stürzt unweit der Thür von Schwäche und Wonne überwältigt auf die Knie, hebt ihre Arme empor. Wiedersehen!

Pastor auf dem Wege nach der Thür. Wiedersehen!

Bauer am Tische mit gefaltnen Händen. Wiedersehen!

Oberförster auswärts. Ja, ja!

Forstmeister eben so. Gleich, gleich!

Oberförster. Wir kommen zu euch, lieben Freunde! — Aber jetzt laßt uns noch allein!

Friderike. Ihre Stimme — ach — ich höre sie wieder!

Pastor und Bauer sind indeß hingegangen, haben ihr aufgeholfen.

Alles dieß wird mit Feuer und lautem Jubel gegeben, der in innige Begeisterung übergeht, und wo jeder dem andern das Wort abnimmt.

Stimmen der Gäste von außen.

Erste Stimme. Lieber Herr Oberförster!

Zweyte Stimme. Freund!

Funfzehnter Auftritt.

Oberförster und der Forstmeister führen die Oberförsterin, Rudolph und der Schulz folgen.

Forstmeister auf Friderike zu. Mein Weib!

Friderike. Anton! Sie umarmen sich.

Oberförster. Willkommen! Einen Stuhl! — Die ehrliche Frau hält es nicht aus.

Pastor bringt einen Stuhl.

Oberförster. Rudolph, die Thür zu, niemand herein!

Rudolph stellt sich an die Thür, die er zuhält.

Oberförsterin sieht ihren Mann an. Ach Gott! Habe ich dich wieder?

Friderike aus der Umarmung ihn weinend ansehend. So konntest du mich verlassen?

Forstmeister. Aber nun auch bis in den Tod nie wieder — nie, nie, nie!

Oberförsterin drohend. Anton, was hast du gethan?

Forstmeister. Mutter! — Freunde! ihr müßt alle meinen Fehltritt vergessen, so bald das Thun meines ehrlichen Vaters zu eurem Herzen gesprochen hat.

Oberförster mit gutmüthiger Heftigkeit. Kein Wort Anton — keine Silbe!

Forstmeister. Ein Bösewicht, ders könnte! Dem Vater danke ich alles — der Vatertreue danke ich mein Leben. Er umfaßt ihn knieend. Zum zweytenmale empfange ich es heut von Ihnen. Alle sammlen sich um die Gruppe, die Frauen nehmen den Vater in die Mitte. Vater! — Was Sie heute für mich gethan haben, kann ich nie ausgleichen. Friderike, danke du dem Vater, mein Dank hat keinen Werth.

Oberförster. Er hat ihn, wenn du fest bleibst. Hebt ihn auf.

Forstmeister verlegen, gerührt. Mutter, Sie wissen nicht — Friderike, Herr Pastor —

Friderike und Pastor. Wir wissen alles!

Forstmeister heftig. Die Ehre stürzte mich dem Tode entgegen.

Oberförster. Still doch, still!

Oberförsterin. Mein Gott! was sagt er da?

Forstmeister. Nein, ich muß reden! Zürnt — straft mich, nur erkennt den Vater!

Oberförster lebhaft. Kein Vater hätte weniger gethan!

Forstmeister. Sein Pferd stürzt —

Alle. Wir wissen es —

Forstmeister. Außer Athem kommt er an — findet den wüthenden Grafen — will sich für mich stellen!

Oberförsterin. Mein Gott! Sie legt das Gesicht auf ihres Mannes Schulter.

Friderike küßt seine Brust. Vater!

Die andern beweisen ihre Theilnahme.

Forstmeister. Der graue Vater für den unbesonnenen Sohn! Heftig redet er den Grafen an — dieser schändet meinen ehrlichen Namen —

Friderike erschrocken. Um Gottes willen!

Forstmeister erschüttert. Da fordert der Vater von ihm die Pistole — Mit gebrochner Stimme Für mich bietet er dieß ehrwürdige Haupt dar —

Friderike fällt am Vater nieder, und umfaßt seine Knie.

Forstmeister. Für mich sollen diese Augen sich schließen, für den Sohn, der ihm noch wenig Freudenthränen gegeben hat, und des Jammers so viel! Vater — mein Vater! — dafür nun Freude auf Ihre Tage durch den Sohn, oder Gott nehme mich jetzt weg aus dieser Mitte!

Oberförster. Das Wort halte; so ist der Wechsel bezahlt, und du bist nichts schuldig. So weit — nun nichts mehr!

Schulz reicht dem Forstmeister die Hand, und ermuntert ihn treuherzig, weiter zu reden.

Forstmeister. Sie standen am Schuß —

Oberförsterin. Gott, was hast du gethan?

Oberförster. Der Graf schimpfte, mein Blut war in Wallung, der Mund sprach jung. Ich riß von seinen Pistolen eine zu mir, und stellte mich. Der Graf sah mich an — warf seine Pistole weg. „Ich will den Sohn erwarten," rief er. „Er bleibt nicht aus, darauf zählen Sie!" „Mich trieb ohne sein Wissen die Vaterangst da„her," sprach ich. Er schlug die Arme in einander, und sah mich ruhiger an. „Haben Sie noch „einen Vater, Herr Graf — so stehe sein An„denken mir bey, daß Sie ehrliche Leute anhören. „Wir wissen zu sterben, aber nicht zu morden!"

Reden Sie, antwortete er, ich will hören. Da sprach ich ein Vaterwort, laut in die Wolken hinauf — er ward davon bewegt. Ich erzählte ihm alles, was bey uns vorgegangen war —

Forstmeister. Indem komme ich an —

Oberförster. Da schlug mir das Herz, als wollte es zur Brust heraus.

Forstmeister. Halt — dort bleib stehen! schrie der Vater mir entgegen. Ich sehe meinen Vater mit der Pistole in der Hand. Dieß ehrwürdige Gesicht, von Hast — Jammer und Mattigkeit entstellt —

Oberförster. Und ich sehe meinen Einzigen da stehen — die Knie zitterten unter mir — meine Stimme wankt — aber Gott gab mir Worte, die das Herz greifen mochten — ich endige. Der Graf ist gerührt, mein Sohn tritt hinzu —

Forstmeister. In diese Hände legte ich den Eid nieder, niemals die unglückselige Frau wieder zu sehen.

Oberförster. Der Graf hatte alles begriffen. Bescheiden reichte er ihm die Hand —

Forstmeister. Forderte sein schimpfliches Billet zurück, — bekannte die Uebereilung, zerriß das Billet —

Oberförster. Wir umarmten uns —

Forstmeister. Des Grafen Postzug fuhr uns herüber —

Oberförster. Und hier gebe ich den reuigen Mann in deine Arme, meine Tochter! Er führt ihn hin.

Forstmeister. Nimmst du ihn an?

Friderike umarmt ihn.

Oberförsterin zum Oberförster. Aber wie kannst du das aushalten? Deine Gesundheit —

Oberförster. Macht nichts! Faßt an den Kopf. Nur ein wenig warm bin ich geworden.

Oberförsterin. Ach Gott! — und du stehst so da mit unbedecktem Kopfe! — Sie sieht sich um.

Oberförster. Nun ja, gebt mir etwas — das mag nöthig seyn.

Oberförsterin hat Antons runden Hut ihm gegeben. Setze auf, lieber Mann! Sie setzt ihm den Hut auf.

Friderike bringt ihm einen Stuhl.

Oberförster. Nun ja, müde bin ich. Setzt sich.

Forstmeister der ihn mit gefaltnen Händen ansieht. Vater — ich bin aus dem Taumel erwacht. Solche

Treue — Sieht sich um solche Freunde hat der Hofdienst mir nicht gegeben. Wollen Sie mich hier behalten — so will ich meinen Dienst verlassen, ich will da bleiben, und für Sie arbeiten, wenn Sie müde sind.

Friderike springt auf ihn zu, fällt ihm um den Hals.

Pastor drückt ihm die Hand.

Schulz. trocknet die Augen.

Oberförsterin faltet die Hände.

Bauer nickt Rudolph zu.

Forstmeister. Und Sie sagen kein Wort?

Oberförster winkt ihn zu sich, reicht ihm die Hand.

Forstmeister. Kein Wort?

Oberförster steht auf, weint, trocknet die Augen, geht zwey Schritte, deutet auf seine Brust.

Forstmeister geht ihm nach. Vater!

Oberförster öffnet seine Arme, und sagt im Ausbruch frommer Rührung. Bis hierher hat uns Gott gebracht! Er fällt in seine Arme.

Pastor beide umarmend, in lauter Herzlichkeit, mit Feuer. Im Vaterhause wohnt Friede und Recht!

Friderike. Nun hast du alles gut gemacht!

Schulz. Das war ein Wort!

Oberförsterin. Ach Anton!

Oberförster aus der Umarmung sich erhebend. Gott segne den Entschluß!

Sechszehnter Auftritt.

Vorige. Hans.

Hans. Mach auf, Rudolph! — Herzlich. Ich muß weiß Gott hinein!

Rudolph bittend nach dem Oberförster sehend. Ich darf nicht.

Hans von außen. Lieber Herr!

Oberförster. Laß den Hans herein.

Rudolph macht auf, und geht nach Hans.

Hans geht hastig auf den Oberförster zu; wie er nahe an ihn kommt, tritt er mit Respekt zurück, und sagt zwischen Lachen und Weinen. Ach — ach! — Er reicht die Hand her. Darf ich? —

Oberförster. Da hast du sie beide, ehrlicher Kerl!

Hans schüttelt ihm beide Hände. Nun — Gott spare Sie recht gesund, Herr Oberförster!

Oberförster. Rudolph! daher —

Rudolph verneigt sich. Herr Oberförster —

Oberförster zwischen beiden, die Hände auf ihre Schultern gelegt. Jungens! So wie ihr drauf losgegangen seyd, so geht man nur, wenn das Herz zu gehen heißt. — Sieh! — so gehen der Zeck und der Chretien nicht für dich. Wenn ich todt bin — diese Bursche halt mir in Ehren!

Forstmeister giebt beiden die Hände. Ihr seyd ein Paar wackre Freunde!

Rudolph verneigt sich.

Hans. Freund? Ach ja — ich bedanke mich. Zum Oberförster. Jetzt dürfen wir lustig seyn — nicht wahr?

Oberförster. Von Herzen fröhlich!

Hans. Komm Rudolph! — Das sage ich an alle Leute! Er springt fort.

Rudolph folgt.

Oberförster. Unsre Gäste müssen es wissen, daß du nun bey uns bleiben willst.

Forstmeister. Ich sage es den alten Freunden selbst. Ich will eilen meine Entlassung zu bewirken.

Oberförster. Aber vorher mußt du mir den Cober wieder zu Ehren bringen!

Forstmeister. Alles, was Herz und Ehre fordern, geschieht —

Oberförster. So marschirt Herr Zeck heute noch ab. —

Forstmeister. In der Stunde noch!

Oberförsterin. Alles, was die Ehre fordert, mag geschehen, ja! Nur keine Pistolen! —

Oberförster. Kinder! Er und sein Gottfriedchen haben beide hier auf dem Lande ein Paar blaue Flecke bekommen. — Sie werden ja wohl beide davon zum Frieden geführt — dafür danke ich Gott!

Oberförsterin. Alles gut! Aber jetzt muß ich reden. —

Forstmeister. Meine gute Mutter!

Oberförsterin. Habe ich dir nicht von Kindes Beinen an die Lehre bekannt gemacht — „Du sollst nicht tödten!" — Wie?

Oberförster. „Liebt euch!" In den zwey Worten liegt die Summe von allem Menschenglück, und Friede und Freude.

Man hört die Musik der Waldhörner aus dem ersten ...t.

Oberförsterin. Grade wenn man im besten Reden ist — das hat gewiß der tolle Hans angegeben. —

Oberförster. Laß sie!

Pastor. Ja wohl!
Schulz. So sage ich auch.

Oberförsterin. Es ist doch wohl etwas frevelhaft. —

Oberförster. Laß sie! — Anton! — es ist uns oft gut ums Herz gewesen, wenn der Schall vor uns her war — es soll wieder so werden!

Friderike. Ach nun kommt die gute, alte Zeit wieder —

Oberförsterin. Aber nach dem Unglück — die Nachbaren —

Oberförster. Laß sie alle herzulaufen! *Er geht ans Fenster.* Recht so, Bursche! — blaßt! Stärker — immer stärker! *Er tritt zurück in die Mitte.* Wer den Hausvater in den Armen der Seinigen findet, trifft ihn wohl aufgehoben, und freut sich mit, wenn er nicht elend ist. Ist e verelendet, so nehmt ihn in die Mitte, un

erfreut des armen Menschen Herz mit We
— So! — Nun zu den Gästen!

Er führt die Frau, Anton Frideriken, der Pastor und de Schulz nehmen den Bauer in die Mitte und folgen, die Musik geht fort, der Vorhang fällt, wie sie sich zum Weggehen wenden.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Iffland, August Wilhelm,

A. W. Iffland's dramatische Werke

Bd.: Sechzehnter Band

Leipzig 1802

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.147(16
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090174-0
VD18 15472558-001